Stahlfront

Band 6

Aldebaran... und Mars!

Roman von **TORN CHAINES**

Vorwort des Autors

»Gestern standen wir am Abgrund, heute sind wir einen Schritt weiter« - dieses geflügelte Wort kommt mir immer häufiger in den Sinn, wenn ich die Zeitung aufschlage oder eine Nachrichtensendung im Fernsehen einschalte. Mittlerweile zeigen sich die Folgen des Irrsinns, Europa, die USA, Kanada und Australien für Armutsflüchtlinge aus aller Herren Länder zu öffnen, in schrecklicher Deutlichkeit, doch jeder, der darüber reden will, wird als »Rassist« gebrandmarkt, um ihn mundtot zu machen.

So wurde in Ihrem Land der Bankier Thilo Sarrazin wegen »Volksverhetzung« angezeigt - und somit politisch verfolgt -weil er unangenehme Wahrheiten über Fremde offen auszusprechen wagte. Dabei betragen die Kosten der Einwanderung nach einer Studie (in der sie »politisch korrekt« »Kosten mangelnder Integration« genannt werden) der sicher nicht als »rechts« zu verortenden Bertelsmann-Stiftung allein in Deutschland heute schon 16 Milliarden Euro - pro Jahr!

Und in den anderen Staaten Europas sieht es nicht besser aus, wie eine aktuelle Studie von Michael Mannheimer zeigt: Allein das kleine Dänemark muß jährlich 6,7 Milliarden Euro für die Ausländer im Lande aufwenden.

Man fragt sich natürlich, was Politiker dazu bewegt, solche Entwicklungen nicht nur hinzunehmen, sondern sie im Gegenteil auch noch aktiv zu fördern. Verblüffende Erklärungen für ein solches Verhalten bietet der englische Autor Peter Hitchens, ein ausgewiesener Konservativer: Er schreibt über Tony Blair, den früheren Ministerpräsidenten, ihm sei die ausgeprägt konservative Denkweise seine Landsleute ein Dorn im Auge gewesen, weshalb er diese konservative britische Kultur unterminieren wollte, um sie loszuwerden. Hitchens wörtlich: »Sie wollen Großbritannien in ein ausländisches Land verwandeln.«

Was aber bedeutet solch ein Satz? Im Prinzip doch nur folgendes: »Das Volk, von dem wir gewählt wurden, paßt uns nicht mehr - also machen wir uns einfach ein neues Volk!«

Werkzeug zur Erreichung dieses Ziels war in Großbritannien unter

anderem die Studie einer linken »Denkfabrik«, die jeden Widerstand gegen die Politik der Masseneinwanderung als »Rassismus« - und damit etwas ganz, ganz Böses - zu brandmarken versuchte. Blair gewann zwei Wahlen, indem er den jeweiligen Oppositionsführer als »Rassisten« abkanzelte. Und die Medien spielten dieses böse Spiel fröhlich mit...

Ich glaube, der wahre Rassismus, der sich in solchen Methoden manifestiert, ist ein gegen das eigene Volk gerichteter. Können wir es uns wirklich leisten, Leute mit diesen Denkmustern in Amt und Würden - und somit an die Schlüsselstellen der Macht! - zu wählen?

Maine, im November 2009

Torn Chaines

Inhalt

STAHLFrontbericht

Im Jahr 1938 entdeckt eine geheime deutsche Südpolexpedition unter Neu Schwabenland, dem deutschen Teil der Antarktis, eine uralte, gigantische, künstlich erschaffene Höhle, drei Kilometer hoch und von einer Gesamtfläche größer als das Deutsche Reich. Und noch etwas findet sich dort: Überreste einer Hochtechnologie, die eindeutig nicht irdischen Ursprungs sein kann.

Als in der zweiten Jahreshälfte 1944 den meisten Deutschen klar wird, daß die Alliierten nicht den Sieg über das Reich anstreben, sondern dessen totale Vernichtung, und daß die Reichsführung trotz markiger Sprüche und Durchhalteparolen nicht in der Lage ist, den Vernichtungskrieg zu einem für

alle .Seiten akzeptablen Ende zu bringen, setzen sich Teile der Wehrmacht unerkannt an den Südpol ab. Die besten Wissenschaftler des Reiches nehmen sie mit, Frauen und Kinder holen sie in geheimen Aktionen nach.

Mit dem Dritten Reich haben sie abgeschlossen. In der Hohl-weit gründen sie ihr neues Reich Thule, denn sie haben nur ein Ziel: abgeschirmt von den Händeln der Welt in Frieden zu leben. Doch der Vernichtungswille der Alliierten ist ungebrochen, wie der amerikanische Angriff auf Thule 1946/47, die sog. »Operation High Jump« unter Admiral Byrd, beweist.

Der Angriff kann zwar problemlos abgewiesen werden, doch die Thuleführung fragt sich besorgt, weshalb die Alliierten auch friedliche Deutsche anzugreifen versuchen und in Europa eine Politik betreiben, die die genetischen Grenzen zwischen den Nationen mehr und mehr zu verwischen versucht.

Man findet schließlich heraus, daß außerirdische Intelligenzen, kurz AIn genannt, die Menschheit zu unterwandern versuchen. Mittels auf die Hirnrinde gepflanzter biologischer Implantate können sie Menschen zu ihren willenlosen Lakaien machen. Nur reinerbige Nordwesteuropäer, im Reich Thule »Arier« genannt, sind nicht manipulierbar: Beim Kontakt mit ihrem Gewebe zeigen die Implantate allergische Reaktionen und sterben ab.

Thule nimmt den heimlichen Kampf gegen die AIn auf, die noch eine weitere Schwäche haben: Sie sind enorm empfindlich gegen Luftverunreinigungen, vor allem gegen C02 (Kohlendioxid). Aus diesem Grund hetzen sie die USA im Frühjahr 2010 in einen Krieg mit China. Der eskaliert in wenigen Stunden, und beide Seiten starten ihre Atomraketen, die von den Truppen Thules im letzten Augenblick vernichtet werden können.

Der Ex-KSK-Soldat und Agent des bundesdeutschen Verfassungsschutzes, Magnus Wittmann, kommt hinter das Geheimnis der bis dato noch im Verborgenen operierenden Thule-Truppen und tritt ihnen bei. Er stellt ein Sonderkommando für gefährliche Spezialeinsätze auf.

Thulemarschall Bittrich beschließt, daß die Zeit der Geheimnisse vorbei ist und das Reich offen operieren muß. Gelegenheit dazu bietet sich, als die Lakaien der AIn das englische Atomkraftwerk Sellafield sabotieren wollen, um ganz Nordwesteuropa radioaktiv zu verseuchen. Die NATO hat angeblich nicht genug Kräfte, um etwas dagegen zu unternehmen, und so schreitet Thule mit einer Panzerdivision, Luft- und Seestreitkräften ein. Doch die Operation erweist sich als heimtückische Hinterlist: Die Thule-Truppen laufen in eine gut vorbereitete Falle, aus der sie nur unter Verlusten

entkommen können.

Gleichzeitig stoßen die Amerikaner in China massiv gegen die größten Kohlekraftwerke des Landes vor, um dessen C02-Aus-stoß drastisch zu reduzieren. Nur der Einsatz der Gorgerdivision »Demjansk« kann die Katastrophe verhindern. Allerdings kommen bei dem Einsatz fast alle daran beteiligten künstlich im Labor erzeugten Hybriden aus Gorillas und Negern ums Leben.

Die Thuleführung rätselt, wieso Politiker, die nachweisbar arische Gene haben und deshalb von den AIn nicht manipuliert werden können, trotzdem mit den Außerirdischen zusammenarbeiten — bis man hoch oben in den Bergen Afghanistans ein Labor entdeckt, in dem aus den Leichen abgetriebener Kinder eine Art Jungbrunnenserum hergestellt wird, das ein Leben bei bester Gesundheit und bestem Aussehen bis zur natürlichen Altersgrenze des Menschen (etwa 140 Jahre) garantiert. Allerdings müssen zehntausend Kinder abgetrieben werden, um einen einzigen Erwachsenen behandeln zu können.

Etwa zur gleichen Zeit entdeckt Magnus Wittmanns Spezialeinheit im thüringischen Jonastal das große Geheimnis des 1944 errichteten Sonderbauvorhabens III: Tief unter der Erde, unentdeckt von den Raubtrupps der Alliierten, wird eine Wurmlochverbindung zum geheimnisumwitterten System Aldebaran aufgebaut. Man hatte damals wohl gehofft, dem Krieg mit Zukunftswaffen vom Aldebaran noch eine Wende geben zu können - ohne zu ahnen, daß man zwar zeitverlustfrei durch ein Wurmloch reisen kann, daß es aber nur mit Lichtgeschwindigkeit aufgebaut zu werden vermag. Und das Aldebaran-System ist weit mehr als 60 Lichtjahre von der Erde entfernt...

In den USA bahnt sich eine dramatische Entwicklung an: Die Regierung versucht die Folgen der Niederlage in China und der durch den Krieg verursachten massiven Wirtschaftskrise dadurch zu vertuschen, daß sie neue Gesetze zur »Förderung von Minderheiten« und gegen »Diskriminierung« durchsetzt. Besonders in den Staaten des Südens regt sich energischer Widerstand, und exakt 150 Jahre nach dem ersten Freiheitskrieg der Konföderierten kommt es zur zweiten Erhebung des Südens gegen den Norden. Anders als damals können - nicht zuletzt dank der Unterstützung durch das Reich Thule - die Yankees aus dem Süden vertrieben und fast anderthalb Jahrhunderte Unterdrückung beendet werden.

Nachdem die Flotte Thules unter Führung des Gigantflugzeugträgers »Hindenburg« Manhattan als letzte Warnung in Schutt und Asche gelegt hat,

gibt die amerikanische Präsidentin endlich klein bei und stimmt Friedensverhandlungen zu - angeblich. Doch in Wahrheit plant sie einen letzten verzweifelten Schlag: Gemeinsam mit Verrätern in Thule, die wie sie selbst alles tun würden für eine Behandlung mit dem Jungbrunnenserum der AIn, führt sie einen massiven Schlag gegen das Reich unter der Antarktis.

Dessen Küstenverteidigung ist von den Verrätern wirkungslos gemacht worden, die Flotte ist auf Patrouillenfahrten über die Nordhalbkugel verstreut, und die Panzertore der Fliegerhorste Thules sind sabotiert, so daß die Amerikaner die totale Luftüberlegenheit haben. Die vierte Panzerdivision Thules, »Heimatland«, ist von ihrem verräterischen Kommandeur zurückgehalten und erst dann in Bewegung gesetzt worden, als es viel zu spät ist und die amerikanischen Jagdbomber die ohne Luftschirm vorrückenden Panzer abschießen wie die Tontauben.

Zwar gelingt es einer kleinen versprengten Truppe unter dem Kommando von Stabsfeldwebel Lohberger, die Anführer der Verräter zu erschießen, doch das Schicksal des Reiches scheint besiegelt. Massive feindliche Truppenverbände stehen nur noch wenige Kilometer vor den großen Panzertoren, die letzte Verteidigungslinie ist mehr als dünn und ohne Luftunterstützung zum Untergang verdammt.

Mehr noch: Ein amerikanisches Sonderkommando stößt an einer abgelegenen, unverteidigten Stelle ins Herz Thules vor und richtet ein furchtbares Massaker an, das nur den Zweck hat, die eigentliche Operation zu decken: die Ermordung sämtlicher Bewohner des Reiches mittels Gas! Letzten Endes kann die Katastrophe nur durch das Opfer eines anständigen amerikanischen Offiziers verhindert werden.

Als es endlich gelingt, die Panzertore der Fliegerhorste wieder zu öffnen, ist es eine Sache von Stunden, bis die Schlacht in der Antarktis entschieden ist. Nicht nur die amerikanischen Streitkräfte hier müssen die Kampfhandlungen bedingungslos einstellen, sondern die USA kommen nicht mehr um die Unterschrift unter einen Friedensvertrag herum, der eher einer Kapitulation gleicht.

Doch noch geben die Lakaien der AIn nicht auf, und in Deutschland kommt es im November des Jahres 2011 zu einem massiven Einsatz der Bundeswehr gegen das Sonderbauvorhaben III im Jonastal.

Mit einer als letzte Warnung gedachten Machtdemonstration zwingt Thulemarschall Bittrich die Bundeskanzlerin dazu, den Angriff abzublasen und die Region um das Jonastal als exterritoriales Gebiet in die Hoheit des

Reiches zu übergeben.

Und dann gelingt endlich das, wovon die deutschen Wissenschaftler seit mehr als zwei Generationen geträumt haben: Das Wurmloch erreicht sein Ziel und stellt eine Verbindung zwischen dem thüringischen Herzen Deutschlands und dem unendlich weit entfernten Aldebaran-System her...

Allen Edlen gebiet ich Andacht, Hohen und Niedern von Heimdalls Geschlecht; Ich will Walvaters Wirken künden, Die ältesten Sagen, der ich mich entsinne.

(Die Edda - Wöluspa 1)

1. Aldebaran...

Der größte Schritt in der Geschichte der Menschheit stand unmittelbar bevor - der Schritt auf eine andere Welt. Anders als bei dem von den Amerikanern einst so großmäulig bejubelten -und doch für sie nur unter Ausnutzung gestohlener deutscher Patente und erpreßter deutscher Wissenschaftler machbarem -Hopser auf den Mond handelte es sich nicht um einen Katzensprung, sondern um den Riesenschritt über die fast unvorstellbare Entfernung von 67 Lichtjahren.

Und anders als auf den lebensfeindlichen Trabanten des eigenen Planeten führte die Deutschen ihr Weg nun auf eine Welt, auf der Menschen ohne Schutzanzug existieren konnten!

Das Wurmloch in der großen Halle tief unten im Sonderbauvorhaben III hatte erstmals einen Durchgang auf eine fremde, von Menschen ohne jede Hilfsvorrichtung betretbare Welt erschaffen.

Für Professor Kurt Schulz, den klügsten Kopf im Reich Thule, war es selbstverständlich, den erfahrenen Kämpfer Magnus Wittmann als ersten auf den unbekannten Planeten am anderen Ende der Verbindung zu schicken.

Der bis in die Haarspitzen durchtrainierte Hauptmann der Thule-Truppen, Kommandant seines eigenen Sondereinsatzkommandos, war groß, muskulös und breitschultrig. Kein Gramm Fett verunstaltete den Körper des Hünen mit dem vollen Blondschopf und den stahlblauen Augen. Wittmann wußte um Ehre und unvergänglichen Ruhm, die man ihm gerade angeboten hatte - doch er fand, daß er das nicht verdient hatte.

Er blickte den drahtigen Zivilisten an, der etwas abseits der Wissenschaftler stand und gut einen halben Kopf kleiner als Magnus war. Der Mann sah aus wie Anfang 40, doch der Hauptmann wußte, daß er schon

87 Jahre auf dem (nicht vorhandenen) Buckel hatte. Denn der Stabsfeldwebel a. D. war als einziger Mensch im Reich Thule mit dem Verjüngungsserum der AIn behandelt worden, das mittlerweile seine volle Wirkung bei ihm entfaltet hatte. Der Mann, der sowohl mit Vor- als auch mit Nachnamen Heinrich hieß, würde in den noch mehr als 50 Jahren, die ihm verblieben, nicht einen Tag älter aussehen und von allen Wehwehchen, die die Zeit sonst so mit sich brachte, verschont bleiben.

Am Ende der biologisch möglichen Lebenszeit, die ein Mensch erreichen konnte, würde er irgendwann plötzlich tot umfallen, weil sein Herz aufhörte zu schlagen. Aber bis dahin war noch viel Zeit...

Zeit, die er sich allerdings auch verdient hatte, denn mehr als 60 Jahre lang hatte er hier unten ausgeharrt und das Wurmloch im Aufbau getreulich bewacht, die letzten zehn Jahre vor dem Kontakt mit dem Reich Thule sogar ganz allein.

Magnus Wittmann war der Überzeugung, daß nur einem Mann auf der Welt die Ehre zustand, diesen Schritt als erster zu tun. »Heinrich, wie wär's?« sagte er und deutete mit einem Kopfnicken auf die senkrecht stehende, etwa 2,50 Meter durchmessende Scheibe aus wabernder Energie, die so verblüffend an die Oberfläche eines klaren Teiches erinnerte.

»Du meinst...?« In Heinrichs Augen leuchtete es auf.

»In der Tat! Diese Ehre gebührt dir!«

Der alte Mann, der so aussah wie einer in den besten Jahren, trat grinsend zu Stabsfeldwebel Lohberger und griff fordernd nach dessen Maschinenpistole SG 98. Der händigte sie ihm kommentarlos aus, und mit geübtem Blick überprüfte Heinrich den Zustand der Waffe. »Ich gehe doch nicht nackt auf eine andere Welt«, knurrte er.

»Man weiß ja nie«, sagte Lohberger mit unergründlicher Miene und reichte dem Gegenüber auch noch einen Gürtel mit Ersatzmagazinen. »Für alle Fälle.«

Entsprechend der historischen Bedeutung des Anlasses waren auch Kameramänner und Tontechniker des Thule-Fernsehens anwesend. Manfred Behrens, Magnus' nach wie vor bester Freund, kommandierte die Truppe wie selbstverständlich. Er hatte sich in kurzer Zeit zu einem der besten Journalisten des Reiches entwickelt, und die Fernsehfritzen erkannten seine fachliche Qualifikation uneingeschränkt an. Mit knappen Gesten bedeutete er ihnen, jede Bewegung Heinrichs auf die Speichermedien ihrer Kameras zu bannen.

Eine Direktübertragung ins Fernsehen fand allerdings nicht statt, denn dies war trotz all der ungewöhnlichen Umstände immer noch eine geheime militärische Operation.

Heinrich steckte sich noch ein tragbares Digitalfunkgerät an den Gürtel, entsicherte die Maschinenpistole, lud sie durch und schritt die kleine Gitterrampe empor, die man unmittelbar vor das Energiefeld des Wurmlochs gelegt hatte.

Die Kameras hätten jede kleinste seiner Regungen aufgefangen - doch Heinrich zeigte keine. Mit der ihm eigenen stoischen Ruhe schritt er die Rampe hinauf und verschwand. Es gab keinen Ton, keinen Lichteffekt, gar nichts. Heinrich war in das Feld aus wabernder Energie getreten und spurlos darin verschwunden.

*

»Magnus, hörst du mich?«

Heinrichs wie immer leicht teilnahmslose Stimme drang so klar und deutlich aus den Funkgeräten, als stünde er im Zimmer nebenan. Jubel brandete auf, wurde von dem Hauptmann aber sofort unterbunden. »Ruhe!« donnerte er.

Sofort war es totenstill im Saal, nur noch seine Stimme war zu hören - und Heinrichs Antworten aus einer fremden Welt.

»Alles in Ordnung, mein Alter?«

»Nein.« Kunstpause, atemlose Stille in der Halle. Dann: »Ich hätte meine Sonnenbrille und das neue Hawaiihemd mitnehmen sollen, das Martina mir genäht hat. Hier ist ein verdammt großer Strand - so groß, daß man das Meer nicht einmal sehen kann. Das paßt mal wieder zum größten Gefreiten aller Zeiten, den uns die Ösis geschickt haben: Gibt Millionen aus für eine Verbindung in die Wüste, diese Pfeife. Öde!«

»Irgendwelche Besonderheiten?«

»Hier am Boden gibt es nur Sand und noch mehr Sand. Nur der Himmel ist... interessant! Warum kommt ihr nicht einfach und seht es euch an?«

Magnus gab dem ersten Zug seiner Männer ein kurzes Kommando, und dann hetzten sie in Zweierreihen die Rampe hinauf.

Der Hauptmann lief in das Energiefeld hinein, stolperte, landete in weichem, warmem Sand und rollte sich sofort zur Seite ab, denn seine Männer drängten unerbittlich nach. Sie fielen aus knapp 40 Zentimeter Höhe zu Boden - aus der Höhe, auf der im Sonderbauvorhaben III die Rampe ins Wurmloch führte. Man würde auch hier schleunigst eine aufstellen müssen.

Mit kurzen, knappen Befehlen sorgte Magnus dafür, daß sich die Soldaten nach allen Seiten verteilten und die Stellung absicherten. Es gab hier zwar nichts abzusichern, aber er mußte vor allem dafür sorgen, daß der Wurmlochausgang freigemacht wurde, damit es nicht zu Staus kam.

Heinrich kam herübergeschlendert und drückte Lohberger die MP und den Gürtel mit den Ersatzmagazinen in die Hand. Er wirkte enttäuscht. »Das ist der größte Sandkasten, den ich jemals gesehen habe«, knurrte er. »Eine Wüste wie aus dem Bilderbuch.«

Er wischte sich erste Schweißtropfen von der Stirn, denn es war mit 28 Grad sehr warm - wenn auch noch nicht richtig heiß. Die Luft war knochentrocken.

Man hätte wirklich glauben können, auf der Erde zu sein, etwa in der Sahara oder im Tal des Todes - wäre da nicht dieses Licht gewesen. Dieses orangefarbene Licht, das das gesamte sichtbare Spektrum ins Rötliche verschob.

Diese Welt ist der feuchte Traum jedes verrückten linken Spinners! dachte Magnus. Alles so schön rot hier!

Die Ursache dieser Farbverschiebung war die gigantische orangefarbene Sonne, die knapp ein Viertel des Himmels bedeckte. Fast auf ihrer Mitte leuchtete ein deutlich sichtbares rotes Auge. Das war natürlich nicht wirklich ein Auge, sondern ein roter Zwergstern namens Aldebaran B, der sein Muttergestirn im Abstand von 607 Astronomischen Einheiten umkreiste.

Der Wüstenplanet, auf dem man sich befand, umkreiste das Doppelgestirn noch weiter außen, denn sonst wäre ein Aufenthalt hier unmöglich gewesen. Magnus wußte von den Wissenschaftlern, daß Aldebaran A mehr als 50mal größer war als die Sonne, aber nur etwa deren zweieinhalbfache Masse hatte. Er leuchtete 156mal heller, war mit rund 3800 Grad Celsius an der Oberfläche aber deutlich kühler.

Da seine Oberfläche aber derart gigantisch war, strahlte der Stern natürlich sehr viel mehr Energie ab als die irdische Sonne.

Kurz mußte Magnus daran denken, daß die meisten irdischen Wissenschaftler Sonnentemperaturen heute in Kelvin angeben statt in Celsiusgraden.

Im Reich Thule war das anders. Dort widersetzte man sich der Anglisierung - und damit Verflachung - der irdischen Wissenschaften vehement. So wurden auch die Temperaturmessungen nach wie vor nach der Skala des schwedischen Genies Anders Celsius vorgenommen und nicht nach

der des englischen Emporkömmlings William Kelvin.

Das wirklich Interessante am Aldebaran-System waren die beiden weiteren Sonnen C und D: zwei rote Zwerge von geringer Helligkeit, die einander im Abstand von knapp 40 AE umkreisten und die Sonnen A und B in ziemlich genau 2430 AE -also weit außerhalb der Planetenbahnen.

Zu sehen waren sie nicht, und der Hauptmann wußte auch nicht, ob sie von dieser Welt aus überhaupt sichtbar waren -wenn ja, wären sie wohl kaum heller als ein gewöhnlicher Stern am Nachthimmel.

Aber die riesige Sonne mit dem »roten Auge« am Himmel und das von ihr erzeugte rötliche Licht machten den Wüstenplaneten schon fremdartig - und unheimlich! - genug. Magnus Wittmann wollte sich lieber nicht vorstellen, wie unendlich weit entfernt er von seiner irdischen Heimat war.

*

Mit einem Wurmloch, über das man verfügen konnte, waren Entfernungen nur theoretischer Natur. Die Funkverbindung zum Sonderbauvorhaben III gelang ohne jede Zeitverzögerung, und nachdem feststand, daß es im bisher erkundeten Umkreis des Durchgangs keinerlei Gefahren gab, kamen Professor Schulz und seine Mitarbeiter in Scharen auf die neue Welt.

Weitere Angehörige der Thule-Truppen, die nicht zur Sondereinheit gehörten, schafften Unmengen von Material durch das Wurmloch, überwiegend Meßgeräte und Laborzelte.

Manfred Behrens mußte seine ganze Durchsetzungskraft aufbringen, um einen Durchgang für sich und seine Kameraleute zu ergattern. Die Fernsehtechniker stellten sofort einen tragbaren Sender auf, der Bild und Ton verzögerungsfrei zu einem Empfänger im S III und damit auf die Erde transportierte.

Manfred sah sich mit offenem Mund auf der fremden Welt um, ergriffen von der Bedeutung des Augenblicks. Unwillkürlich suchte er Wittmanns Nähe. An der Seite seines Freundes fühlte er sich einfach sicherer.

Er beobachtete, wie einige Techniker eine Rampe ähnlich der in der Halle unter dem Jonastal in Einzelteilen durch das Wurmloch schafften und vor ihm zusammensetzten. Sie war etwas niedriger als die auf der Erde, denn hier gab es keinen stählernen Ring, der das Portal umfaßte. Es »stand« unmittelbar auf dem Sand.

Nur am Rande bekam der Journalist mit, wie Professor Schulz persönlich Magnus dazu aufforderte, von seinen Soldaten ein Basislager bauen zu lassen. Denn seine Aufmerksamkeit wurde von einem der Kameraleute

gefesselt, der eine merkwürdige Staubwolke auf einer Düne fast am Horizont im Visier hatte und aufgeregt rief: »Das... das glaube ich einfach nicht! Seht auch das an!«

Manfred starrte angestrengt in die Ferne, aber er konnte nur eine Staubwolke sehen, die sich zudem auch schon wieder legte. Er bemerkte, wie sich seine Kollegen um den Kameramann scharten, und begab sich ebenfalls zu der Gruppe.

Die Kamera hatte mit ihrem starken Teleobjektiv natürlich mehr erkennen können - und was das gewesen war, zeigte jetzt der kleine ausklappbare Flachbildschirm an dem Gerät, auf dem sich jede Aufnahme überprüfen ließ.

Die Staubwolke war zweifelsfrei von einem Fahrzeug verursacht worden, das verblüffend an einen alten offenen Geländewagen aus einem in der Vergangenheit spielenden Abenteuerfilm erinnerte. Aber noch verblüffender war die Gestalt am Steuer: Zwar war das Bild infolge der starken Vergrößerung unklar und verschwommen, aber der Fahrzeuglenker hätte tatsächlich ein Mensch sein können!

Sofort rief Manfred nach Magnus, doch der reagierte nicht und stand für einen Augenblick wie angewurzelt da. Denn plötzlich lag ein tiefes, böses und gleichzeitig faszinierendes Brummen in der Luft. Manfred überlegte krampfhaft, wo er ein solches Geräusch schon einmal gehört hatte.

Als es ihm endlich einfiel, war es fast schon zu spät.

Vier propellergetriebene Jagdflugzeuge mit Kolbenmotor tauchten im Tiefflug hinter den fernen Dünen auf und jagten dicht über den Kämmen der Hügel aus Sand auf das Lager der Thule-Truppen zu. Unter ihren ausladenden Tragflächen blitzte es auf.

*

Mit ratternden Maschinengewehren donnerten die Tiefflieger über das Lager weg. Überall schlugen die ungelenkten Raketen ein, die sie abgefeuert hatten. Magnus Wittmann fühlte sich an die Zeugenaussagen über die Tieffliegerangriffe auf die Elbwiesen von Dresden im Februar 1945 erinnert. Damals wie heute waren nur Zivilisten Opfer der Jäger geworden.

Die Soldaten des Sonderkommandos waren beim ersten Alarmruf wie ein Mann in Deckung gegangen.

Lohberger schnappte sich das K 3 des Soldaten neben ihm. Die Standardwaffe der Thule-Truppen war ein von Halb- auf Vollautomatik umschaltbares Präzisionsgewehr, das dank BüLi-unterstützter Zieloptik auch noch auf 1100 Meter präzise Treffer ermöglichte. Der Stabsfeldwebel gab

drei einzelne Schüsse auf die Jäger ab, bevor sie hinter den Dünenkämmen verschwanden.

Magnus erhob sich aus der Deckung und sah sich rasch um. Einer der Wissenschaftler wälzte sich schreiend am Boden, ein zweiter lag stumm im Sand. Im rötlichen Licht von Aldebaran A sah der große Blutfleck rings um ihn herum fast schwarz aus. Die Fernsehleute waren während des Angriffs eiskalt stehengeblieben und hatten alles gefilmt.

Auch Manfred stand da, völlig perplex und erschrocken, aber unverletzt.

Der Hauptmann hob sein Funkgerät und bellte hinein: »Luftangriff! Ich brauche Verstärkung - und vor allem jede Menge Friedensengel!«

Die »Friedensengel II« war eine tragbare Flugabwehrrakete mit Feststofftreibsatz und kleinem Sprengkopf, die aus einem tragbaren Werferrohr verschossen werden konnte. Sie hatte einen Geräuschsuchkopf, der über ein kleines Bedienfeld am Werfer programmiert werden konnte. Die von einem Kolbenmotor und einer Luftschraube erzeugten Schallwellen waren so einzigartig, daß man nur das mit einem Propeller gekennzeichnete Schaltfeld drücken mußte, um die Rakete scharf zu machen. Über eine kompliziertere Programmierung wäre es durchaus möglich gewesen, auch verschiedene Flugzeugtypen exakt auszuwählen, aber das war in diesem Fall nicht nötig.

Während auf der Erde die entsprechenden Vorräte zusammengestellt wurden, trugen Sanitäter die Verwundeten und den Toten durch das Wurmloch.

»Woher zum Teufel kamen diese Flugzeuge?« stieß Magnus aus, als er sah, daß alles in geordneten Bahnen ablief: Der Rest seiner Sondertruppe kam durch das Portal, die vordersten Männer trugen Kisten mit den Fla-Raketen. »Wer hat diese altertümlichen Maschinen gebaut? Und wichtiger noch - wer saß am Steuer?«

»Keine Ahnung«, gestand Stabsfeldwebel Lohberger, der Mann, der keinen Vornamen hatte (er bestand darauf, daß selbst seine besten Freunde ihn mit »Lohberger« anredeten; seine Mutter nannte ihn angeblich »Herr Lohberger«), dafür aber zahlreiche Tätowierungen - die allerdings von seiner Uniform vollständig verdeckt wurden. »Aber ich habe das Gefühl, daß wir vielleicht schon sehr bald mehr herausfinden werden. Ich habe nämlich eine der Maschinen getroffen.«

»Ist nicht wahr«, ätzte Manfred, der von Lohbergers extrem männlicher Art angezogen und abgestoßen zugleich wurde -letzteres wohl vor allem

deshalb, weil er fürchtete, ein paar Zähne oder mehr zu verlieren, sollte er auch nur versuchen, den Unteroffizier anzubaggern.

»Doch.« In der Hitze des Gefechts merkte Lohberger nicht, was Manfred abzuziehen versuchte. »Die zweite Maschine von rechts hat eine Fahne gezogen.«

»Ich will Ihre Worte nicht in Zweifel ziehen, aber ich habe keinen Rauch gesehen«, sagte Magnus vorsichtig.

»Kein Rauch, Hauptmann. Die Fahne war hell, fast klar. Ich habe dem Schweinehund ein dickes Loch in den Tank geschossen!«

Das war bei dem Kaliber von zehn Millimetern, über die das K 3 verfügte, durchaus möglich, aber es gab keine Chance mehr, weiter über die Sache zu diskutieren, denn aus der Richtung, in der die Tiefflieger verschwunden waren, war nun wieder das charakteristische Brummen der Motoren und Propeller zu vernehmen. Die Angreifer mußten einen großen Bogen geflogen haben und kehrten nun zurück, um ihren Auftrag abzuschließen.

Lohberger hatte sich nicht getäuscht, denn es waren tatsächlich nur drei Flugzeuge, die den zweiten Angriff flogen. Und sie hielten sich diesmal deutlich höher, vermutlich um dem deutschen Gewehrfeuer zu entgehen. Offenbar ahnten die Piloten nicht, wie gefährlich eine solche Taktik war, da sie so natürlich deutlich länger im Zielgebiet der Raketen lagen.

Die Soldaten des Sonderkommandos reagierten auch ohne Befehle so, wie ihr Kommandeur das von ihnen erwartete: Nur drei Mann richteten ihre Werfer in aller Ruhe auf die Angreifer aus, alle anderen lagen in Deckung, einige hielten weitere Raketen in Bereitschaft. Einmal auf ein Ziel ausgerichtet, erfaßten die hochmodernen Waffensysteme das spezifische Geräusch genau dieses Flugzeugs. Winzige Fertigungstoleranzen beim Bau von Motoren und Luftschrauben sorgten dafür, daß jeder der drei verbliebenen Jäger ein ganz klein wenig anders klang -für die Zielsuchköpfe. Ein Mensch hätte selbst unter größter Anstrengung keinen Unterschied im Geräusch der Maschinen erkannt.

Drei Friedensengel II stiegen zischend auf, als die Jäger noch zu weit vom Lager entfernt waren, um ihre Bordwaffen einzusetzen. Da der Festtreibstoff der Raketen fast rauchfrei brannte, zogen sie keine Abgasfahne hinter sich her. Die unglücklichen Piloten sahen die kleinen Flugkörper erst, als es schon zu spät für sie war.

Zwei der Jäger explodierten hoch am Himmel, dem dritten gelang noch ein Ausweichmanöver im allerletzten Augenblick. Wer immer in der

Pilotenkanzel saß, er mußte verdammt gut sein. Doch es nutzte ihm nichts: Die Rakete flog einen engen Bogen und erwischte den Unglücklichen kaum mehr als eine Sekunde später. Auch das dritte Flugzeug verging in einem Feuerball hoch oben am roten Himmel.

Die Waffensysteme aus dem Reich Thule hatten erledigt, wofür sie gebaut worden waren und was ihr Name verhieß: Sie hatten für Frieden am Himmel gesorgt.

Am Boden allerdings ging es alles andere als friedlich zu, denn während die Trümmer der ersten beiden Angreifer noch vor den eigenen Linien zu Boden gingen, war die dritte Maschine über dem Lager explodiert, und ihre glühenden Trümmer schlugen jetzt überall zwischen den Männern aus Thule ein.

Manfred warf sich kreischend zu Boden, als sich nur drei Meter neben ihm der schwere Motorblock des Jägers krachend in den Sand bohrte.

Mit einem raschen Rundumblick stelle Magnus Wittmann fest, daß es keine weiteren ernsthaften Verletzungen gegeben hatte. Ein paar seiner Männer bluteten aus kleineren Schnittwunden, gerissen von herabstürzenden Aluminiumresten, aber das war nichts, was einen echten Soldaten Thules umgehauen hätte.

Aus den Augenwinkeln registrierte er, daß Heinrich die Sanitäter herumscheuchte, so daß jede noch so kleine Wunde sofort versorgt wurde. Obwohl der Mann Zivilkleidung trug, wagte keiner der Uniformierten, seinem Kasernenhofton zu widersprechen.

Der Hauptmann zog seinen Freund aus dem Sand und stellte ihn auf die Beine. »Du bist mir ein toller Reporter«, sagte er tadelnd. »Mit dem Kopf im Sand wirst du nicht viel in Erfahrung bringen. Zum Glück sind deine Kameraleute nicht so schreckhaft. Komm, sehen wir uns an, was sie aufgenommen haben.«

Die drei Kameraleute und die zu ihnen gehörenden Tontechniker hatten zwei Jahre in den Thule-Truppen gedient, bevor sie zum Fernsehen des Reiches gegangen waren. Also hatten sie eine solide militärische Ausbildung genossen und erkannt, daß sie nicht wirklich in Gefahr gewesen waren, als die Tiefflieger zum zweiten Angriff zurückgekehrt waren. Entsprechend faszinierend waren ihre Aufnahmen vom Anflug der Feindmaschinen und dem Einsatz der Friedensengel. Doch an diesen Bildern war Magnus nicht interessiert.

Er wollte die ersten Bilder sehen, die die Männer aufgenommen hatten -

die von dem Geländewagen. Doch auch er konnte nicht mehr erkennen als die anderen, die die Aufzeichnung schon gesehen hatten. Der Fahrer des Wagens konnte humanoid sein, mußte das aber nicht.

Etwas anderes war für den Hauptmann viel entscheidender. »Soweit ich das beurteilen kann, entstammen der Wagen und die Kampfflugzeuge derselben Epoche. Solch ein kleines Fahrzeug ist nicht für eine große Wüstenexpedition geeignet, und die Tiefflieger waren erstaunlich rasch da, nachdem wir den Wagen entdeckt hatten. Maschinen wie diese dürften kaum viel mehr als 600 Stundenkilometer schnell sein. Das bedeutet, daß es ganz in der Nähe mindestens eine Stellung einer unbekannten Macht geben dürfte, die uns feindlich gesinnt ist - ich glaube kaum, daß die Unbekannten weiter als hundert Kilometer von uns entfernt stehen. Tatsächlich halte ich es durchaus für möglich, daß sich auf den Dünenkämmen am Horizont schon feindliche Späher eingegraben haben und uns beobachten.« Magnus überlegte kurz und rief dann seinen Oberfeldwebel herbei: »Posner!«

Der im Dienst ergraute Unteroffizier eilte herbei und salutierte lässig. Im Feld galten andere Regeln als auf dem Exerzierplatz. »Herr Hauptmann?«

»Rufen Sie S III! Es besteht die Gefahr eines massiven Angriffs unbekannter feindlicher Kräfte. Wir brauchen sofort jede Menge Panzerblitz V. Und Thule soll uns massive Truppen Verstärkungen schicken. Ich rechne mit einem größeren Angriff unbekannter Kräfte!«

Der Oberfeldwebel nickte nur stumm und griff zu seinem eigenen digitalen Funkgerät.

Wittmann winkte Leutnant Henke herbei, den letzten seines Ranges, der seiner Truppe nach Max Kaltmeisters Heldentod verblieben war. »Richten Sie einen weiten Verteidigungsring um unser Lager ein, etwa im Abstand von zwei Kilometern um das Wurmloch, und bereiten Sie so viele Stellungen wie möglich vor, die von der Verstärkung dann nur noch besetzt werden müssen!«

»Zu Befehl!« Der junge Offizier salutierte knapp und machte sich sofort an die Arbeit.

Lohberger scharrte unruhig im Sand. Wittmann merkte, daß den Stabsfeldwebel etwas beschäftigte. »Ja...?«

»Hauptmann, wir sollten einen Suchtrupp losschicken. Von den drei Maschinen, die wir vom Himmel gefegt haben, ist nichts Verwertbares übriggeblieben, von ihren Piloten ebensowenig. Aber die Maschine, die ich erwischt habe, könnte eine Notlandung hingelegt haben. Wenn Sie gestatten,

würde ich gerne ein paar Männer mitnehmen und nach dem Piloten su-chen. Vielleicht erfahren wir dann endlich, was hier gespielt wird.«

Magnus mußte nicht lang überlegen. »Einverstanden, Lohberger. Nehmen Sie fünf Männer mit. Aber gehen Sie kein Risiko ein. Suchen Sie nach dem fremden Piloten, doch falls Sie auf gegnerische Truppen stoßen, ziehen Sie sich zurück. Kampfhandlungen sind um jeden Preis zu vermeiden, haben Sie das verstanden?«

»Klar und deutlich!« Lohberger grinste über das ganze Gesicht, deutete einen Gruß an und stapfte von dannen.

Magnus sah, wie er fünf Soldaten zu sich winkte.

Heilig ist das Land, das ich liegen sehe Den Asen nah und Alfen. Dort in Thrudheim soll Thor wohnen Bis die Götter vergehen.

(Die Edda - Grimnismal 4)

2. Voestheim

Sechs Männer in schwarzen Uniformen stapften einen Dünenkamm hinauf. Sie alle schwitzten, denn der Marsch war nicht nur wegen der Hitze anstrengend: Der trockene, feine Sand unter ihren Füßen rutschte immer wieder weg, so daß sie bei jedem Schritt nach oben einen halben wieder zurückrutschten.

Gut 90 Minuten waren sie jetzt unterwegs und hatten doch kaum mehr als fünf Kilometer hinter sich gebracht. Stabsfeldwebel Lohberger fürchtete, seine Erkundungsmission könnte an den Widerständen scheitern, die diese fremde Welt den Menschen von der Erde entgegensetzte.

Dennoch kam aufgeben für ihn nicht in Frage. Sein Lebensmotto lautete: »Klag nicht, kämpfe!« - und danach handelte er.

Immer.

Als er die Kuppe der Düne erreichte, erwartete er, auf der anderen Seite nichts als weitere Sandverwehungen zu sehen. Doch er wurde angenehm enttäuscht.

Am Ende einer langen Schleifspur lag ein fast unbeschädigtes Kampfflugzeug mit Propellerantrieb im Sand. Die Maschine war schlank und elegant, eine fast schlichte, ausgefeilte Konstruktion, die ein wenig an die Focke-Wulf Ta 152 erinnerte, den besten einmotorigen Jäger des Zweiten Weltkriegs. Lohberger mußte daran denken, was Professor Schulz einmal gesagt hatte: »Bei gleichen Aufgabenstellungen werden technische

Konstruktionen stets ziemlich gleich aussehen, egal von wem sie stammen. Denn die Gesetze der Physik, sind die einzigen Gesetze, an die sich jeder halten muß, wenn er Erfolg haben will!«

Dieser Spruch galt offenbar auch für die unbekannten Bewohner dieser Wüstenwelt. Und noch etwas fiel dem Unteroffizier auf: Im Eifer des Gefechts hatte der Pilot der Maschine offenbar gar nicht bemerkt, daß sein Tank getroffen worden war. Denn es sah ganz so aus, als wäre er weiter mit den anderen im Verband geflogen und hätte in gehörigem Abstand vom Lager am Wurmlochportal eine große Schleife geflogen, die ihn für den zweiten Angriff in Position bringen sollte. Angesichts des Tempos der Maschinen war diese Schleife relativ groß ausgefallen - und wohl auch deshalb, weil sich die Piloten relativ sicher fühlten, da ihnen die Thule-Truppen keine eigenen Flugzeuge entgegenstellen konnten.

Also hatten sie sich nicht besonders mit dem zweiten Angriff beeilt, sondern lieber einen exakten Zielanflug koordiniert.

Das Manöver hatte lange genug gedauert, um den Tank dieser Maschine auslaufen zu lassen, so daß sie hier antriebslos zu Boden gegangen war.

Der Pilot mußte die Notlandung überlebt haben, denn die vollverglaste Kanzelhaube war nach hinten geschoben, der Pilotensitz leer.

Doch von dem unbekannten Wesen, das vorhin noch darin gesessen hatte, war weit und breit nichts zu sehen.

Lohberger gab seinen Männern, die nach ihm den Dünenkamm erreichten, stumme Handzeichen. Mit schußbereiten Maschinenpistolen schwärmten sie aus und zogen einen Kreis um das Feindflugzeug.

Lohberger selbst wählte den direkten Weg. Die Düne hinab ging es wesentlich schneller voran als hinauf. Er rutschte mit dem fließenden Sand nach unten wie ein Wellenreiter auf der Woge. Das geschah beinahe völlig lautlos. Die Stille hatte etwas Gespenstisches.

Der Soldat sah, daß seine Kameraden, die sich auf dem Kamm der Düne nach rechts und links bewegten, nur langsam vorankamen. Aber das war ihm egal. Er vermutete, daß das Ding - oder was immer es auch war, das diese Maschine gesteuert hatte - auf der anderen Seite des Rumpfes im Schatten hockte, denn es gab keinerlei Fußspuren, die von dem Jäger wegführten. Die Abmessungen des Flugzeugs deuteten darauf hin, daß der Pilot ungefähr so groß war wie ein Mensch - also nichts, was ein Mann wie Lohberger gefürchtet hätte.

Er ließ seine Soldaten nur ausschwärmen, damit sie eine etwaige Flucht

des Piloten mit gezielten Schüssen verhindern konnten. Man wußte schließlich nie, wie schnell so ein Außerirdischer laufen konnte.

Vorsichtig pirschte er sich an die elegante, langgezogene Motorhaube des Flugzeugs heran. Er verharrte einen Moment, atmete tief durch, nahm das SG 98 in den Anschlag und sprang dann um den Propeller herum, dessen drei Blätter es bei der Notlandung stark verbogen hatte.

Wie gedacht saß der Pilot auf der anderen Seite der Maschine in deren Schatten im Sand.

Sein Anblick versetzte Lohberger einen enormen Schock.

Der Stabsfeldwebel hatte mit allem gerechnet - mit grauen Riesen, grünen Männchen, Phantasieungeheuern oder vielleicht sogar mit einem AIn - doch niemals mit dem, was da saß und ihn aus weit aufgerissenen blauen Augen erschrocken anblickte.

Dort hockte, angetan mit einer schmucklosen grauen Fliegerkombi, ein Mensch - ein weißer Mann mit vollem blondem Haar, um genau zu sein.

Einen Moment lang starrten sich die beiden Männer intensiv an, einer so überrascht wie der andere. Dann knurrte Lohberger: »Hände hoch, Freundchen!«

Der andere redete in einer melodisch klingenden, aber völlig unbekannten Sprache auf den Stabsfeldwebel ein. Doch der hatte keinesfalls die Absicht, sich auf irgendwelche Diskussionen einzulassen. Er bewegte den Lauf des SG 98 in einer unmißverständlichen Art und Weise. Zögernd hob der andere die Arme und stand gleichzeitig auf.

Er war ein großer, kräftiger Mann Ende 20, gutaussehend und intelligent. In den Soldatenkneipen von Thule hätte er jede Frau abschleppen können.

Wieder sagte er etwas in seine fremden Sprache und deutete mit der erhobenen linken Hand auf seinen Gürtel, indem er sie am Gelenk anwinkelte und nur den Zeigefinger nach unten streckte.

Lohberger sah, worauf der Finger deutete und glaubte, die Geste des Mannes zu verstehen. »Einverstanden«, sagte er, »aber mach gaaanz laaangsaaam!«

Der andere schien zu verstehen, denn er senkte die linke Hand wie in Zeitlupe - die rechte hielt er weiter hoch über seinen Kopf - und griff mit Daumen und Zeigerfinger an das Pistolenholster an seinem Gürtel. Vorsichtig zog er die schwere Automatikpistole heraus, die sich darin befunden hatte, und warf sie ebenso vorsichtig vor Lohberger in den Sand.

Der rief seine Kameraden herbei, hob die Pistole hoch und sah sie sich

näher an. Das Modell war ihm völlig unbekannt - und er hatte sich immer etwas darauf eingebildet, jeden Typ Handfeuerwaffe zu kennen, der auf der Erde jemals hergestellt worden war. Aber die in das Metall der Waffe gestanzten fremdartigen Schriftzeichen überzeugten ihn davon, daß dieses Exemplar nicht vom Heimatplaneten der Menschen stammte.

Lohbergers Männer waren heran und staunten nicht schlecht über den fremden und doch so vertraut wirkenden Piloten. Da er seinem Gefangenen nun nicht mehr allein gegenüberstand und der sowieso schon seinen guten Willen bewiesen hatte, gab er ihm mit einer Geste zu verstehen, daß er die Hände senken könnte.

Er konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Fremde mehr erleichtert als überrascht darüber war, hier mitten in der Wüste auf Menschen getroffen zu sein.

Neugierig steckte Lohberger den Kopf in die geöffnete Pilotenkanzel des Flugzeugs. Die technische Ausstattung unterschied sich so gut wie nicht von derjenigen alter irdischer Weltkriegsflugzeuge, das sah er mit Kennerblick. Er hatte sich schon immer für die Technologie seiner Vorfahren interessiert.

Der einzige wesentliche Unterschied bestand in der Beschriftung der Instrumente. Nun endlich fiel Lohberger ein, woher er die Schriftzeichen kannte: Sie erinnerten ihn an alte germanische Runen. Ob sie allerdings tatsächlich etwas mit denen gemeinsam hatten, vermochte er nicht zu beurteilen.

Dafür erkannte er auf den ersten Blick, wo das Funkgerät im Armaturenbrett des Jägers saß. Er winkte zwei seiner Leute heran und befahl ihnen, die Anlage auszubauen. Sie würde vor allem die Techniker in Schulz' Gruppe interessieren.

*

Als Lohbergers Gruppe mit ihrem Gefangenen das Lager erreichte, war man dort immer noch mit dem Ausbau der Verteidigungsstellungen beschäftigt. Von den angeforderten Verstärkungen war noch nichts zu sehen, und auch der sonstige Nachschub kam eher spärlich. Das Wurmloch war ein Engpaß, und die Tatsache, daß sein Gegenstück auf der Erde in einem riesigen Bunker tief unter dem mitteldeutschen Jonastal und nicht irgendwo im Reich Thule stand, machte die Versorgung des Vorpostens auf dieser fremden Welt auch nicht gerade einfacher.

Der Gefangene machte große Augen, als er all die Soldaten in ihren schwarzen Uniformen sah, aber vor allem das Wurmloch schien ihn zu

faszinieren.

Noch faszinierter waren die Männer aus Thule, als sie den Fremden erblickten, der genauso aussah wie sie, dessen fremdartige Pilotenkombi ihnen aber sofort klarmachte, daß er der Mann gewesen war, der den fehlenden Jäger gesteuert hatte.

Die Wissenschaftler rannten zusammen, und auch einige Soldaten konnten ihre Neugier nicht bremsen und umringten Lohbergers kleine Gruppe.

Magnus Wittmann schob sich durch die Reihen der Neugierigen wie ein Eisbrecher durch die zugefrorene Beringstraße -Widerstand war nicht möglich. »Was haben Sie uns denn da Gutes mitgebracht, Lohberger?« fragte er. »Mir scheint, die AIn waren schon vor uns hier und haben ein paar von uns auf diese Welt verschleppt.«

»Ich bin mir nicht sicher, Herr Hauptmann. Das Flugzeug war kein aus der Geschichte bekannter Typ, sondern eine völlig eigenständige Konstruktion. Die Beschriftungen der Instrumente sind in mir unbekannten Zeichen gehalten. Wir haben das Funkgerät ausgebaut und mitgebracht. Wenn sich unsere Eierköpfe darüber hermachen« - Professor Schulz legte die Stirn in Falten und schob mißbilligend die Unterlippe vor, als er diese in Soldatenkreisen übliche Bezeichnung für seine Wissenschaftler hörte, sagte aber nichts - »bringen sie es vielleicht sogar wieder ans Laufen, und wir können den Funkverkehr unseres bislang noch unsichtbaren Gegners abhören«, erklärte Lohberger unbeeindruckt von der professoralen Mißbilligung.

»Was ist mit dem da?« fragte Wittmann und deutete auf den Gefangenen.

Der bekam mit, daß von ihm die Rede war, und sagte etwas in seiner fremden Sprache, die keiner verstand.

»Das ist das Problem«, gab Lohberger zu verstehen. »Keiner von uns hat diese Sprache jemals gehört. Weiß vielleicht einer der Herren Eierköpfe weiter?«

Allgemeines Kopfschütteln ringsum und eine noch weiter vorgeschobene Unterlippe.

Das Rufzeichen an Wittmanns digitalem Funkgerät ertönte. Er schaltete dessen eingebauten Lautsprecher ein, denn er hielt nichts von Geheimniskrämerei seinen Männern gegenüber, vor allem nicht bei einem Einsatz.

Der Anrufer war Feldwebel Gunnar Schölte, ein begabter Techniker, den Leutnant Henke mit der Organisation der vorgeschobenen

Verteidigungsstellungen beauftragt hatte. Schölte war ein Mann, den so gut wie nichts aus der Ruhe bringen konnte, nicht einmal ein feindlicher Großangriff. Gelassen erklärte er: »Wir haben hier ein böses Brummen in der Luft, Gleich kommt die zweite Angriffswelle - diesmal allerdings sehr hoch oben. Sieht aus, als kämen nach den Tieffliegern nun Bomber auf uns zu. Ich bitte um Abschußerlaubnis.«

»Feuern Sie erst einmal nur auf die vorderste Maschine, Feldwebel. Es ist davon auszugehen, daß die Bomber von Menschen geflogen werden. Ich möchte unnötige Opfer vermeiden und den anderen Gelegenheit geben, umzukehren.«

»Zu Befehl!«

Magnus nahm sein mit allerlei Elektronik aufgerüstetes Fernglas - ebenfalls ein Produkt der »Eierköpfe« des Schulz-Instituts - hoch und blickte hindurch. Die sechs anfliegenden Bomber hatte er schnell entdeckt. Es handelte sich um große Viermotorige mit doppeltem Seitenleitwerk. Sie erinnerten in ihrer Eleganz ein wenig an die wunderschöne und sehr leistungsfähige Heinkel He 274, die nach der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg von den Franzosen gestohlen und noch lange mit großem Erfolg geflogen worden war.

Die eingeblendeten Daten zeigten, daß die Maschinen knapp 6000 Meter hoch flogen. Das Fernglas erkannte auch die eigentlich unsichtbare Hitzespur der Luftabwehrrakete, die Scholtes Männer abgefeuert hatten - der kleine Rechner des Glases legte einen entsprechenden Streifen ins Bild, der dem vordersten Bomber vom Boden aus rasend schnell entgegenwuchs. Das Geschoß traf ins Ziel, der äußere linke Motor des Flugzeugs wurde in eine Wolke aus Feuer und Qualm gehüllt.

Doch der Pilot blieb unbeirrbar auf Kurs. Magnus sah, daß die Bombenschächte aller sechs Maschinen schon geöffnet waren.

Ein zweiter Friedensengel stieg auf und schlug ins innere linke Triebwerk des Bombers. Diese Waffentypen hatten nur relativ kleine Sprengköpfe, da sie als tragbare Systeme nicht zu schwer sein durften.

Aber der zweite Einschlag war zuviel für den altertümlichen Bomber: Der Holm des linken Tragflügels brach in Höhe des inneren Treibwerks, die Maschine kippte nach links und stürzte brennend auf die Wüste hinab.

Magnus hoffte vergebens darauf, daß sich die Blüten von Fallschirmen am roten Himmel entfalteten. Aber es sah leider ganz danach aus, daß die Besatzungen der Bomber über so etwas nicht verfügten. Und die fünf anderen

Maschinen flogen unbeirrt weiter.

Wie befohlen gab Feldwebel Schölte seinen Männern nun Feuererlaubnis, und zahlreiche weitere Friedensengel stiegen den Bombern entgegen. Ein Pilot hatte eines der kleinen Geschosse wohl tatsächlich kommen gesehen, denn er legte seine schwere Maschine auf die Seite, um dem Angriff auszuweichen. Doch das beschleunigte die Katastrophe nur: Statt in einen Motor raste die Rakete in den geöffneten Bombenschacht und explodierte inmitten der schon scharfgeschalteten Abwurfwaffen. Das Flugzeug verwandelte sich übergangslos in einen mächtigen Feuerball, der auch noch die neben ihm fliegende Maschine verschlang und ins Verderben riß.

Keiner der verbliebenen fünf Bomber konnte den thuledeutschen Defensivwaffen entgehen. Feuer und Trümmerstücke regneten auf die Wüste herab - und kein einziger Fallschirm war zu entdecken. Wer immer auch die Unglücklichen gewesen waren, die den Angriff geflogen hatten - jetzt lebte kein einziger mehr von ihnen.

Magnus Wittmann hatte sein Fernglas längst abgesetzt und beobachtete unbemerkt seinen grauuniformierten Gefangenen. Der verfolgte das Inferno am Himmel mit sichtbarem Entsetzen, sagte aber kein Wort.

Der Hauptmann kam zu einem Entschluß und wandte sich an seinen Stabsfeldwebel: »Lohberger, bringen Sie unseren schweigsamen Freund hier mit Ihren Männern zum Wurmloch und schicken Sie ihn ins Jonastal. Den Experten Thules sollte es schnell gelingen, seine Sprache zu entschlüsseln und ihn zu verhören.«

»Auf gar keinen Fall, Hauptmann! Der Mann darf diese Welt nicht verlassen!« Es war Professor Schulz, der mit Nachdruck seine Stimme erhob. Wittmann und Lohberger sahen ihn überrascht an.

»Auch wenn er so aussieht wie wir, ist dieser Mann ein Außerirdischer«, erklärte der Wissenschaftler. »Er könnte Keime im Körper haben, gegen die kein Mensch Antikörper besitzt. Wenn wir ihn auf die Erde bringen, könnte das eine weltweite Epidemie auslösen. Kraft der mir vom Thulemarschall verliehenen Autorität verhänge ich eine unbedingte Quarantäne über unseren Vorposten. Bis wir den Gefangenen untersucht haben, darf niemand diese Welt mehr verlassen!«

Der Journalist Behrens, der beim gescheiterten Angriff der Bomber fast automatisch Wittmanns Nähe gesucht hatte, wurde blaß. »Heißt das, daß wir alle uns schon mit irgendeiner unaussprechlichen Seuche angesteckt haben könnten, ohne es zu wissen?« fragte er.

»Das heißt es, ja... zumindest theoretisch«, fügte Schulz beschwichtigend hinzu. »Ich glaube nicht wirklich, daß der Mann krank ist, aber wenn das Schicksal der Erde auf dem Spiel steht, darf man überhaupt kein Risiko eingehen, finden sie nicht auch?«

Manfred nickte nachdenklich. Kaum hatte sich seine Angst gelegt, galt seine ganze Fürsorge dem Fremden, der mit deutlicher Verunsicherung die Szene verfolgte, von der er kein Wort verstand. Er hatte mit ansehen müssen, wie seine Kameraden in den Bombern gestorben waren, ohne jede Chance gegen die überlegenen Waffen der Gegner. Andererseits blieb er angesichts dieser Entwicklung erstaunlich ruhig, fand Manfred.

»Der Mann kommt ins Lazarettzelt, richtig?« fragte der Reporter den Professor.

Schulz nickte. »Ich habe die Kollegen schon informiert. Die wissen, was sie zu tun haben.«

Kurz kreuzten sich Manfreds Blicke mit denen Wittmanns. Der wußte, was sein Freund wollte, und nickte nur stumm.

Der eher kleine, ein ganz klein wenig zu elegant gekleidete, gutaussehende Medienmann trat zu dem fremden Piloten und legte ihm vertraulich die Hand auf die Schulter. »Komm«, sagte er nur und ging voran. Der Fremde folgte ihm. Nach wenigen Schritten hatten beide Männer das Lazarettzelt erreicht und verschwanden darin.

*

Den ganzen Tag über kamen weitere Materiallieferungen durch das Wurmloch, aber kaum noch Soldaten. Wittmann hatte die Erde über die Entwicklung hier informiert. Falls es wirklich eine Gefahr gab, wollte er ihr nicht mehr Männer aussetzen als nötig.

Als sich die beiden Sonnen dem Horizont entgegensenkten, tauchte Aldebaran A die Welt in ein rotes Licht von derartiger Intensität, wie sie für jeden, der das nicht mit eigenen Augen verfolgt hatte, unvorstellbar war. Selbst der schönste und intensivste Sonnenuntergang auf der Erde war nur ein blasser Abklatsch des intensiven Farbenspiels, das sich dem Auge auf Voestheim - so hatte man die fremde Welt inzwischen getauft -bot. Der Name war dem Altgermanischen entliehen und bedeutete »Wüstenwelt«.

Der Vorschlag stammte von Manfred Behrens und war auf einhellige Zustimmung gestoßen. Bevor er freier Journalist geworden war, hatte Behrens unter anderem Altgermanistik studiert. Zwar hatte er sein Studium niemals abgeschlossen, aber es war doch genug hängengeblieben, so daß er

rasch erkannt hatte, daß die merkwürdigen Schriftzeichen auf dem ausgebauten Funkgerät, das Magnus ihm gezeigt hatte, den Runenzeichen, die die Vorfahren der Deutschen einst genutzt hatten, verblüffend glichen.

Von dieser Erkenntnis war es nur noch ein kurzer Schritt bis zu der Idee gewesen, sein halb vergrabenes Wissen über die althochdeutsche Sprache hervorzuholen und den fremden Piloten damit anzureden. Mittlerweile war es ihm möglich, sich mit dem Mann, dessen Name Merkulf Brundalfssun lautete, wenigstens ansatzweise zu unterhalten. »Seine Sprache entspricht in etwa jener der Edda«, hatte Manfred erklärt, als Magnus Wittmann am Nachmittag kurz im Lazarettzelt vorbeigeschaut hatte. »Es muß bei denen zwar eine Lautverschiebung gegeben haben, aber wenn man das berücksichtigt, sind die Sprachen doch sehr verwandt.«

»Lautverschiebung... ?«

»Sprachen sind lebendige Systeme, die sich im Laufe der Geschichte immer wieder verändern. Nach einer Lautverschiebung werden bestimmte Laute plötzlich anders ausgesprochen - weshalb das so kommt, weiß man bis heute nicht wirklich. In Merkulfs Sprache haben sich wohl vor allem die Vokale verschoben.«

»Und du verstehst ihn trotzdem?«

»Wir machen Fortschritte. Und ich bringe ihm die ersten Worte Deutsch bei. Er ist hochintelligent und begreift schnell!«

Professor Schulz trat aus dem Lazarettzelt und kam auf die beiden Männer zu. Er wirkte entspannt. »Gute Nachrichten, Hauptmann«, sagte er.

»Unser Außerirdischer hat also keine unbekannten Krankheiten?«

»Der Mann ist kerngesund. Wir haben vorsichtshalber noch ein paar Abstriche gemacht und Kulturen angelegt, um zu prüfen, ob er Keimträger ist, ohne selbst zu erkranken. Aber ich bin davon überzeugt, daß wir die Quarantäne morgen aufheben können.«

»Wunderbar! Kann ich mich mit dem Mann unterhalten?«

»Selbstverständlich.«

Schulz marschierte voran ins Lazarettzelt, Wittmann und Behrens folgten ihm auf dem Fuße.

Der Gefangene saß ruhig auf einem Stuhl im Laborabteil und sah sich interessiert um. Er stand auf, als Magnus in seiner Uniform auf ihn zukam, straffte seinen Körper, ballte die rechte Hand zur Faust und legte sie in Höhe des Herzens auf die Brust - offenbar ein militärischer Gruß.

Der Hauptmann erwiderte ihn mit dem in Thule üblichen - er legte die

Fingerspitzen der ausgestreckten Hand an den Schirm seiner Mütze. »Setzen wir uns«, sagte er und zog sich einen Stuhl heran.

Dann wandte er sich direkt an den Mann in Grau: »Ich bin Magnus Wittmann. Verstehst du mich?«

»Ich... Merkulf Brundalfssun«, kam die Antwort in einem wohltönenden Baß.

»Gut... Merkulf«, sagte Wittmann und griff in die Brusttasche seiner Uniform. Er nahm einige Fotos heraus, die er sich durchs Wurmloch hatte schicken lassen. Sie zeigten tote AIn. »Kennst du die?«

Als Brundalfssun die Bilder erblickte, zeigte sich Abscheu auf seinem Gesicht. Nicht Ekel oder Erschrecken - nein, ganz klar Abscheu. »Nadhuggr!« stieß er mit aller Verachtung hervor, zu der seine Stimme fähig war.

»Ich gehe davon aus, daß er den gleichen Begriff meint, den wir als >Nidhöggr< kennen«, sagte Manfred, als wisse jeder, was gemeint war. »Wir müssen die bei Merkulfs Volk stattgefundene Lautverschiebung beachten.«

»Nidhöggr, alles klar. Wenn ich jetzt noch wüßte, wer oder was das ist, wäre ich vielleicht sogar klüger«, brummte Wittmann.

Professor Schulz tat möglichst unbeteiligt, aber es war klar, daß auch er nicht wußte, wovon der Reporter sprach.

»Nidhöggr war die Schlange, der Giftwurm, der in der Mythologie unserer Urahnen an den Wurzeln der Weltesche Yggdrasil nagte«, erklärte Manfred im belehrenden Tonfall eines Volkshochschuldozenten. »Also so ziemlich die Verkörperung alles Verabscheuungswürdigen. Ich glaube, Merkulf hat den absoluten Durchblick betreffend der Natur der AIn.«

Der fremde Pilot deutete noch einmal auf die Bilder und sagte unter heftigem Kopfnicken: »Nadhuggr... Nidhöggr... ja! Ja!«

»Das würde aber bedeuten, daß sein Volk die gleiche Mythologie entwickelt hat wie unseres«, merkte Magnus an. »Und das ist unmöglich... oder?«

»Das habe ich auch gedacht«, warf Schulz ein, »bis die Analyse von Brundalfssuns Erbgut vorlag. Der Mann ist nicht nur zweifelsfrei ein Mensch - er ist auch ein Arier!«

Magnus war wie vor den Kopf geschlagen. Wie konnte es sein, daß er hier auf dieser fremden Welt, unendlich weit entfernt von daheim, einen Menschen seiner eigenen Art traf?

»Und das ist noch nicht alles«, fuhr der Professor fort. »Da er zweifelsfrei

ein Mensch ist, bestand zumindest die theoretische Möglichkeit, daß er ein Implantat der AIn trägt. Sie wissen, daß man die Dinger auf Röntgenbildern nicht entdecken kann, und einen Tomographen haben wir nicht hier. Also habe ich ihm ein ganz spezielles Protein gespritzt, daß bei einem eventuell vorhandenen Implantat eine massive allergische Reaktion auslösen würde. Aber nichts ist geschehen. Unser Freund Merkulf ist ein Mensch wie Sie und ich - und hat alle genetischen Voraussetzungen, um vollwertiger Bürger des Reiches zu werden.«

Das mußte Magnus erst einmal verdauen. Am liebsten hätte er jetzt einige Minuten hier gesessen und nichts gesagt, nicht einmal etwas gedacht.

Aber der Professor war unerbittlich. »Es ist von allerhöchster Priorität, die Sprache des Mannes so rasch wie möglich zu entschlüsseln. Herr Behrens hat in wenigen Stunden Großartiges geleistet, aberjetzt brauchen wir Fachleute, Linguisten, die uns so schnell wie möglich Ergebnisse liefern - am besten gestern!«

Magnus nickt stumm und erhob sich.

Etwa zehn Minuten später kam er zum Sender am Wurmloch und gab eine lange Liste mit Ausrüstungsanforderungen durch.

Viel erfuhr ich, viel versucht ich, Betrug der Wesen viel. Wer lebt und leibt noch, wenn der lang besungne Schreckenswinter schwand?

(Die Edda - Vafthrudnismal 44)

3. Heimat

In der Enklave Jonastal herrschte Aufruhr, den auch der schneedurchsetzte kalte Novemberregen nicht dämpfen konnte. Nach einem völkerrechtlich verbindlichen Vertrag zwischen den Regierungen des Reiches Thule und der Bundesrepublik Deutschland war das in Thüringen gelegene Gebiet rings um das Sonderbauvorhaben III in die Hoheit des Reiches übergegangen.

Die Bundeskanzlerin hatte den Vertrag nicht sehr genau durchgelesen, den sie unterzeichnet hatte, denn das neue Hoheitsgebiet Thules umfaßte deutlich mehr Fläche, als sie geglaubt hatte: Es reichte von der Nordgrenze Arnstadts bis zur Südgrenze Ilmenaus, von Ohrdruf im Westen bis nach Wülfershausen im Osten.

Die Tinte unter dem Vertrag war noch nicht trocken gewesen, als die ersten Messerschmitt-Transportmaschinen auf dem Flugplatz von Alkersleben gelandet waren und schwerbewaffnete Soldaten ausgespuckt

hatten.

Stahlzeppeline setzten Material und Menschen in großer Zahl ab, vor allem schwere Kampfpanzer und sonstige Kettenfahrzeuge, die das Gebiet vollständig sicherten und abriegelten. Die mitten durch die Enklave führende Autobahn 71 war gesperrt wie alle anderen Straßen auch, die die neue innerdeutsche Grenze überquerten.

Riesige Jägerträger vom Typ Arado Ar 666, für die die Landepiste von Alkersleben momentan noch zu klein war, setzten ihre Messerschmitt-Jäger vom Type Me 1090 Libelle 3 in der Luft ab, wo sie für Jagdschutz sorgten. Es zeigte sich aber rasch, daß weder die Bundesluftwaffe noch die Flugzeuge anderer NATO-Mächte Anstalten machten, das Reich Thule herauszufordern. Die vollständige Niederlage der USA diente offenbar allen anderen als Warnung.

Schwerbewaffnete Thule-Truppen hatten das Rathaus von Arnstadt geräumt. Jetzt residierten hier der neue zivile Koordinator der Enklave und der vorläufige Militärkommandant Oberst Braithwaite mit seinem Stab.

Um die zivilen Angelegenheiten kümmerte sich Wieland Eichfeld, der Besitzer des Hotels »Alte Stadt« und Entdecker des geheimen Zugangs zum Sonderbauvorhaben III. Damit man auch in dieser Enklave sicher war vor einer Unterwanderung durch mögliche Lakaien der AIn, hatte er die vollständige Räumung des Gebietes angeordnet.

Jeder Bundesbürger und alle Ausländer hatten es innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Nur noch Bürger des Reiches Thule durften sich hier aufhalten.

Natürlich hatten die bundesdeutschen Medien sofort im Chor aufgeheult, als die Regelung verkündet worden war. Die Sprachregelung lief auf »neue Vertreibung der Deutschen« hinaus. Erfunden hatte diese Formulierung die Zeitung mit den großen Buchstaben, und alle Blätter und Sender hatten sie willfährig übernommen.

Doch von einer Vertreibung, wie die Ostdeutschen sie einst hatten hinnehmen müssen, konnte keine Rede sein: Jeder durfte seinen kompletten Besitz ausführen, und falls ihm das in der kurzen Zeit nicht möglich war, garantierte das Reich Thule die vollständige Nachlieferung und großzügigen Schadensersatz bei etwaigen Beschädigungen.

Immobilien konnte man natürlich nicht mitnehmen, aber Thule hatte sich vertraglich dazu verpflichtet, jedem Besitzer für sein Haus und sein Grundstück eine Entschädigung zu zahlen, die 20 Prozent über dem Marktwert lag. Von einer »Vertreibung der Deutschen« konnte schon gar

keine Rede sein, denn die Reichsregierung stellte es jedem Bewohner der Enklave frei, einen Einbürgerungsantrag für Thule zu stellen. Der war natürlich mit einer genauen Überprüfung des Erbguts verbunden: Bleiben durften nur Menschen mit vollständig arischem Erbgut, da nur sie immun waren gegen eine heimliche Übernahme durch die AIn.

Eichfeld war enttäuscht darüber, wie wenige Bewohner der Enklave diesen Antrag gestellt hatten - die Hetze der bundesdeutschen Medien gegen die »Nazis vom Südpol« hatte ihre Wirkung nicht verfehlt. Er befürchtete, daß viele der Arier, die das Gebiet jetzt verließen, für Thule auf immer verloren sein würden.

Dafür hielten sich andere für berufen, die es absolut nicht waren. Gerade hatten sechs junge Männer sein Büro gestürmt, die Eichfeld aus dem Fernsehen kannte. Es handelte sich um die Skinheads, die sich im Februar dieses Jahres mit Magnus Wittmann und Heinrich Heinrich angelegt hatten. Derjenige, dem der damals noch alte Unteroffizier den schweren Aschenbecher über den Kopf gezogen hatte, war an der dicken roten Narbe auf seinem kahlrasierten Schädel unschwer zu erkennen.

»Hier liegt ein Fehler vor!« polterte der Wortführer der Gruppe und deutete mit der Linken auf das Blatt Papier, das er in der Rechten hielt. Es war das Ergebnis der Erbgutüberprüfung, die er ebenso wie seine Freunde beantragt hatte. Auch die fünf anderen hatten jeder ein solches Blatt. »Wir kämpfen seit Jahren im nationalen Widerstand. Wir melden uns freiwillig zu den Thule-Truppen! Wir sind Deutsche durch und durch!« Am Schluß brüllte er fast.

Eichfeld sah ihn gelassen an. »Sie sind Bürger der Bundesrepublik Deutschland, das ist wahr. Doch für das Reich Thule weisen Sie keine Eignung auf. Der slawische Anteil in ihrem Erbgut ist deutlich nachweisbar, beträgt teilweise über 50 Prozent.«

»Slawisch?« Der Glatzkopf wurde blaß. »Meine Eltern sind Deutsche, meine Großeltern auch!«

»Aber offenbar nicht Ihre Erzeuger. Hören Sie, es tut mir wirklich leid für Sie, aber bei jedem von Ihnen gibt es einen massiven Anteil slawischer Gene im Erbgut. Ich vermute, daß Ihre Großmütter zu den Millionen Frauen gehörten, die am und nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs von den Soldaten der Roten Armee vergewaltigt wurden. Immerhin hatte Stalins Chefpropagandist Ehrenburg die Devise ausgegeben: >Brecht mit Gewalt den Rassenhochmut der germanischen Frauen, nehmt sie als rechtmäßig Beute.<

Dieser freundlichen Aufforderung kamen damals mehr als zwei Millionen >tapfere Rotarmisten nach, und da sie keine Kondome benutzten und es die Pille noch nicht gab, wurden Millionen Kinder geboren, die keine Deutschen waren, sondern Mischlinge. Und sie gehören leider zu deren Nachfahren.«

Eichfeld hatte damit gerechnet, daß die sechs Glatzköpfe versucht sein könnten, in seinem Büro zu randalieren. Doch sie reagierten ganz anders: Wortlos und mit hängenden Köpfen trotteten sie aus dem Büro. Ihr arischer Traum war ausgeträumt.

»Auf dem Marktplatz geht es rund!« Oberst Braithwaite blieb in der Tür stehen und steckte nur seinen Kopf in Eichfelds Büro. »Die anständigen Bürger rebellieren. Ich könnte Ihre Unterstützung brauchen, Wieland.«

»Bin schon unterwegs.« Er klappte den Aktenordner zu und folgte dem Offizier.

*

Das Denkmal für Johann Sebastian Bach war der zentrale Punkt auf dem Marktplatz von Arnstadt - und Kristallisationspunkt einer »spontanen« Demonstration, die verdächtig gut organisiert wirkte.

Etwa 500 Bürger hatten sich hier versammelt, hielten Schilder hoch mit Aufschriften wie »Gegen Rassismus«, »Gegen Vertreibung« oder »Deutschland ist bunt statt braun«, aber auch der Spruch »Nie wieder Deutschland! Nie wieder Reich!« war zu sehen.

Die Menge grölte mit Begeisterung: »Deutschland den Bürgern, Arier raus!«

Zahlreiche Fernsehberichterstatter dokumentierten den Aufmarsch mit ihren Kameras. Es fiel auf, daß die Kameras stets dicht an der Gruppe dran waren - so entstand auf den Fernsehbildschirmen der Eindruck eines Demonstrationszuges, der viel größer war als in Wirklichkeit. Die rings um den Marktplatz aufmarschierten Soldaten in ihren schwarzen Uniformen hielten sich befehlsgemäß zurück.

Als Oberst Braithwaite, Wieland Eichfeld und ihre Eskorte in einem leichtgepanzerten Halbkettenfahrzeug auf den Platz fuhren, brach ein Orkan aus Pfiffen und Buhrufen los. Sie waren einfach aus dem Hintereingang des Rathauses marschiert und einmal um den Block gefahren, um einen ordentlichen Auftritt zu haben. Während die Eskorte absaß und einen lockeren Verteidigungsring um das Fahrzeug bildete, kletterten der Oberst und der Zivilist unbeeindruckt auf das Dach des Wagens. Der Offizier ließ sich ein großes Megaphon reichen.

»Kein Engländer wird uns aus unserer Heimat vertreiben!« brüllten ihm die Demonstranten entgegen.

»Aber Herrschaften! Was sind das denn für national-rassistische Töne? So etwas ist man von euch Bundesdeutschen doch gar nicht gewohnt!« Dank des Megaphons hatte Braithwaite keine Mühe, die Menge zu übertönen. »Sie alle wissen, daß wir niemanden vertreiben wollen, sondern uns nur vor den willfährigen Lakaien der Außerirdischen schützen müssen. Wenn ich Sie so ansehe, erblicke ich viele Gesichter in Ihrer Mitte, die den Ariertest mit höchster Wahrscheinlichkeit bestehen werden. Statt zu protestieren, sollten Sie sich lieber untersuchen lassen und hierbleiben!«

»Rassisten raus! Rassisten raus!« war die im Chor gegrölte Antwort der Menge. Braithwaite, der von den Geheimen Feldjägern schon vorab beunruhigende Informationen über diesen Aufmarsch bekommen hatte, versuchte vergeblich, einen ganz bestimmten Mann unter all den Fanatikern zu entdecken. Er suchte nicht nach den Aufwieglern, sondern nach jemandem mit besonderem Auftrag.

Er sah ihn erst, als es zu spät war: Ein kleiner, unscheinbarer Kerl gab aus einer Pistole mehrere Schüsse auf die Soldaten am Rand des Platzes ab. Zwei Männer fielen, umgeworfen von der Wucht der Treffer. Zu Braithwaites großer Erleichterung rappelten sich beide wieder auf - kugelsichere Westen gehörten zur Grundausstattung der Thule-Truppen.

Die rückten nun in geschlossener Formation gegen die Demonstration vor und würden bei Widerstand konsequent die Gewehrkolben einsetzen. Das waren die Bilder, die die internationalen Medien haben wollten: Blonde Männer in schwarzen Uniformen knüppelten hemmungslos auf ebenso wehr- wie harmlose Demonstranten ein.

Doch diese Bilder sollten sie nicht bekommen. Die Soldaten marschierten schnurstracks auf den Schützen zu, der sich inmitten der Demonstranten verbarg - und vergebens versuchte, die noch rauchende Pistole loszuwerden. Denn die direkt neben ihm stehenden Demonstranten verdrehten ihm die Arme so, daß er nicht einmal in der Lage war, die Waffe fallenzulassen, und brüllten dabei immer wieder: »Keine Gewalt! Keine Gewalt!«

Nur Eichfeld und der Oberst wußten, daß es sich bei diesen »Demonstranten« in Wirklichkeit um Geheime Feldjäger handelte.

Die internationalen Reporter konnten gar nicht anders als zu dokumentieren, daß die Thule-Truppen keineswegs auf harmlose Demonstranten einprügelten, sondern nur auf solche, die den verhinderten

Mörder zu decken versuchten.

Schon klickten die Handschellen, und der Mann wurde aus der Menge gezogen. Die war auf einmal erstaunlich ruhig.

Wieland Eichfeld stieg vom Wagen und ging auf die Reportermeute zu. Er stellte sich kurz vor und erklärte dann: »Warum kommen Sie nicht in etwa 15 Minuten zum Rathauseingang? Dann wird Ihnen der Herr Oberst detailliert erläutern, was sich hier gerade abgespielt hat.«

14 Minuten später traten Braithwaite und Eichfeld vor die Rathaustür, flankiert von bewaffneten Soldaten, von denen einer den nach wie vor mit Handschellen gefesselten Provokateur vor sich herschob.

»Meine Damen und Herren von der Presse«, ergriff der Oberst das Wort, »aus gegebenem Anlaß darf ich sie darüber informieren, daß sich auf der Ladepritsche eines der Lkw, die auf der Rückseite des Rathauses auf dem Hof stehen, ein transportabler Tomograph befindet. In diesem haben wir soeben unseren Gefangenen, der keinerlei Papiere bei sich hat und uns selbst die Nennung seines Namens verweigert, einer kurzen Untersuchung des Kopfes unterzogen. Das außerirdische Implantat auf seiner Hirnrinde ist deutlich zu erkennen. Bitte überzeugen Sie sich selbst.« Erreichte den Reportern farbige Ausdrucke des Tomographenbildes, die seine Worte unterstützten.

Doch die wenigsten zeigten sich überzeugt. Eine verlebte rothaarige Frau vom WDR, die für ein politisches Fernsehmagazin der ARD arbeitete, behauptete mit lauter, schriller Stimme, die Fotos seien gefälscht.

»Aber daß der Mann auf meine Soldaten geschossen hat, geben Sie doch zu, oder?« fragte der Oberst.

»Hat er das wirklich? Oder hat er nur versucht, sich gegen den Angriff Ihrer uniformierten Schlägertruppe zu wehren?« tönte die Rothaarige schrill.

Als sich bei ihren Kollegen, vor allem bei den ausländischen, unwilliges Gemurmel erhob - schließlich hatte jeder hier gesehen, was sich tatsächlich abgespielt hatte - ruderte die Frau zurück. »Auf jeden Fall hat er sich nur verteidigt. Sie und ihre Schlägertruppe kommen her, erpressen unsere Regierung und vertreiben die Bürger aus ihrer Heimat. Wundert es Sie da, wenn wir uns wehren?«

»Sie meinen also, unser namenloser Freund wohne hier? Und wenn ich Ihnen das Gegenteil beweise, behaupten Sie wieder, das wäre doch alles nur manipuliert?«

Die Frau antwortete nicht, doch das boshafte Leuchten in ihren Augen

zeigte Braithwaite, daß er recht hatte. Er atmete kurz durch und deutete dann auf den tragbaren Rechner, den die Rothaarige zusammengeklappt unter dem Arm trug. »Würden Sie mir das Gerät mal kurz leihen, Gnädigste? Ich will Ihnen etwas so beweisen, daß selbst Sie es glauben müssen.«

Die Journalistin kannte den Pistolenschützen nicht und war sich deshalb sicher, daß sich auf ihrem Rechner keine Informationen über ihn befanden. Sie war sich der Aufmerksamkeit der versammelten Weltpresse sehr wohl bewußt; Dutzende Kameras richteten sich auf sie und den gutaussehenden Offizier. Zögernd reichte sie ihm das Gerät.

Der klappte es auf und fuhr den Rechner hoch. Routiniert stellte er eine drahtlose Verbindung zum Internet her und hackte in raschem Rhythmus auf der Tastatur herum. Die Kameras der Reporter - allen voran die des WDR - zeigten, wie sich die Seite des Bundesamtes für Verfassungsschutz öffnete. Das war keine Kunst, die konnte jeder aufrufen.

Aber das war erst der Anfang.

Braithwaites Finger flogen nur so über die Tasten, und plötzlich zeigte der Bildschirm die in roter Schrift gehaltene Warnung: »Geheim! Nur für den Dienstgebrauch!«

Dann rasten Dateien in schneller Folge über den Schirm, und plötzlich hatte der Oberst, was er suchte: die Personalakte eines Mitarbeiters namens Karl-Heinz Hoff. Der war wohnhaft in Bad Godesberg und 1998 als Beamter auf Lebenszeit übernommen worden, nachdem er dem Verfassungsschutz vorher schon fünf Jahre in den verschiedensten Positionen zugearbeitet hatte: als Provokateur in Internetforen ebenso wie als regionaler Funktionär in NPD und DKP, teilweise sogar beides gleichzeitig, natürlich immer unter falschem Namen.

Sein aktueller Auftrag: Aufwiegelung und Unruhestiftung in der Enklave Jonastal.

Und das Foto, das die Akte zierte, zeigte den Mann, der in Handschellen vor der Rathaustür stand.

Die Rothaarige war bleich geworden. »Das, was Sie hier betreiben, ist Geheimnisverrat«, zischte sie.

»Aber nicht doch, mein Liebe.« Braithwaite lächelte liebenswürdig. »Das, was ich hier betreibe, ist die Entlarvung der wahren Hintermänner und Schuldigen des leider notwendigen harten Einsatzes von vorhin. Das Reich Thule ist nicht einmal ansatzweise so bösartig, wie Sie und ihre Kollegen es immer wieder darzustellen versuchen. Man fragt sich allerdings, weshalb Sie

das tun. Wollen sie sich nicht auch mal kurz in unseren Tomographen legen?«

Die Rothaarige wurde blaß.

Der Oberst wandte sich von ihr ab und gab Befehl, den bezahlten Provokateur sofort aus dem Hoheitsgebiet Thules zu entfernen.

»Aaach-tung!«

Die beiden Soldaten, die am Eingang zur Halle des Wurmlochportals Wache standen und jeden kontrollierten, der hier hereinwollte, nahmen Haltung an.

Thulemarschall Bernhard Bittrich war persönlich mit einer Reichsflugscheibe ins Jonastal gekommen, um den Fortgang der »Operation Aldebaran« zu inspizieren.

Selbstverständlich hatten die beiden Uniformierten auch die Papiere ihres Oberbefehlshabers gründlich kontrolliert. Zwar kannte jedes Kind im Reich den kräftigen, untersetzten Mann mit den dunklen Locken, den seine Männer in einer Mischung aus Zuneigung und Verehrung so gern den »Bärwolf« nannten. Dennoch wurde er wie alle anderen streng kontrolliert, denn Vorschrift war nun einmal Vorschrift.

Dann erst brüllten die beiden seine Ankunft mit ihrer lauten Meldung heraus. Der Marschall hätte es gar nicht anders haben wollen. Deutschland war immer dann am erfolgreichsten gewesen, wenn Vorschriften einen Wert an sich gehabt hatten.

Der unfaßbare Aufstieg des Reiches Thule war nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, daß man sich in diesem anfangs so kleinen und schwachen Land fast schon fanatisch an jede Vorschrift gehalten hatte.

So waren Bittrich und seine Amtsvorgänger in der glücklichen Lage gewesen, Planungen zu machen und sicher sein zu können, daß sie auch buchstabengetreu umgesetzt wurden. So hatten sie sich stets darauf verlassen können, an der Spitze einer durch und durch disziplinierten Truppe zu stehen.

In der Bundesrepublik hingegen hatte man den »Bürger in Uniform« und die »Zivilgesellschaft« propagiert, in der Vorschriften eigentlich nur noch zu dem einen Zweck dienten, daß linke »Reformer« sich darüber lustig machten - falls sie sich nicht gerade selbst ein paar neue, unsinnige Vorschriften ausgedacht hatten. Es machte die Gutmenschen rasend, daß sich allerdings auch an diese niemand mehr hielt, wenn er nicht massiv dazu gezwungen wurde.

Was aus einem Volk wurde, dem man mehr als 60 Jahre lang gepredigt

hatte, alles »kritisch zu hinterfragen« und zu glauben, daß jeder einzelne ein Experte für alles war, den es zu überzeugen galt (auch wenn er nicht einmal den einfachsten Schulabschluß geschafft hatte oder ein Spinner mit Staatsexamen war, der grundsätzlich alles in Frage stellte, was »von oben« kam) -das konnte man draußen in erschreckender Eindringlichkeit beobachten.

Hier unten aber herrschte noch immer die Disziplin, die Deutschland einst zu dem Staat mit den weitaus meisten Nobelpreisträgern der Welt gemacht hatte.

Bittrich atmete tief durch und genoß die Schönheit des Augenblicks.

Unwillkürlich nahm bei seinem Eintreten jeder im Saal Haltung an - die Soldaten sowieso, aber auch die Zivilisten. »Bitte, bitte... beachten Sie mich gar nicht, sondern setzen Sie Ihre Arbeit fort. Sie ist enorm wichtig für das Reich Thule und für den Kampf der Menschheit gegen die außerirdische Unterwanderung!«

Bittrich sah sich vergebens nach Professor Schulz um. Also ging er zu dem großen Kontrollpult, von dem aus die Wurmlochverbindung ins Aldebaran-System überwacht wurde.

Laufend kamen Soldaten und Material in die Halle und gingen durch das Wurmloch wie durch eine Tür - vollkommen unspektakulär und so, als sei es die normalste Sache der Welt.

Noch mußten sie über das Hotel »Alte Stadt« kommen. Die Elektrobahn, die in dessen Keller endete, war zwar inzwischen modernisiert worden, aber die Kapazität dieser umständlichen Verbindung war trotzdem begrenzt. Der Marschall hatte den Bau eines großen offenen Zugangs zur Landstraße von Arnstadt nach Ilmenau angeordnet. Die Arbeiten liefen mit Hochdruck, würden aber trotzdem noch mehrere Wochen dauern.

»Wo ist der Professor?« verlangte Bittrich zu wissen.

»Der ist als einer der ersten nach Voestheim gegangen«, erklärte Dr. Lepke, ein hochrangiger Mitarbeiter Schulz' und einer der ersten Männer aus Thule, die das Sonderbauvorhaben III betreten hatten.

»Voestheim?« hakte der Marschall nach und legte die Stirn mißbilligend in Falten. Es paßte ihm ganz und gar nicht, daß sein oberster - und vor allem wichtigster! - Wissenschaftler im fortgeschrittenen Alter seinen Hang zum Abenteuer entdeckt hatte.

»So haben wir die Sandwüste genannt, auf der wir gelandet sind.«

Bittrich war natürlich über das enttäuschende Anfangsergebnis der

Expedition ebenso unterrichtet wie über die militärische Konfrontation und die Gefangennahme eines Wesens, das vermutlich ein Mensch war.

Nur über seine eigene Teilnahme an der Expedition hatte Schulz nichts verlauten lassen - aus gutem Grund, denn Bittrich hätte ihm einen solchen Wahnsinn kategorisch untersagt.

Der Marschall seufzte. So waren sie halt, die Eierköpfe: intelligent bis zum Gehtnichtmehr - vermutlich war Professor Schulz allein intelligenter als der ganze Generalstab Thules zusammen - und doch auf eine merkwürdige Art lebensuntüchtig. Ohne Soldaten, die ihnen Sicherheit und Schutz - manchmal sogar vor sich selbst - boten, hätten sie nicht lange überlebt und vor allem keine Gelegenheit gefunden, ihre brillanten Ideen in die Tat umzusetzen.

Lepke war schon wieder mit seinen Gerätschaften beschäftigt und blickte unwillig auf, als Bittrich ihn erneut störte. »Sagen Sie, Doktor, könnten wir nicht einfach ein zweites Wurmloch zwischen Neu-Berlin und hier errichten? Das würde es uns nicht nur deutlich erleichtern, die Aldebaran-Expedition zu versorgen. Es wäre vor allem viel billiger, Menschen und Material zur Verteidigung der Enklave herzubringen.«

Der Forscher sah seinen obersten Dienstherrn so geringschätzig und tadelnd an wie ein Lehrer einen Erstkläßler, der gerade etwas ungeheuer Dummes gesagt hatte. »Es wäre ganz und gar nicht billiger, sondern vielmehr extrem teuer. Wir müßten einen zweiten Ragnarök-Reaktor bauen, denn so ein Wurmloch frißt unglaublich viel Energie - unabhängig von der Entfernung, die es überwindet. Und dann kommt hinzu, daß der Transport eines Panzers oder eines größeren Geschützes länger dauert als mit dem Stahlzeppelin!«

»Wie das? Ich dachte, in so einem Wurmloch gäbe es keine Entfernung!«

»Natürlich nicht!« Lepke machte ein Gesicht, als wolle er Heilige Einfalt! sagen, beherrschte sich aber. »Doch es ist uns bisher nicht gelungen, den Wurmlochdurchgang auf mehr als 2,50 Meter zu erweitern. Wir durchschauen die Sache zwar noch nicht ganz, aber es sieht so aus, als würde ein Naturgesetz die Schaffung größerer Portale verhindern. Das hat vermutlich etwas mit der Frequenz der Quantenschwingungen zu tun. Auf jeden Fall müßten Sie jeden Gegenstand von größerem Durchmesser vorher auseinander- und nach dem Durchgang wieder zusammenbauen. Stellen Sie sich das bei einem Panzer vor! Da geht es wirklich schneller, den mit einem Stahlzepp herzubringen!«

Der Marschall seufzte resignierend. Er wollte noch etwas sagen, aber

Lepke wandte sich schon wieder seinen Instrumenten zu.

Bittrich sah sich in der Halle um, die er zwar von zahlreichen Fotos kannte, heute aber zum erstenmal betreten hatte. Er winkte seine Ordonnanz mit einem Aktenkoffer herbei. Darin befand sich eines seiner wichtigsten Arbeitsutensilien überhaupt: der kleine Taschenhumidor mit zwei ebenso edlen wie mächtigen Zigarren, selbstverständlich echten Havannas.

Er nahm eine heraus (die zweite war für den Rückflug nach Thule reserviert), schnitt die Kappe ab, entzündete die Zigarre sorgfältig mit einem langen Zünder aus Zedernholz und genoß das volle Aroma der ersten Züge. Lepkes Antwort auf seine Frage nach einem zweiten Wurmloch hatte ihn ernüchtert, aber jetzt, mit der Zigarre in der Hand, ging es ihm wieder besser.

Er schlenderte herum, zog an seiner Havanna und schaute den Forschern bei ihrer Arbeit über die Schulter. Dichte Wolken teuren Rauchs kennzeichneten seinen Weg. Der Marschall mußte sich eingestehen, daß er so gut wie nichts von dem verstand, was die Männer hier taten. Er war halt Soldat und kein Wissenschaftler.

Ein blasser junger Mann in weißem Kittel fiel ihm auf, der vorhin ganz in der Nähe Dr. Lepkes gestanden hatte und seitdem immer wieder verstohlene Blicke auf den mächtigsten Mann des Reiches warf. Wollte der etwas von ihm? Nun, das ließ sich am besten durch eine direkte Frage klären.

Bittrich ging zu dem jungen Forscher, der die 20 nur um wenige Jahre überschritten haben konnte - und tatsächlich rot anlief wie ein Schuljunge, als er seinen obersten Dienstherrn auf sich zukommen sah.

Der »Bärwolf« machte das freundlichste Gesicht, zu dem er fähig war. »Ich habe den Eindruck, Sie wollen mir etwas sagen, Doktor...«

»Förster, Arne Förster. Aber ohne Doktor. Ich wollte sagen... ich habe gerade erst mein Studium beendet... also nur Förster, Herr Marschall...!« Er stotterte vor Aufregung, aber seine Augen leuchteten.

»Also gut, Herr nur Förster, was haben Sie auf dem Herzen?«

»Der Wurmlochdurchmesser... ich glaube nicht wirklich, daß er begrenzt ist!«

»Aha... Sie sind also zu anderen Erkenntnissen gekommen als Professor Schulz und seine Bande von Genies?«

»Nein, Marschall, prinzipiell haben die schon recht. Rein theoretisch könnte man zwar Wurmlöcher von viel größerem Durchmesser erzeugen, doch die dafür notwendige Energiemenge wäre selbst mit einem Ragnarök-Reaktor nicht darstellbar. Wenn wir die Sonne anzapfen könnten, würde sie

sich verdunkeln, wenn man ihr derartige Mengen an Energie entziehen wollte. Aber ich habe eine ganz andere Idee...«

Plötzlich wirkte der junge Mann wieder unsicher, und Bittrich nickte ihm aufmunternd zu. »Lassen Sie hören, junger Mann. Selbst die beste Idee bleibt nutzlos, wenn man sie nicht ausspricht.«

Mit einem hörbaren Seufzen erklärte Förster: »Zwei Portale... mit zwei Portalen könnte die Sache ganz anders aussehen.«

»Ich verstehe Sie nicht... wir haben doch zwei Portale. Eines hier und eines auf Voestheim.«

»Aber nur das hier hat einen Initialzirkulator. Wenn wir auch am Gegenportal einen errichten...«

»Ich fürchte, jetzt kann ich Ihnen nicht ganz folgen!«

»Entschuldigung, Marschall! Ich meine das ringförmige Aggregat, von dem unser Wurmloch ausgeht.« Förster deutete auf den vielfach strukturierten stählernen Ring, der das Wurmloch umgab. Mittlerweile wußte man, daß in ihm die Energie des Reaktors umgewandelt und gerichtet wurde, um so das Wurmloch zu erzeugen und zu steuern. »Wir wissen noch nicht ganz genau, wie es funktioniert, aber ich bin davon überzeugt, daß das nur noch eine Frage der Zeit ist. Ich habe mich in meiner Abschlußarbeit damit befaßt und die Quantenfrequenzsteuerung...«

»Bitte ersparen Sie mir die Details«, fuhr ihm Bittrich in die Parade. »Davon verstehe ich sowieso nichts. Erläutern Sie mir nur den Kern Ihrer Idee.«

Diesmal ließ sich Förster nicht mehr verunsichern. »Ganz einfach, Marschall: Wenn wir am anderen Ende des Wurmlochs die gleiche Anlage errichten wie hier - also das Portal drüben sozusagen auch mit einem Ring wie dem da umfassen« - er deutete auf den Initialzirkulator - »dann sollte es uns nicht nur gelingen, die für den Erhalt des Wurmlochs benötigten Energiemengen dramatisch zu senken... dann müßte es uns zumindest theoretisch auch möglich sein, Wurmlöcher mit größerem Durchmesser zu erzeugen.«

»Klingt ja großartig. Warum machen wir das dann nicht?«

»Solch ein Forschungsvorhaben ist nicht ganz billig, und Professor Schulz hat momentan keine Zeit dafür.«

»Aber Sie haben doch Zeit, Förster, oder?«

Jetzt lief der junge Mann wieder rot an und nickte nur stumm.

»Dann sollten Sie die Sache in Angriff nehmen. Ich sorge dafür, daß Sie

die notwendigen Finanzmittel erhalten.« Bittrich gab seiner Ordonnanz Anweisung, eine entsprechende Notiz zu machen. »Ich bin überzeugt davon, daß bei einem solchen Forschungsprojekt auch ein Doktortitel für Sie abfällt, Förster. Halten Sie mich über die Sache auf dem Laufenden. Sie wissen ja, wo ich zu finden bin. Ich erwarte in Zukunft wöchentlich Berichte über Ihre Fortschritte.

Sprach's, marschierte weiter und ließ einen völlig verblüfften jungen Mann zurück. Bittrich wußte eben, wie man Mitarbeiter motivierte.

Da hebt sich von Osten aus den Eliwagar Des reifkalten Riesen dornige Rute, Mit der er in Schlaf die Völker schlägt, Die Midgard bewohnen, vor Mitternacht.

(Die Edda - Hrafnagaldr Odins 22)

4. Terror

Auch als es dunkel geworden war über Thüringen, regnete es noch immer. Doch wenigstens mischten sich keine Schneeflocken mehr unter den kalten Novemberregen.

Am Flugplatz von Alkersleben herrschte scheinbar das Chaos, doch die Operationen hier waren bestens organisiert. Im Abstand von wenigen Minuten starteten und landeten die schweren Transportflugzeuge des Reiches Thule, brachten Menschen und Material in Massen.

Eine der allerersten Messerschmitts, die am Vormittag hier aufgetaucht waren, hatte eine Anlage für den Instrumentenanflug mitgebracht, so daß man nun rund um die Uhr fliegen konnte, bei Nacht und Nebel ebenso wie bei Sonnenschein.

Alle 61 Stahlzeppeline, über die die Thule-Truppen verfügten, waren ebenfalls rund um die Uhr im Einsatz. Sie brauchten keine Landepisten, sondern konnten ihre Ladung überall absetzen. Doch diese gigantischen Maschinen benötigten für einen Flug von der Antarktis bis nach Deutschland mehr als 40 Stunden - und für den Rückweg noch einmal soviel. Entsprechend selten tauchten sie über der Enklave auf.

Am schnellsten wäre der Transport sicher mit Flugscheiben zu bewältigen gewesen, doch die steckten unter ihren eleganten Hüllen so voller Technik, daß sie schon kaum Platz für die Mannschaft boten.

Als Transportmaschinen waren sie denkbar ungeeignet.

Einer von vielen Konvois fuhr von dem Flugplatz, auf dem bis vor kurzem

nur Sport- und kleine Geschäftsflugzeuge gelandet waren, in die Nacht hinein. An den zehn schweren Lastkraftwagen vom Typ Ruhrstahl 750w war nichts wirklich Auffälliges. Es handelte sich um Standardfahrzeuge mit planenüberdeckter Ladepritsche und drei angetrieben Achsen - einer vorn und zwei hinten. Jedes dieser extrem geländegängigen Modelle konnte mehr als 20 Tonnen Last befördern.

Zumindest die Ladepritsche des vorderen Wagens bot einem zufälligen Zeugen einiges an Überraschung: Sie war vollgestopft mit modernster Technik und einer Reihe skurril geformter Antennen unmittelbar unter der Abdeckplane - von außen absolut nicht zu erkennen.

Auf dem knappen Platz zwischen den Geräten drängten sich sieben Soldaten und zwei Offiziere in den schwarzen Uniformen der Thule-Truppen. Jeder von ihnen trug eine an einer Kette um den Hals befestigte Brustplatte mit dem eingeprägten Schriftzug »Feldjägerkorps« unter dem ebenfalls geprägten Gotenadler.

Die beiden Offiziere waren die Majore Schmidt und Schmitt. Die kleinen hageren Gestalten mit den schwarzen Haaren und den eleganten Schnurrbärtchen, die Zwillingsbrüder hätten sein können und dennoch nicht miteinander verwandt waren, hatten alles im Auge. Sie waren auf einer besonderen Mission, bei der nichts schiefgehen durfte.

Denn jeder Fehler, der bei diesem Einsatz geschah, konnte tödlich sein.

Die Lastwagen fuhren langsam, denn die Straßen in der Enklave waren voller Transportfahrzeuge der Thule-Truppen, und auch zahlreiche private Pkw mit Bundesbürgern, die hier nicht länger leben wollten (oder durften) waren unterwegs, meist in entgegengesetzter Richtung zu den Fahrzeugen aus dem Reich.

Hinter dem Örtchen Plaue legte sich der Verkehr, und auf der Landstraße L 3004 Richtung Ilmenau hätte der Konvoi jetzt schneller fahren können, doch darauf legten die Offiziere keinen Wert.

Langsam tasteten sich die Scheinwerfer des vorderen Wagens durch die Nacht, bewegten sich mit kaum mehr als 30 Kilometern in der Stunde vorwärts.

»Da ist ein Signal!« sagte plötzlich einer der Soldaten auf der Pritsche und deutete auf die Anzeigen an seinem Gerät. Schmitt klopfte mit der flachen Hand an die Rückwand des Führerhauses, der Wagen bog nach rechts ab an den Straßenrand und hielt an. Der Fahrer schaltete die Beleuchtung aus und stellte den Motor ab.

Die anderen neun Lkw des Konvois zogen ruhig und gleichmäßig vorbei und fuhren auf den dunklen Wald zu, der in der regnerischen Nacht mehr zu ahnen denn zu sehen war.

Auf der Ladepritsche des Wagens der beiden Majore war jetzt konzentrierte Arbeit angesagt, und so sahen nur der Fahrer und der schwerbewaffnete Soldat auf dem Beifahrersitz neben ihm, wie der nun aus nur noch neun Fahrzeugen bestehende Konvoi gleichmäßig auf den Wald zufuhr und dann hinter der nächsten Straßenbiegung verschwand.

Hier standen die Bäume bis fast an die Fahrbahn heran, so daß man die Lkw nicht mehr sehen konnte, sobald sie die Kurve hinter sich gebracht hatten.

Was man allerdings sehr gut sehen konnte war die Sonne der gewaltigen Explosion, die hinter der Straßenbiegung aufging und sich bis weit über die Gipfel des Waldes erhob. Der Konvoi war in eine Falle gegangen!

Abgerissene Äste prasselten gegen die Windschutzscheibe des Feldjäger-Lkw, mit einer solchen Wucht, daß das Glas einen Riß bekam. Die Bombe mußte einige Tonnen schwer gewesen sein, wenn sie hier, in mehreren hundert Metern Entfernung, noch solche Auswirkungen haben konnte.

Die Glut der Explosion verwehte, doch dafür erhob sich eine mächtige Feuerlohe über dem Wald. Auch wenn man es von hier aus nicht sehen konnte, wußten die Männer, daß alle neun Fahrzeuge lichterloh in Flammen standen.

Der Fahrer griff nach seiner Maschinenpistole, die neben ihm in einer Halterung in der Wagentür steckte, und sprang auf die Straße. Sein Beifahrer war schon draußen, die neun Feldjäger hinten sprangen, jetzt ebenfalls bis an die Zähne bewaffnet, von der Pritsche.

»Vorrücken!« befahl Major Schmidt laut und stürmte die Straße entlang, dem Feuerinferno entgegen. Stumm folgten ihm die anderen.

Sie hatten die Kurve noch nicht erreicht, da lag plötzlich ein charakteristisches Pfeifen in der Luft, das bald in ein lautes Brummen überging: Von mehreren Seiten rasten Düsenhubschrauber vom Typ FA 483 heran, gingen vom Marsch- in den Helikopterflug über und setzten in weitem Bogen um den Ort des Anschlags schwarzuniformierte Soldaten ab, die sich in tausendmal geübten Manövern blitzschnell aus den Maschinen abseilten.

Die Düsenhubschrauber stiegen sofort wieder in den Himmel, sobald sie ihre menschliche Fracht abgesetzt hatten, um möglichen Gegnern unten im Wald kein Ziel zu bieten.

Tatsächlich gab es nicht nur mögliche, sondern durchaus reale Gegner unter den Bäumen - aber auf einen Kampf gegen Düsenhelikopter waren die nicht vorbereitet.

Sie waren überhaupt nicht auf Kampf eingestellt, denn sie hatten gehofft, mit ihrer überschweren Bombe alle Feinde auszuschalten und längst verschwunden zu sein, bevor weitere Soldaten aus Thule auftauchten.

Der Zivilist, der den Feldjägern auf der Straße entgegengelaufen kam, war regelrecht panisch angesichts der Schüsse, die im Wald ringsum immer wieder aufbellten. Er sah die Feldjäger, die ihm entgegenkamen, erst im allerletzten Augenblick.

Angesichts der elf Maschinenpistolen, die sich auf ihn richteten, hob er resignierend die Hände und ließ sich widerstandslos festnehmen.

Major Schmitt befahl, dem Gefangenen Handschellen anzulegen und ihn mitzunehmen. Die Truppe eilte weiter. Als sie den Waldrand erreicht und die Straßenbiegung passiert hatten, sahen die Männer das ganze Ausmaß der Vernichtung. Von den neun schweren Lkw waren nur noch glühende Gerippe übrig, die immer noch in Flammen standen - ebenso wie der Wald zu beiden Seiten der Straße.

Wenigstens konnte sich das Feuer nicht ausbreiten, da es hier seit Wochen geregnet hatte und der Wald naß war wie ein Schwamm. Allerdings war die Explosion so stark gewesen, daß das Wasser in den Bäumen rings um die Bombe augenblicklich verdampft war, so daß sie brannten wie Zunder.

Man hörte jetzt keine Schüsse mehr, nur noch das Knistern der Brände. Nach und nach tauchten Angehörige der Thule-Truppen am Waldrand auf, manche in Gruppen, andere einzeln. Einige von ihnen trieben Zivilisten vor sich her, die die Hände hoch erhoben hatten. Andere Zivilisten waren dazu nicht mehr in der Lage, bluteten aus einer oder mehreren Schußwunden.

Doch keiner dieser Männer würde an seinen Verletzungen sterben.

Ein Leutnant kam auf die beiden Majore zu, knallte die Hacken zusammen, salutierte vorschriftsmäßig und meldete: »Auftrag ausgeführt! Wir haben alle Terroristen gestellt, Herr Major!«

Ob er Schmitt oder Schmidt dabei ansah, ließ sich im flackernden Feuerschein nicht genau sagen.

Es war jedenfalls Schmidt, der die Gefangenen rasch durchgezählt hatte und tadelnd anmerkte: »Ich zähle insgesamt nur acht Männer, Leutnant! Einer fehlt!«

»Nein, Herr Major! Der neunte liegt tot oben im Wald. Ich habe ihn selbst

erschossen, es ging leider nicht anders. Aber den können wir später holen, der läuft uns nicht mehr weg. Ich wollte zuerst sicherstellen, daß die Operation >Schöner Schein< reibungslos abläuft.«

»Sie haben richtig gehandelt, Leutnant. Ich werde Ihre Umsicht in meinem Bericht lobend erwähnen!«

Während der ganzen Zeit hatte Major Schmitt den Gefangenen, den seine eigene Truppe gemacht hatte, nicht aus den Augen gelassen. Der Schrecken auf dem Gesicht des Mannes war nicht zu übersehen gewesen.

»Ja, wir waren von Anfang an informiert über Ihre ganze hinterhältige Aktion, Herr Sommer!« erklärte er beiläufig.

»Woher kennen Sie...?« Der Gefangene biß sich auf die Lippen und sagte nichts mehr.

»Woher ich Ihren Namen kenne, wollten Sie fragen?« Schmitts Stimme wurde scharf wie ein Tranchiermesser. »Glauben Sie wirklich, nur den Lakaien der AIn wäre es möglich, Spione beim Gegner einzuschmuggeln? Auch wir Geheimen Feldjäger laufen nicht immer in Uniform herum - und sind sehr wohl in der Lage, unsere Vertrauenspersonen in die Reihen des Feindes zu schmuggeln. Und so wußten wir von Anfang an, daß die KVE diesen Anschlag auf uns plante.«

Sommer - falls er denn so hieß - schnappte nach Luft und sagte schließlich: »KVE? Noch nie davon gehört! Was immer das auch sein soll, so etwas kenne ich nicht.«

»Das ist aber sehr schade für Sie und Ihre Männer, Herr Sommer.« Schmitt sprach freundlich und gelassen, doch seine Worte pflanzten tiefe Furcht in die Herzen der Gefangenen. »Denn wenn Sie nicht zur KVE gehören, sind Sie zivile Kämpfer. Sie tragen ja keine Uniformen, nicht einmal ein Armband oder sonst irgendein Abzeichen. In manchen Weltgegenden sollen zivile Kämpfer ja hohes Ansehen genießen, doch bei uns im Reich Thule bezeichnen wir solche Leute schlicht und einfach als Terroristen. Und solche Leute werden, vor allem wenn wir sie auf frischer Tat ertappen, standrechtlich erschossen.«

Major Schmidt nickte zustimmend und wandte sich dann an die Soldaten in Uniform. »Ich brauche Freiwillige für ein Erschießungskommando. Wer sich dazu melden möchte, hebt bitte die rechte Hand.«

Kein einziger Uniformierter ließ die Hand unten.

Die Kreisstraße 56 südlich von Ilmenau trug den treffenden Namen »Waldstraße«. Normalerweise gab es hier nicht viel Verkehr, schon gar nicht

in einer verregneten Novembernacht in der ersten Stunde nach null Uhr. Doch dies war keine gewöhnliche Nacht.

Pioniereinheiten der Thule-Truppen waren seit Stunden damit beschäftigt, rechts und links der Straße eine breite Schneise in den Wald zu schlagen. Ununterbrochen transportierten Lkw die gefällten Baumstämme ab. Überall standen von mobilen Generatoren mit Strom versorgte Lichtmasten und machten die Nacht zum Tag.

Dort, wo die Schneise schon freigeräumt war, zogen die Soldaten Stacheldrahtverhaue und stellten modernste Spürgeräte auf. Die neue innerdeutsche Grenze würde nicht einmal eine Maus passieren können, ohne Alarm auszulösen.

Aber anders als die Schandmauer, mit der die sowjetischen Besatzungstruppen ihr Ostberliner Marionettenregime vor dem Verlust »seiner« Bürger hatten bewahren müssen, sollte die neue Grenze niemanden daran hindern, die Enklave Jonastal zu verlassen. Das Reich Thule war ein freies Land: Wer gehen wollte, durfte gehen.

Aber es durfte noch lange nicht jeder, der den Wunsch dazu verspürte, das Hoheitsgebiet Thules betreten. Das Reich mußte sich davor schützen, Lakaien der AIn hinter die eigenen Linien zu lassen, wo sie spionieren oder Zersetzungsarbeit leisten konnten.

In Thule durften ebenso wie in der neu ins Reich gekommenen Enklave Jonastal nur hundertprozentige Arier - wie man im Reich die Angehörigen der weißen nordwesteuropäischen Rasse aus alter Tradition nannte - leben. Das hatte nichts damit zu tun, daß die Menschen Thules Rassisten gewesen wären, wie ihre Gegner stets laut, schrill und im vollen Bewußtsein der Tatsache, eine Lüge zu verbreiten, behaupteten.

Es ging schlicht und ergreifend darum, daß nur Arier sicher waren vor der Manipulation durch ein Hirnimplantat der Außerirdischen. Denn der kleine Streifen aus Zellmaterial, der den Opfern der Fremden auf die Hirnrinde gepflanzt wurde und ihnen so nicht nur die lautlose Kommunikation mit den Ungeheuern aus dem All ermöglichte, sondern sie auch zu deren willfährigen Sklaven machte, reagierte allergisch auf ein ganz bestimmtes Protein, das nur Arier im Körper hatten. Er starb ab und wurde vom Körper spurlos zersetzt.

Aber schon einem biologisch eng mit den Ariern verwandten Slawen konnte das Implantat problemlos eingesetzt werden und ihn so versklaven.

Natürlich hatte man im Reich Thule intensiv an dem Problem geforscht und nach weiteren Gruppen gesucht, die immun waren gegen die

Manipulation. Doch man hatte keine gefunden - mit einer Ausnahme. Es deutete einiges darauf hin, daß Japaner so immun waren wie die Arier. Die abschließenden Untersuchungen dazu waren gerade im Gange.

Hier aber ging es vordringlich darum, die Enklave Jonastal zu einem sicheren Gebiet zu machen.

Deshalb wurde auf der Straße gerade eine Grenzstation errichtet.

Die Fortführung der Arbeiten rund um die Uhr ergaben natürlich vor allem mitten in der Nacht »hervorragende« Fernsehbilder, wenn man etwas ganz Bestimmtes erreichen wollte. Und das wollte Christiane Keller, das neue Aushängeschild von CNN. Zwar war die Sendezentrale in Atlanta mit dem gesamten Rest der Stadt in der Feuerhölle einer von den USA gezündeten Atombombe verglüht, aber der weltweit operierende politisch korrekte Nachrichtensender wurde heute von New York aus geleitet - aus einem Gebäude, das die Bombardierung Manhattans wie durch ein Wunder heil überstanden hatte.

Christiane Keller, die durch die Tatsache, daß sie den bis auf die Unterhose entblößten Magnus Wittmann bei seiner ersten Konfrontation mit der Bundeskanzlerin vor laufender Kamera befragt hatte - ihr hatte das die Anstellung bei CNN und ihm den zweifelhaften Titel »der nackte Hauptmann« eingetragen -wollte »den ganzen Schrecken des diktatorischen Thule-Regimes« zeigen. Und so hatte sie sich vor der neuen innerdeutschen Grenze aufgebaut, um Bilder zu schießen, die jedem Spionagefilm aus der Zeit des Kalten Krieges zur Ehre gereicht hätten.

Schwarzuniformierte in dunkler, regennasser Nacht, die im kalten Licht starker Scheinwerfer befestigte Grenzanlagen aufbauten - das waren Bilder, mit denen man das Publikum leicht manipulieren und Thule als das Reich des Bösen darstellen konnte.

Gerade ging Christiane Keller wieder in einer der beliebten Direktübertragungen auf den Sender: Ein Reporter - oder in diesem Fall eine Reporterin - stand vor einem Hintergrund von möglichst hoher Symbolkraft und sonderte auf die Frage aus dem Studio: »Was gibt es neues, Christiane Keller in Ilmenau?« dieselben Belanglosigkeiten ab, die sie auch schon drei Stunden zuvor ins Mikrophon geplappert hatte.

Doch als ein Konvoi schwerer Lkw aus dem Inneren der Enklave auf die neue Grenze zurollte, sah die junge Frau ihre Chance, sich als würdiges Mitglied der linken Medienclique zu profilieren: »... wurde die Bundesregierung unter massivster Gewaltandrohung gezwungen, das Gebiet

abzutreten. Regierungssprecher... einen Augenblick, Mandy Winger in New York. Hier bahnen sich neue Ereignisse an. Ich sehe einen weiteren Konvoi mit Vertriebenen auf die Schandgrenze zurollen. Ich bin gespannt darauf, was uns diese Menschen zu sagen haben, die für die Rassisten aus Thule nicht >arisch< genug sind! Komm!«

Das letzte Wort galt ihrem Kameramann, denn Christiane Keller lief schon auf den Grenzübergang zu. Sie wußte genau, wie »mutig« sie sich geben konnte. Auch wenn sie ihren Zuschauern stets etwas anderes suggerierte, würden die Soldaten Thules nicht auf sie schießen.

Im Gegenteil. Die beiden Männer, die von der Pritsche des vordersten Wagens sprangen, kamen der Reporterin entgegen und winkten ihr zu.

»Ich bin Major Schmidt von den Geheimen Feldjägern, mein Kamerad hier ist Major Schmitt. Sie sind doch Fräulein Keller von CNN, wenn ich mich nicht irre, oder?«

Die junge Frau nickte nur und machte ein derart verblüfftes Gesicht, daß der andere Major erklärte: »Schmidt einmal mit dt und einmal mit tt! Kommen Sie, wir möchten Ihnen etwas zeigen !«

Er trat an das Heck des Lkw. Die schwere Plane war zur Seite geschlagen. Das auf die Fernsehkamera montierte Licht enthüllte acht Männer in Zivil, alle mit Handschellen gefesselt. Die Hälfte der Männer hatte Schußwunden. Keiner von ihnen war lebensgefährlich verletzt, doch Blutverlust und Schmerzen hatten ihnen stark zugesetzt.

Ein neunter Mann lag tot auf dem Boden der Ladefläche.

Einer der Majore - war es der mit tt oder der mit dt? Christiane wußte es nicht - hielt einen Stapel Plastikkärtchen vor das Kameraobjektiv. »Das sind die Ausweise, die die Männer in ihrer Unterwäsche verborgen hatten«, erklärte er. »Immerhin war derjenige, der sie in diesen völkerrechtswidrigen Einsatz geschickt hat, klug genug darauf zu bestehen, daß sie die Ausweise mitnehmen, sonst hätten wir sie standrechtlich erschießen müssen.«

Die junge, gutaussehende Frau mit der blondierten Löwenmähne drängte sich wieder vor die Kamera und griff nach den Ausweisen, sah sie verständnislos an. Sie wirkte ein wenig ratlos, als sie fragte: »KVE? Was ist das?«

»Bei der KVE oder Kanzlerverfügungseinheit handelt es sich um eine geheime und damit eigentlich verbotene Polizeitruppe der Bundesrepublik Deutschland, die direkt dem Bundeskanzleramt unterstellt ist und auf Anforderung der Regierung jederzeit einsatzbereit zu sein hat. Sie operiert

auf direkten Befehl aus dem Kanzleramt und damit stets haarscharf am Gesetz vorbei. In dieser Nacht haben die neun Männer, die sie hier sehen, einen massiven Terroranschlag auf einen unserer Konvois verübt. Sie müssen den Knall der Explosion eigentlich bis hierher gehört haben. Zufällig ist es den Soldaten in meinem Fahrzeug gelungen, den Augenblick der Explosion aufzunehmen. Ich kann Ihnen gern eine Datei zur Verfügung stellen...«

»Das wird nicht nötig sein«, entgegnete die Reporterin mit säuerlicher Miene.

»Das haben wir uns auch gedacht und die Bilder von dem Anschlag deshalb gleich ins weltweite Datennetz gestellt«, fuhr der Major unbeirrt fort. »Wir wissen ja mittlerweile, wie ungern die freien Medien der westlichen Welt objektiv über Tatbestände berichten, die mit Ungerechtigkeiten gegenüber dem oder gar Verbrechen am Reich Thule zu tun haben. Daher können wir dem lieben Al Gore gar nicht genug für die Erfindung des Internets danken«, sagte er mit sardonischem Grinsen.

Aber sofort wurde er wieder ernst. »Sagen Sie, Fräulein Keller, sind sie eigentlich direkt auf Sendung?«

»Sie wollen wissen, ob wir live senden? Ja, das ist der Fall!«

»Gut! Dann habe ich jetzt eine Durchsage für Sie, die Ihr Sender garantiert noch in den nächsten 24 Stunden als breaking news verkaufen wird.« Er wandte sich direkt ins Kameraobjektiv. Christiane Keller hielt ihm beflissen das Mikrophon vors Gesicht und achtete darauf, daß sie nicht nur gleichberechtigt mit dem Offizier im Bild war, sondern daß die Kamera sie auch von ihrer Schokoladenseite her aufnahm: Sie fand, daß sie im Halbprofil von links besonders attraktiv wirkte.

»Ich bin Major Schmidt vom Feldjägerkorps des Reiches Thule«, erklärte der Offizier mit ernster Miene. »Heute nacht haben bewaffnete Kräfte der bundesdeutschen Behörden einen schweren Terroranschlag auf einen Konvoi mit unseren Soldaten verübt. Dieser Einsatz der KVE ist ein massiver Verstoß gegen das erst gestern« - er sah kurz auf seine Uhr - »nein, vorgestern mit Ihrer Regierung ausgehandelte Abkommen über die Enklave Jonastal.

Wir könnten das als Kriegserklärung betrachten, aber das Reich Thule war stets ein Reich des Friedens und wird das auch in Zukunft bleiben. Daher werden wir den schrecklichen Terrorakt nur mit einer Bombardierung des Innenministeriums in Berlin beantworten. Wir haben dieses Gebäude als Ziel ausgesucht, weil dort auch die Führungsspitze der KVE residiert. Es ist jetzt

mitten in der Nacht, und die Verantwortlichen sollten in der Lage sein, das Gebäude in kürzester Zeit zu räumen. Um diese Zeit werden nur wenige Mitarbeiter in dem Komplex sein, aber Sie sollten sich mit der Räumung trotzdem beeilen.«

Er sah erneut auf seine Armbanduhr. »Der Vergeltungsangriff wird in exakt fünf Minuten durchgeführt.«

Christiane Keller schnappte nach Luft, doch Major Schmidt ließ sie nicht zu Wort kommen. »Wenn Sie gestatten, Fräulein Keller, möchte ich noch eine persönliche Bemerkung hinzufügen. Ich rate den Intriganten und AIn-Lakaien in Ihrer Regierung dringend, diesen Angriff als das zu betrachten, was er ist: als unsere allerletzte Warnung.« Sprach's, drehte sich um und ließ eine stotternde Reporterin zurück, die nicht wirklich wußte, was sie jetzt sagen sollte.

Den KVE-Agenten wurden die Handschellen abgenommen. Sie durften vom Lkw steigen und wurden von den Feldjägern mit vorgehaltener Waffe zum Grenzübergang geführt. Zwei Verletzte mußten gestützt werden, zwei weitere Männer trugen die Leiche ihres toten Kameraden.

Major Schmitt kommandierte die Operation und achtete darauf, daß keiner seiner Männer aus der Reihe tanzte. Wenn die Thule-Truppen die Menschheit davon überzeugen wollten, daß sie für sie kämpften und nicht gegen sie, mußten sie stets den bestmöglichen Eindruck machen.

Das wußte auch Johannes Sommer, der Mann, der den Einsatz der KVE geleitet hatte. Deswegen wartete er darauf, bis er sich unmittelbar vor der Kamera von CNN befand. Jetzt erst wandte er sich mit lauter Stimme an Major Schmitt und erklärte mit aller Verachtung, zu der er fähig war: »Eines muß ich Ihnen noch sagen, und wenn Sie mich dafür vor laufender Kamera erschießen: Ich bin stolz darauf, so viele Faschisten getötet zu haben! Nur zu, bombardieren Sie ein leeres Ministerium! Bis ihre Terrorflugzeuge vor Ort sind, haben wir das Gebäude geräumt. Ja, Sie werden uns großen Schaden zufügen - aber alles, was von Feinden zerstört wurde, kann Deutschland wieder aufbauen, das haben wir schon einmal bewiesen. Doch Ihre Nazis sind ein für allemal tot! Die holt niemand wieder ins Leben zurück - und das ist auch gut so!«

»Wenn Sie glauben, Sie könnten mich mit Ihren Homo-Sprüchen provozieren, dann haben Sie sich getäuscht, Sommer!« Major Schmitt gab den Feldjägern Befehl, die Gefangenen weiter abzuführen, aber Sommer hierzulassen. Gleichzeitig winkte er Schmidt herbei.

Der KVE-Mann wurde leichenblaß, was man trotz der Dunkelheit eindrucksvoll sehen konnte, da das kleine auf die Kamera montierte Licht die Blässe noch verstärkte. »Die... die wollen mich tatsächlich ermorden«, hauchte er in das Mikrophon, das ihm Christiane Keller nur zu gern unter die Nase hielt.

»Keine Sorge«, sagte Schmitt beruhigend, »ich möchte ihm nur noch ein paar Ratschläge mit auf den Weg geben. Kommen Sie, lassen Sie uns ein paar Schritte gehen. Vertrauen Sie mir, Ihnen passiert schon nichts!«

Schmidt war herangekommen und legte dem Kameramann väterlich die Hand auf die Schulter, als der dokumentieren wollte, was der Major mit dem Gefangenen noch zu besprechen hatte. »Nein, junger Mann«, sagte er ruhig, aber bestimmt, »mein Kamerad und ich möchten unter sechs Augen mit dem Terroristen sprechen. Sie bleiben hier, aber ich gebe Ihnen mein Wort als Offizier, daß dem feinen Herrn kein Härchen gekrümmt wird.«

Christiane Keller wollte den drei Männern, die weg von der Straße in die neu entstandene Schneise im Wald gingen, trotzdem folgen, doch ihr Tontechniker hielt sie zurück. »Mach keine Dummheit, Mädchen. Gerd kann die drei mit dem Teleobjektiv im Blick behalten, die Nazis haben schließlich überall Scheinwerfer aufgestellt. Wenn etwas passiert, bekommen wir es auch von hier aus mit.«

»Aber der Ton...!«

»Keine Sorge, Süße. Wenn sie ihn erschießen, bekommen wir den Knall schon mit. Notfalls legen die eben im Studio einfach ein Schußgeräusch aus der Konserve unter die Szene, wenn es nicht gut genug klingt.«

Doch die Majore Schmitt und Schmidt hatten nicht vor, den KVE-Mann Sommer zu erschießen. Schmitt hatte sein Wort gegeben, daß ihm nichts geschehen würde - und das Wort eines Offiziers der Thule-Truppen war mehr wert als die meisten geschriebenen Verträge.

Sie führten ihren Gefangenen in den Lichtkreis eines der großen Scheinwerfer, der die Nacht in der Schneise in den hellsten Tag verwandelte. Beide Majore blieben mit dem Rücken zur Straße stehen, denn sie wußten genau, daß das Kameraobjektiv von CNN auf sie gerichtet war.

Das, was sie Sommer jetzt sagten, sollte unter ihnen bleiben. Deswegen wollten sie nicht, daß später irgendein Lippenleser die Fernsehbilder studieren und die Anschuldigungen, die Sommer garantiert erheben würde, bestätigen könnte.

Der Mann hatte vor laufender Kamera bestätigt, einen heimtückischen

Terroranschlag mit vielen Todesopfern verübt zu haben. Sollte er jetzt noch das Gegenteil behaupten, würde er als Lügner dastehen.

Und dabei sollte es bleiben.

»Ich möchte Ihnen eine schwere Last vom Gewissen nehmen, Sommer«, sagte Major Schmitt mit aller Freundlichkeit, derer er fähig war. »Bei dem Anschlag, den Sie und ihre Komplizen verübt haben, ist keiner unserer Männer verletzt worden, und Todesopfer haben wir zum Glück erst recht nicht zu beklagen.«

»An Bord der Lkw, die Ihre Truppe in die Luft gesprengt hat, war kein einziger Mann«, erläuterte Schmidt im Plauderton. »Die Fahrzeuge waren ferngesteuert. Kaum haben wir die Funkstrecke zum Zünder Ihrer Sprengfalle angemessen, haben wir die leeren Wagen vorgeschickt, ferngesteuert wie Modellautos.«

»Das heißt... Sie kannten unsere Pläne!« Sommer war fassungslos.

»Selbstverständlich.« Schmitt klang plötzlich eiskalt. »Nicht nur Sie haben Spione bei uns eingeschleust - wir sind auch verdammt gut darüber informiert, welche neuen Gemeinheiten bei Ihnen gerade so in der Planung sind. Aber machen Sie sich keine Mühe, nach dem Mann zu suchen, der uns Ihre kleine Aktion verraten hat. Wir haben ihn natürlich längst abgezogen, denn für uns hat jedes Menschenleben einen Wert!«

Der Agent wirkte vor den Kopf geschlagen. »Aber... aber... wie denn... ich meine... warum?«

»Warum wir all diese Mühe auf uns genommen haben? Das ist rasch erklärt.« Schmidt konnte ein süffisantes Grinsen nicht unterdrücken. »Wir brauchten doch schließlich einen passenden Vorwand für unseren kleinen Bombenangriff auf Ihr Innenministerium.«

»Was zum Teufel ist Ihnen denn so wichtig an dem Ministerium, daß Sie es unbedingt zerstören wollen? Wir haben schon mitbekommen, daß Sie etwas gegen unsere moderne Architektur haben, aber das ist doch kein Grund...«

»Sommer, sie sind ein begabter Mann, doch Sie sollten nicht glauben, daß wir nichts vom >Holzauge< wüßten!« Im stillen hatte Schmitt auf eine Reaktion Sommers gehofft, aber der hatte sich im Griff.

Also setzte Schmidt noch einen obendrauf: »Das wachsame Holzauge, so nennen Sie den Bunker doch, oder? Den Bunker tief unter dem Innenhof des Ministeriums, in dem sich der größte und modernste Rechner befindet, den es in der Bundesrepublik jemals gab. Der Superrechner, der nur einem einzigen

Zweck dient: der möglichst vollständigen Überwachung aller Bürger Ihres Staates. Haben Sie wirklich gedacht, Sie könnten so ein Projekt vor uns verbergen?«

Sommer sah ein, daß es nichts brachte, den Ahnungslosen zu spielen. Daher ging er in die Offensive. »Wenn Sie wirklich so gut informiert sind, dann wissen Sie auch, daß sich der Bunker in 25 Meter Tiefe befindet und atombombensicher ist.«

»Natürlich wissen wir das. Deshalb haben wir ja auch das Spezialprojektil Donnerschlag VI< entwickelt.« Es war Schmitt, der sprach. »Es handelt sich um eine gut elf Tonnen schwere Spezialbombe. Ihr Gehäuse besteht aus alten 60-Zentimeter-Geschützrohren, die wir nach der Entwicklung der Schienenkanonen nicht mehr benötigten. Im Moment des Einschlags zündet ein Raketentriebwerk, das die Bombe durch bis zu 50 Meter gewachsenen Fels treiben kann. Die eigentliche Wirkungsladung besteht aus sechs Tonnen Hochbrisanzsprengstoff. Sobald die explodieren, bleiben von Ihrem Holzauge nur noch feinste Siliziumsplitter übrig.«

Er legte dem KVE-Mann väterlich eine Hand auf die Schulter. Alle drei schlenderten nun zur Straße zurück, wirkten aus der Ferne fast wie gute Freunde. Was die beiden Majore jetzt noch zu sagen hatten, durfte ruhig durch die Medien der Welt gehen.

»Richten Sie Ihrem Innenminister aus, daß wir einen zweiten Versuch, eine derart umfassende Abhöreinrichtung zu bauen, schon im Ansatz unterbinden werden«, erklärte Schmidt.

Schmitt reichte Sommer ein Mobiltelefon. »Hier, das schenke ich Ihnen. Vielleicht möchten Sie ja dafür sorgen, daß nicht nur das Gebäude evakuiert wird, sondern auch der Bunker. Wenn Sie sich beeilen, kommen Sie so gerade noch hin!«

Der Mann tippte fast panisch auf dem Gerät herum - was mit den Handschellen, die er immer noch trug, gar nicht so einfach war - und sprach dann hinein. Alle drei erreichten die Straße, und Christiane Keller hielt ihm ihr Mikrofon entgegen. »Was wollten die Faschisten von Ihnen?«

Sommer reagierte überhaupt nicht und sprach weiter hastig in das Telefon. Die Reporterin hörte nur Bruchstücke dessen, was er sagte: »... nein, sofort! ... hören Sie mir denn nicht zu? Sie haben noch knapp drei Minuten... na, endlich!«

Er klappte das Telefon zu, steckte es ein und ging dann seinen Männern hinterher, die auf der anderen Seite der Grenze auf ihn warteten.

Dort waren inzwischen mehrere Rettungsfahrzeuge und Streifenwagen der Polizei aufgefahren.

Niemand achtete auf den Lkw-Konvoi, der aus den Tiefen der Enklave an den Grenzübergang kam. Diesmal war es der richtige Transport. 200 Soldaten in Schwarz sprangen von den Ladepritschen und verstärkten die Grenzbefestigungen. Sie würden dafür sorgen, daß niemals wieder ein Unbefugter das Gebiet rings um das Jonastal betrat.

»Wir wollen besenden die Wesen alle Frieden erbitten, daß sie Baldurn nicht schaden.« Alles schwur Eide, ihn zu verschonen; Frigg nahm die festen Schwur in Empfang.

(Die Edda - Vegtamskvida 4)

5. Minenfeld

Auch auf Voestheim herrschte Nacht. Doch sie war anders als auf der Erde. Kein Mond stand am Himmel, aber am Horizont war ringsum ein rötliches Leuchten in der Atmosphäre, das es unmöglich machte, mehr als die allerhellsten Sterne am Firmament zu sehen.

Das Licht der riesigen Sonne Aldebaran A wurde von Voestheims Lufthülle wie von einem Prisma gebrochen und weitergeleitet, so daß es selbst mitten in der Nacht niemals vollständig dunkel wurde.

Magnus Wittmann kam sich beinahe vor wie in einer Vollmondnacht ohne Vollmond - nur das hier über Voestheim eben kein Trabant schien und es so auch keine Schatten gab in der Nacht.

Der Hauptmann unterhielt sich in seinem mittlerweile errichteten Kommandozelt mit dem Reporter Behrens. »Manfred, du mußt diesem Brundalfssun so schnell wie möglich Deutsch beibringen, damit wir uns mit ihm unterhalten können.«

»Du bist gut, Magnus. So etwas geht nicht einfach von jetzt auf gleich, nur weil du es anordnest!«

»Du hast doch Germanistik studiert, und das auch noch fürs Lehramt! Also gib dir wenigstens einmal in deinem Leben richtig Mühe und tu alles, was in deiner Macht steht. Ich erwarte keine Wunder von dir - aber solange uns der Rückweg durch das Wurmloch versperrt ist, könnte unser aller Überleben von den Informationen abhängen, die du dem Piloten entlockst -auch deines!«

Diesmal widersprach Manfred nicht, wie er es sonst so gerne tat, sondern

nickte nur ergeben. »Ich werde tun, was in meiner Macht steht!«

»Tu das! Ich verlasse mich auf dich!«

Kaum hatte Manfred das Zelt verlassen, rief der Hauptmann Feldwebel Schölte zu sich. Der hatte tagsüber bei der Organisation der Vorposten hervorragende Arbeit geleistet und durfte jetzt zur Belohnung an dem Späheinsatz teilnehmen, den Wittmann plante.

Zwar waren alle seine Soldaten seit mehr als 20 Stunden auf den Beinen, doch den durchtrainierten Männern des Sonderkommandos machte das nichts aus. »Schlafen können wir immer noch, wenn wir in Pension gehen!« lautete ein geflügeltes Wort in der Truppe.

»Feldwebel, ich brauche zehn Mann für einen Erkundungsvorstoß, komplett ausgerüstet und abmarschbereit in fünf Minuten vor meinem Zelt.«

»Darf ich erfahren, wohin es geht?«

»Die Bomber und die Tiefflieger kamen alle aus der gleichen Richtung. Ich will mich mal ein wenig umsehen, damit uns nicht irgendwelche böse Überraschungen drohen.«

Schölte salutierte und machte auf dem Fuß kehrt.

Während Wittmann seine Ausrüstung vervollständigte, gab er Leutnant Henke den Befehl, die restlichen Männer schlafen zu lassen. »Es genügt, wenn wir standardmäßig Wachen aufstellen, die alle zwei Stunden abgelöst werden. Angesichts der Technik, mit der wir bisher konfrontiert worden sind, rechne ich nicht wirklich mit einem Angriff bei Nacht!«

Fünf Minuten später marschierten zwölf Soldaten in die Wüstennacht hinaus. Wittmann marschierte an der Spitze, gab Tempo und Richtung vor.

Wie alle Männer seines Trupps hatte er ein Nachtsichtgerät modernster Bauart auf der Nase, das kaum größer und schwerer war als eine Sonnenbrille. In Anbetracht des reichlich vorhandenen Restlichts arbeiteten die Brillen mit der geringsten Verstärkungsstufe - dennoch lag die Wüste so gut ausgeleuchtet wie am hellen Tag vor den Soldaten.

Anfangs wählte Wittmann seine Schritte vorsichtig, denn auch wenn man am Tag keine Tiere gesehen hatte, die eine Gefahr darstellten, mußte er doch damit rechnen, daß in der Nacht allerlei Gewürm aus dem Sand hervorkroch. Man war auf einer fremden Welt und hatte keinerlei Informationen darüber, ob es hier eine blutrünstige, giftige oder sonstwie gefährliche Fauna gab.

Ab und zu raschelte etwas im Sand, und einmal sah der Hauptmann einen Käfer von der Größe einer irdischen Schabe. Doch als die Truppe in seine Richtung ging, buddelte er sich sofort wieder ein.

Falls es gefährliche Tiere auf Voestheim gab, dann woanders. In dieser Wüste hatte es keine Spezies auf die Thule-Truppen abgesehen - mit Ausnahme der fremden Menschen.

Bald beschleunigte Wittmann seine Schritte, und die Männer folgten ihm auf dem Fuße. In dem noch warmen, festen Sand kam man rasch voran.

*

Von den Wracks der abgeschossenen Bomber hatte man trotz Nachtsichtgeräten nicht viel gesehen. Über den Sand verstreut lagen nur kleinere Trümmerstücke, die nicht näher identifizierbar waren.

Größere Reste der Flugzeuge, die den Boden in einem Stück erreicht hatten, waren beim Aufprall vom Sand verschluckt worden. Nur hier und da lugten verdrehte Metall streben und verbogene Bleche aus den Dünen hervor.

Die Soldaten waren ohne jeden Aufenthalt an dem Trümmerfeld vorbeimarschiert. Magnus hatte nicht vor, nach etwaigen Überresten der Besatzungen zu suchen. Selbst wenn sie noch etwas finden sollten, konnten ihnen die Toten kaum etwas über die Verhältnisse auf Voestheim verraten.

Der Hauptmann war vor allem an den Lebenden interessiert -nicht zuletzt deshalb, weil er befürchtete, daß das Interesse der unbekannten Fremden an seiner Truppe eher angestachelt als befriedigt worden war.

Er sollte sich nicht täuschen.

Seine Soldaten hatten etwa zehn Kilometer durch die Nacht hinter sich gebracht, als Wittmann leise Stimmen hörte. Wer immer die Fremden waren - sie waren nicht einmal halbwegs so diszipliniert wie seine Männer, die nur im Notfall leise Worte wechselten und sich ansonsten nur mit Handzeichen verständigten.

Dieses disziplinierte Verhalten sollte eigentlich Standard für jede Kampftruppe sein, denn in der Stille der nächtlichen Wüste trugen selbst geflüsterte Worte sehr weit - wie man jetzt deutlich hören konnte.

Wittmann hob die Hand, und seine Leute blieben wie ein Mann stehen.

Er gab Schölte ein kurzes Zeichen, und beide huschten die nächste Düne hinauf. Die beiden Deutschen spähten über den Sand - und sahen eine kleine Truppe offenbar menschlicher Soldaten, die Nachtlager hielten. Sie mußten sich sehr sicher fühlen, denn sie hatten mehrere Lagerfeuer entzündet.

Allerdings hatten sie auch allen Grund, selbstbewußt zu sein, denn rings um das Lager standen etwa 30 schwere Kampfpanzer. In dem von ihnen geschützten Kreis parkten rund 50 weitere Fahrzeuge, darunter viele Tankwagen und augenscheinlich mehrere leichtgepanzerte

Munitionstransporter.

Die nicht näher zu erkennenden Männer unten an den Feuern schwatzten laut, einige sangen fröhlich klingende Lieder.

Wittmann gab Schölte das Zeichen zum Rückzug.

Am Fuß der Düne winkte er seine Männer zusammen und schilderte mit leisem Flüstern die Lage. Er schloß mit den Worten: »Ich vermute mal, daß unsere Freunde da drüben keine Nachtsichtgeräte haben und bis zum Sonnenaufgang mit ihrem Angriff warten. Geben Sie mir das Funkgerät!«

Einer der Männer reichte Magnus das FuG 212 »Heimlich«, das digitale tragbare Sprechfunkgerät, das zur Standardausrüstung der Thule-Truppen gehörte. Es war etwa doppelt so groß und doppelt so dick wie ein normales Mobiltelefon. Wenn man es im Digitalbetrieb benutzte, konnte man dank modernster Verschlüsselungstechnik absolut sicher vor einem mithörenden Feind miteinander reden.

Aber das »Heimlich«-Gerät war auch in der Lage, analoge Frequenzen zu nutzen. Das erwies sich vor allem dann als nützlich, wenn man Gegner abhören wollte, deren Regierungen es für »vernünftig« hielten, an der Ausrüstung ihrer Soldaten zu sparen.

Magnus setzte sich den kleinen Hörer ins rechte Ohr und stöpselte ihn im »Heimlich« ein. Routiniert suchte er die analogen Funkkanäle ab - und hörte schon bald fremde, aber durchaus menschlich klingende Stimmen. Wenn er sich nicht schwer täuschte, unterhielten sie sich in der gleichen Sprache, derer sich Merkulf Brundalfssun bediente.

Der Hauptmann seufzte. Solange Manfred es nicht geschafft hatte, die Sprache der Fremden zu entschlüsseln, brachte es nicht viel, sie abzuhören.

Er schaltete auf den digitalen Kanal um und sprach leise in das in die Front integrierte Mikrophon: »Ich rufe Leutnant Henke.«

Nur Augenblicke später hatte er die Stimme des jungen Offiziers im Ohr. Henke war ein hervorragender Mann und würde es noch weit bringen, wenn er dieses Abenteuer im Weltall überlebte. »Was gibt es, Hauptmann?«

»Ärger. Wecken Sie Posner und Lohberger - es kommt eine Menge Arbeit auf Sie zu!«

Es dauerte fast fünf Minuten, bis Wittmann alle Befehle übermittelt hatte. Dann endlich schaltete er das Funkgerät aus und gab seinen Männern mit einem Wink zu verstehen, ihm zu folgen.

In einem weiten Bogen führte er sie um das feindliche Lager herum, bis ihnen die Kettenspuren im Sand zeigten, daß sie den Gegner umgangen

hatten.

Schölte teilte einen der Männer zur Wache ein, die anderen legten sich in den warmen Sand und schliefen fast augenblicklich ein. Ein guter Soldat zeichnete sich nicht nur dadurch aus, daß er hervorragend kämpfen konnte. Er mußte auch in der Lage sein, jederzeit und auf Kommando zu schlafen. Denn im Einsatz wußte man nie, wann man das nächste Mal Gelegenheit dazu finden würde.

Niemand mußte Hauptmann Wittmanns kleine Truppe wecken. Das Dröhnen der Panzermotoren, die hinter der nächsten Düne angeworfen wurden, hätte selbst die größte Schlafmütze geweckt, wären die Männer nicht schon längst auf den Beinen gewesen.

Denn kurz vor Sonnenaufgang hatten sie Besuch von einer Transportkolonne aus dem Hauptlager erhalten, die eine ganze Reihe der von Wittmann bestellten Ausrüstungsgegenstände gebracht hatte und sofort wieder zurückgekehrt war.

Der Hauptmann wußte, daß auch im Lager am Wurmlochportal nicht mehr viel geschlafen worden war, seit er mit Leutnant Henke gesprochen hatte.

Die fremden Krieger waren entweder in die Panzer oder in die anderen Fahrzeuge gestiegen, keiner von ihnen rückte zu Fuß vor - was Magnus für einen schweren Fehler hielt. Panzerverbände ohne Luftunterstützung und ohne Absicherung durch Grenadiere waren nicht nur sehr verwundbar, sondern auch relativ blind. Der Kommandeur der Truppe war entweder sehr unfähig - oder er hatte noch einen unbekannten Trumpf in der Hinterhand.

Einen Trumpf wie vier weitere Tiefflieger, die so tief über den Dünen herandonnerten, daß man fast glaubte, sie mit den Händen greifen zu können.

Die kleine Gruppe warf sich in den Sand und hoffte, von den Flugzeugen nicht entdeckt zu werden - was allerdings angesichts all der Dünen ringsum und des hohen Tempos der Maschinen ziemlich unwahrscheinlich war.

Magnus konnte sich darauf verlassen, daß keiner seiner Männer auf den Gedanken kam, Lohbergers Kunstschuß zu wiederholen und auf die Jäger zu feuern. Für die Soldaten des Reiches Thule war Disziplin eine selbstverständliche Grundvoraussetzung.

Es war allerdings auch gar nicht nötig, auf die Flugzeuge zu schießen. Da sie deutlich langsamer flogen als der Schall, hatten die Männer in der vorgeschobenen Postenkette sie schon gehört, bevor sie zu sehen waren. Der Hauptmann wußte, wie sie reagieren würden: Sie feuerten einige »Friedensengel«-Raketen blind ab, ohne Sichtkontakt zum Gegner. Da man

keine eigenen Flugzeuge in der Luft hatte, konnte man den Schallsuchkopf auf »freie Zielwahl« einstellen: Die Geschosse suchten sich selbsttätig ein lautes Ziel in schneller Bewegung.

Diesmal hatten die unbekannten Menschen gelernt: Als der vorderste Tiefflieger explodierte, gingen die anderen auf Gegenkurs und huschten über die Dünenkämme davon. Die Piloten hatten eingesehen, daß sie es mit den modernen Raketen der Thule-Truppen nicht aufnehmen konnten.

Die Panzertruppe hingegen rückte unverdrossen vor. Vielleicht hoffte ihr Kommandant, der Angriff der Tiefflieger würde die Verteidiger so sehr beschäftigen, daß sie die Panzer erst bemerkten, wenn es zu spät war.

Er ahnte nicht, daß die Anwesenheit seiner Einheit seit Stunden bekannt war.

Stunden, die die Soldaten Thules sinnvoll genutzt hatten. Sie schalteten die Panzerabwehrminen, die sie noch vor Morgengrauen gelegt hatten, erst dann über Funkbefehl scharf, als die gesamte Kolonne tief in das Minenfeld eingedrungen war.

Im nächsten Augenblick brach die Hölle los. Überall explodierten Panzer und Lkw. Die Kampfwagen, die den Minen entgingen, wurden von den vorgerückten Verteidigungsstellungen aus mit Panzerblitz V beschossen. Diese tragbare Panzerabwehrrakete war eine hochmoderne Weiterentwicklung des alten Wehrmachts-Waffensystems »Panzerschreck«, mit einer Reichweite von mehr als zwei Kilometern und doppeltem Hohlladungssprengkopf.

Die einfache Panzerung der altertümlichen Kampffahrzeuge hatte den thuledeutschen Geschossen nichts entgegenzusetzen: Wie das heiße Messer durch die Butter schnitten die Sprengköpfe durch den spröden Stahl. Panzer, die getroffen wurden, standen sofort in Flammen.

Durch sein Fernglas konnte Magnus sehen, daß einigen Panzerbesatzungen im letzten Augenblick der Absprung gelang. Andere hatten weniger Glück, wenn bei einem Volltreffer die an Bord mitgeführte Munition explodierte. Dann flog der Turm weg, und niemand hatte eine Chance.

Einige der Panzer verfügten über Nebelwerfer am Turm, die sie jetzt abfeuerten. Die Kommandanten hofften, sich im Schutz des Rauchschirms aus dem furchtbaren feindlichen Feuer zurückziehen zu können.

Doch diese Hoffnung war vergebens.

Da das Minenfeld erst scharfgeschaltet worden war, nachdem der Gegner tief in seinem Zentrum in der Falle saß, explodierten jetzt selbst solche

Fahrzeuge, die sich in der eigenen Fahrspur zurückbewegten. Darüber hinaus bot ein Rauchschirm keinerlei Schutz vor dem Panzerblitz V: Wenn optisches Zielen unmöglich war, schaltete der Schütze die Waffe auf Magnetfelderkennung und feuerte sie in die ungefähre Richtung des vermuteten Ziels ab.

Die große Menge Stahl, aus der ein Lkw und vor allem ein Panzer bestand, erzeugte eine Störung im planetenweiten Magnetfeld. Die wurde vom Suchkopf der Waffe erkannt und angesteuert.

Die Donnerschläge weiterer Explosionen aus den Rauchwolken der Nebelwerfer zeigten Wittmanns kleiner Truppe an, daß auch Voestheim ein Magnetfeld besaß.

Nun machten die zwölf Männer die Panzerabwehrraketen bereit, die eine von Leutnant Henke persönlich geführte Gruppe zwei Stunden vor Sonnenaufgang hergeschafft hatte. Dem Leutnant war es wichtig gewesen, sich mit eigenen Augen von der Stärke der Feindtruppen zu überzeugen.

Wittmann hatte den Befehl ausgegeben, die feindliche Truppe gefangen zu nehmen oder notfalls aufzureiben. Es galt auf jeden Fall zu verhindern, daß Einheiten des Gegners in ihre unbekannte Ausgangsstellung zurückkehren konnten. Je weniger der geheimnisvolle Feind über die Soldaten von der Erde wußte, desto besser!

Einige der feindlichen Fahrzeuge waren dem Minenfeld tatsächlich entkommen und zogen sich jetzt in panischer Flucht zurück - genau auf Wittmanns Stellung zu. Der Hauptmann schaltete seine Rakete scharf und nahm das vorderste der fliehenden Fahrzeuge ins Visier, einen leichtgepanzerten Lkw.

Dessen Besatzung hatte die Raketen heranjagen sehen müssen, denn im allerletzten Augenblick sprangen zwei Männer rechts und links aus dem Fahrerhaus und warfen sich in den Sand. Im nächsten Augenblick verging ihr Gefährt in einer turmhohen Feuerblume.

Magnus hatte zweifelsfrei einen Munitionstransporter erwischt.

Während seine Männer nun ihre Geschosse abfeuerten, lud der Hauptmann den nächsten »Panzerblitz« in sein Werferrohr.

Doch das wäre nicht mehr nötig gewesen, denn in der Wüste gab es inzwischen kein einziges feindliches Fahrzeug mehr, das sich noch aus eigener Kraft hätte bewegen können.

Aber das bedeutete nicht, daß der Kampf vorbeigewesen wäre. Denn die Überlebenden des Angriffs hatten offenbar vor, sich den Weg zurück dahin,

woher sie gekommen waren (wo auch immer das sein mochte), notfalls eben zu Fuß freizukämpfen.

Sie nahmen den Dünenkamm, von dem aus Magnus' kleine Truppe ihnen den Rückweg versperrte, mit Gewehren unter Beschuß. Doch die hatten entweder keine große Reichweite oder waren nicht sehr zielgenau - vielleicht auch beides. Auf jeden Fall konnten die zwölf Männer ihre Gegner mit der Maschinenpistole SG 98 auf Distanz halten.

Der Hauptmann hatte darauf bestanden, sich bei diesem Spähtruppeinsatz nicht mit schweren Karabinern K 3 zu belasten - und man brauchte sie auch tatsächlich nicht. Die Gegner, mit denen man es hier zu tun hatte, waren keine wirklich guten Soldaten. Sobald ihnen ein paar Kugeln um die Ohren pfiffen, sprangen sie panisch in Deckung, anstatt die feindlichen Schützen mit gezieltem Feuer niederzuhalten.

Magnus studierte die fremden Soldaten durch sein Fernglas. Ihre Uniformen waren von einem ähnlichen Grau wie jene des Piloten Brundalfssun. Doch die Menschen, die darin steckten, waren anders. Der Hauptmann konnte keinen einzigen Weißen entdecken.

Zu der Panzertruppe hatten offenbar nur kräftig gebräunte Männer mit tiefschwarzen Haaren gehört, die wie Mexikaner wirkten oder sonstige Mittelamerikaner.

Im Feuer von Magnus' kleiner Truppe war die Fluchtbewegung zum Stillstand gekommen. Der Kampf war endgültig vorbei, als vom Wurmloch her leichte Geländewagen vom Typ K 5 heranbrausten. Das K stand übrigens noch immer für »Kübelwagen« obwohl die heutigen, wesentlich moderneren Modelle schon längst keine Kübelsitze mehr hatten.

Angesichts der grimmig dreinblickenden Elitesoldaten in ihren schwarzen Kampfanzügen hoben die Grauuniformierten fast ausnahmslos die Hände und ergaben sich. Einige wenige von ihnen, die nicht aufgeben wollten und die Thule-Truppen unter Feuer nahmen, wurden erschossen.

Ihr Schicksal bestätigte die anderen noch in ihrem Willen zur Kapitulation.

In langen Reihen wurden die Männer - deren Uniformen übrigens ein deutlich helleres Grau zeigten als das Feldgrau der ehemaligen deutschen Wehrmacht - in Richtung des Lagers abgeführt.

Einige von Magnus' Männern sammelten die Waffen ein, die die Fremden achtlos in den Sand geworfen hatten: Es handelte sich meist um relativ einfache Karabiner mit Repetierverschluß sowie um einige recht klobige halbautomatische Pistolen.

Die Waffen waren anders als alle, die der Hauptmann bisher gesehen hatte, und doch relativ ähnlich. Professor Schulz hatte recht: Die Naturgesetze galten universell, auch für Waffenschmiede.

Magnus nahm einige der abgeschossenen Panzer in Augenschein. Sie wirkten technisch überholt, ja regelrecht primitiv.

Sie entsprachen in etwa den Waffensystemen, mit denen die Alliierten Anfang 1945 über Deutschland hergefallen waren. Jeder Panzer V wäre spielend mit ihnen fertiggeworden, gegen einen Panzer VI hätten sie schon gar keine Chance gehabt.

Die Deutschen hatten den Krieg trotz der besseren Waffensysteme verloren, weil die Alliierten für jedes abgeschossene Flugzeug und für jeden vernichteten Panzer zehn neue Exemplare hatten bauen können. Ihr Siegtrumpf war Masse, nicht Klasse gewesen.

Die unfähige deutsche Führung hatte sich in einen Krieg locken lassen, den sie mangels ausreichender Produktionskapazitäten niemals hatte gewinnen können.

Hier auf Voestheim allerdings sah das Bild anders aus: Die paar Panzer und die wenigen Flugzeuge, die der nach wie vor unbekannte Feind den Männern aus Thule entgegensetzen konnte, reichten nicht einmal ansatzweise, um gegen die modernen Waffensysteme aus den Rüstungsschmieden des Reiches anzukommen.

Und dabei hatte man hier auf dieser Wüstenwelt nur kleine und leichte Waffen zur Hand - Panzer und Flugzeuge paßten ebensowenig durch das Wurmloch wie schwere Schienenkanonen oder große Raketenwerfer.

Wittmann sah, daß die Beschriftungen an und in den Fahrzeugen aus denselben Runenzeichen bestanden, die man auf dem Funkgerät gefunden hatte. Als ein Häufchen Gefangener an ihm vorbeigeführt wurde, gab er den Soldaten der Bewachungsgruppe Befehl, kurz anzuhalten.

Die dunkelhäutigen Männer mit den schwarzen Haaren standen stumm da, in ihr Schicksal ergeben und vermutlich froh darüber, dem Inferno des fehlgeschlagenen Angriffs lebend entkommen zu sein. Wittmann sprach einen von ihnen an, der ein paar Abzeichen mehr als die anderen auf seiner Uniform hatte, also vermutlich ein Offizier.

Doch der Fremde hob nur in einer absolut menschlichen Geste die Schultern und zeigte mit nach oben gekehrten Handflächen, daß er kein Wort verstand.

Doch das war es nicht, was Magnus wollte. »Sprich mit mir!« forderte er

und deutete mit dem rechten Zeigefinger auf seinen Mund, und noch einmal: »Sprich! Sag was! Irgendetwas!«

Der fremde Offizier verstand und sagte mit einem Gesicht, das Bedauern ausdrücken sollte, einige Worte, die Magnus natürlich nicht verstand.

Aber damit hatte er auch nicht gerechnet. Er wollte nur hören, wie die Sprache des Fremden klang - für seine Ohren klang sie kaum anders als die von Merkulf Brundalfssun. Konnte es wirklich sein, daß hier in den Tiefen des Alls Germanen hausten?

Nein, es mußte einen anderen Grund für die Sprachverwandtschaft geben. Denn anders als der Pilot sahen diese Männer hier ganz und gar nicht germanisch aus. Magnus schüttelte den Kopf über sich selbst. Er hatte eigentlich erwartet, daß diese Männer anders sprachen, weil sie anders aussahen. Unwillkürlich mußte er grinsen - war er wirklich davon ausgegangen, hier einen spanischen Dialekt zu hören?

Mit einem Wink gab er seinen Männern zu verstehen, weiterzumachen mit dem Gefangenentransport.

Wittmann und seine kleine Truppe fuhren mit den Kübelwagen zurück ins Lager. Hier hatte sich seit den Stunden ihres Abmarschs viel geändert. Eine gut 200 Meter lange, aus Sandblechen zusammengelegte Startbahn war aufgebaut worden.

Am Kopfende der Bahn montierten mehrere Soldaten in einem großen offenen Zelt gerade eine große Drohne vom Typ »Adlerauge« zusammen. Dieses von den Arado-Werken entwickelte Aufklärungsflugzeug konnte vollautomatisch in großer Höhe fliegen, und zwar 48 Stunden am Stück. Damit wäre die unbemannte Maschine theoretisch in der Lage gewesen, die heimische Erde einmal zu umrunden.

Natürlich wurde sie normalerweise anders eingesetzt: Sie konnte entweder größere Gebiete komplett aufklären, oder man schickte sie über ein geplantes Kampfgebiet, um nach gegnerischen Truppen Ausschau zu halten und die eigenen Aktionen zu koordinieren.

Die normale Einsatzhöhe des »Adlerauges« betrug 20 Kilometer. Dort oben war die Drohne trotz ihrer beachtlichen Größe - ihre Spannweite betrug fast 40 Meter - optisch nicht mehr auszumachen. Und auch mit Funkmeßverfahren konnte man sie nicht anpeilen. Falls nicht ein feindlicher Pilot gerade auf 20 Kilometer Höhe patrouillierte und nah genug an die Drohne herankam, um sie mit bloßem Auge zu entdecken, war sie praktisch unsichtbar.

Es erwies sich als glücklicher Zufall, daß man bei der Konstruktion des Flugkörpers großen Wert darauf gelegt hatte, ihn zwecks einfachen Transports in das jeweilige Einsatzgebiet zerlegbar zu konstruieren. Die einzelnen Baugruppen der Maschine hatten so gerade eben noch durch das Wurmloch gepaßt und wurden jetzt unter der Zeltplane montiert.

Magnus Wittmann gab Feldwebel Schölte einen kurzen Wink - schon sprang der aus dem Kübelwagen und eilte zur Baustelle. Niemand war besser für die Überwachung der Endmontage geeignet als der gewissenhafte Techniker.

*

Eine halbe Stunde später rollte die Drohne mit dem leisen Pfeifen ihres Junkers-Triebwerks Jumo 1018 an. Der kleine TL-Motor erzeugte genügend Schub, um den Flugkörper nach nur 200 Metern Anlaufstrecke in die Luft zu bringen - große Spannweite und extremer Leichtbau trugen das ihre dazu bei.

Unter der Leitung der mittlerweile durch das Wurmloch gekommenen Aufklärungs-Spezialeinheit, die die Drohne mit zahlreichen Geräten überwachte und steuerte, schraubte sich der Flugkörper rasch in die Höhe und entschwand schon bald den Blicken der Männer am Boden.

Oberleutnant Martin Fehn, ein junger Offizier der Aufklärungstruppe, leitete den kleinen Verband. Der attraktive Mann, der schon so manches Frauenherz gebrochen hatte und noch weitere brechen würde, weil er den Abend dieses Tages nicht mehr erleben sollte, kam zu Magnus Wittmann und erstattete Meldung: »Das Adlerauge hat die Einsatzhöhe erreicht, Herr Hauptmann. Wir haben die Maschine so programmiert, daß sie in die Richtung fliegt, aus der alle bisherigen Angriffe erfolgt sind. Dabei pendelt sie stets von rechts nach links und zurück, und zwar um so mehr, je weiter sie sich von uns entfernt. Sie sucht also quasi ein gleichschenkliges Dreieck ab, an dessen Spitze wir uns befinden. Es müßte schon mit dem Teufel zugehen, wenn wir die Basis des Gegners nicht finden, und zwar sehr bald.«

»Gute Arbeit, Oberleutnant. Sie melden sich, sobald Sie etwas entdeckt haben.«

»Zu Befehl!« Fehn salutierte und machte auf den Hacken kehrt, um in das Zelt zurückzukehren, in dem seine Männer die Geräte aufgebaut hatten, mit denen die Drohen überwacht und gesteuert wurden.

Er war noch keine fünf Meter weit gekommen, als plötzlich eine Glutspur durch den Sand auf ihn zuraste und seinen Körper in zwei Hälften teilte, von denen jede nur noch einen Arm, ein Bein und einen halben Kopf hatte.

Der Oberleutnant hatte nicht einmal gemerkt, wie er gestorben war.

Die Glutspur jagte weiter durch das Lager und brachte einen Stapel mit Benzinfässern zur Explosion. Körper flogen wie Puppen durch die Luft, eine lebende Fackel, in der ein Mensch steckte, rannte schreiend von dem Feuerball weg, verstummte und stürzte in den Sand, wo sie nur noch kurz zuckte.

Jetzt erst waren der Überschallknall und das ihm folgende hohle Pfeifen zu hören, das eine Flugscheibe im Einsatz verursachte.

Magnus Wittmann schaltete sofort. Da man keine eigenen Flugscheiben auf Voestheim hatte, konnte das nur eine der AIn sein. Diese Geräte waren wegen ihrer besonderen Form und vor allem wegen ihres hohen Tempos mit herkömmlichen Funkmeßverfahren nur schwer zu orten. »Flugscheibe!« brüllte er. »Friedensengel los!«

Einige seiner Männer feuerten geistesgegenwärtig einige der kleinen Raketen senkrecht in die Luft, ohne überhaupt zu wissen, wo der Feind war. Allerdings hatten Sie vor dem Schuß am Werfer das Symbol mit der stilisierten Flugscheibe gedrückt. Jetzt sprachen die Geräuschsuchköpfe auf das charakteristische Pfeifen dieser Maschinen an.

Magnus sah, wie die meisten Raketen in eine bestimmte Richtung abschwenkten - und dann sah er die Flugscheibe. Deren Kommandant hatte die drohende Gefahr erkannt und zog sie steil in die Höhe - so schnell, daß die Raketen ihr nicht folgen konnten und nacheinander ausgebrannt explodierten. Dafür sorgte eine Sicherheitsschaltung, die das Geschoß eine Sekunde nach Ausbrennen des Triebwerks zur Explosion brachte, egal ob es nun ein Ziel gefunden hatte oder nicht. So wurden nicht nur eigene Soldaten am Boden geschützt - so konnte man auch verhindern, daß dem Gegner die hochentwickelten Zielsuchköpfe unbeschädigt in die Hände fielen.

Wer immer die Flugscheibe kommandierte - er war klug. Er zog seine Maschine in eine Höhe, in der sie von den kleinen Raketen der Thule-Truppen nicht mehr gefährdet werden konnte.

Allerdings waren die BüLi-Werfer der Flugscheibe aus dieser Höhe nicht mehr sehr wirksam, da die Atmosphäre den größten Teil der Lichtenergie absorbierte und verstreute.

Einigen Männern wurde warm, wenn sie in den Zielbereich der Flugscheibe gerieten, aber das war es auch schon.

Magnus, der den feindlichen Flugkörper mit dem Fernglas verfolgte, sah, wie der abdrehte und hinter dem Horizont verschwand. Kurz blickte er sich

im Lager um - ja, alles was er gestern abend angefordert hatte, war mittlerweile geliefert worden.

»Horizont absuchen!« brüllte er aus Leibeskräften. Er rechnete fest damit, daß diese Sache noch nicht vorbei war.

Und er hatte sich nicht getäuscht.

Während sich die Sanitäter um die Verletzten kümmern - die Toten würde man später wegschaffen, die hatten jetzt keine Sorgen mehr - spähte jeder, der über ein Fernglas verfügte, angestrengt auf einen anderen Abschnitt der Wüste, an dem Himmel und Sand verschmolzen. Die Männer verstanden sich ohne viele Worte, so daß jeder seinen Suchbereich hatte und der Horizont ringsum unter Beobachtung stand.

Der Pilot der Flugscheibe ging klüger vor als die menschlichen Angreifer, mit denen man es bisher zu tun gehabt hatte. Er oder seine Besatzungsmitglieder mußten das Lager der Thule-Truppen aus der Höhe genau analysiert haben. Was eine Drohne des Reiches konnte, das konnte eine Flugscheibe schon längst.

»Neun Uhr!« brüllte einer der Männer mit Fernglas. Aus einer Position, die ziemlich genau 180 Grad links lag, wenn man das Wurmloch verließ, jagte die Flugscheibe über den Horizont, kaum mehr als 100 Meter über den Dünenkämmen. Sie flog mit der in dieser dichten Luftschicht höchstmöglichen Geschwindigkeit - was für Magnus' Soldaten ein Glück war, denn durch die große Reibung glühte ihre vordere Scheibenkante, was sie leichter erkennbar machte. Magnus sah, daß nur wenige Sekunden bleiben würden, bis der Diskus über das Lager hinwegraste - genauer gesagt direkt über das mittlerweile recht große Munitionsdepot. Ein einziger gutgezielter BüLi-Schuß würde genügen, um die mehreren Tonnen Sprengstoff dort in die Luft zu jagen.

Die Folgen würden verheerend sein.

Doch auch die Mannschaften der beiden Flugabwehrgeschütze vom Typ Gustloff HF 21, die über Nacht in zerlegtem Zustand hergebracht und vor weniger als einer Stunde montiert worden waren, hatten den Warnruf gehört. Die jeweils acht als Rohrbündel montierten Läufe wurden blitzschnell herumgeschwenkt und setzten sich rasend schnell in Bewegung. Ein benzinbetriebener tragbarer Generator lieferte den elektrischen Strom für den Antrieb der Geschützrohre.

Als die Richtschützen feuerten, hörte man keine Schüsse, sondern nur ein hohes Kreischen. Denn jedes der Geschütze spuckte pro Minute 38 000

Granaten vom Kaliber zwei Zentimeter aus. Jede hundertste davon zog eine Rauchspur, so daß man die Geschoßbahnen problemlos verfolgen konnte. Die übrigen Geschosse in den Gurten, die aus großen Kisten liefen und doch nur Munition für wenige Sekunden Dauerfeuer lieferten, waren abwechselnd Sprenggranaten und massive Panzerbrecher mit Wolframkern.

Zwei schwarze Rauchfinger aus Tausenden Geschossen legten sich der heranrasenden Flugscheibe in den Weg. Der Pilot bemerkte die plötzliche Gefahr zu spät. Erneut versuchte er hochzuziehen, doch schon sägten die Granaten durch die ungepanzerte Hülle seines großen Fluggeräts.

Magnus Wittmann ahnte, was jetzt kommen würden, denn sein Kamerad und Freund Mike McBain hatte etwas Ähnliches schon einmal beobachtet und ihm davon berichtet. Getragen vom letzten Steuerimpuls stieg die Flugscheibe steil in den rötlichen Himmel.

Ein Geräusch war zu hören, das aus der Hölle selbst zu stammen schien: Es begann im Infraschallbereich, war zuerst nur körperlich zu spüren, veränderte sich dann von einem tiefen Brummen zu einem immer lauteren, schrilleren, höheren Kreischen, bis es im Ultraschallbereich verschwand.

Aus den Stellen in der Hülle der Flugscheibe, in die die beiden Geschütze Löcher gestanzt hatten, leuchtete es Schwarz -anders konnte man das nicht beschreiben. Denn es war kein Rauch, der da hervorquoll; nein, es war pure, schwarze Energie. Energie aus dem Schwarzlochreaktor, der die Flugscheibe antrieb und dessen Abschirmung nun beschädigt war.

Ungebändigte Gravitation, die Urkraft des Universums, fingerte nach allen Seiten aus und knüllte die mehr als 40 Meter durchmessende Flugscheibe zusammen, als bestünde sie aus dünner Alufolie.

Kaum war sie auf die Hälfte ihrer ursprünglichen Größe zusammengefaltet, wiederholte sich der Vorgang, immer und immer wieder, und die Zungen schwarzer Energie tanzten ihren Todestanz um den Flugkörper, der jetzt kaum noch größer als ein Auto war, immer noch schrumpfte - und schließlich spurlos verschwand.

Mit dem Ende der Maschine kam auch das Ende des Schwarzen Loches, das gerade noch ihr Herz gewesen war: Als es eine bestimmte Menge an Materie verschluckt hatte, verdampfte es einfach, so wie es die Naturgesetze verlangten. Die leuchtend schwarzen Schlieren vergingen, als hätte ihnen jemand den Strom abgedreht - was ja auch in gewisser Weise der Fall war.

Die Flugscheibe war einfach weg, das Munitionsdepot unversehrt - doch keiner der Männer am Boden brach in Jubelschreie aus. Im Lager herrschte

beinahe ehrfürchtige Stille.

Schweigsam und vorsichtig sei des Fürsten Sohn Und kühn im Kampf. Heiter und wohlgemut erweise sich jeder Bis zum Todestag.

(Die Edda - Havamal 14)

6. Adlerauge

Die Männer waren noch mit den Aufräumarbeiten beschäftigt, als der Feldwebel, der mit Oberleutnant Fehn nach Voestheim gekommen war und in Folge von dessen tragischem Schicksal nun das Kommando über die Aufklärer führte, laut nach Wittmann rief.

Die Drohne hatte eine sensationelle Entdeckung gemacht.

Der Hauptmann lief natürlich sofort in das Zelt und sah mehrere große Bildschirme, die Datenkolonnen oder Bilder darstellten. Der größte zeigte eine Luftaufnahme, die offenbar mit einem sehr leistungsfähigen Teleobjektiv gemacht worden war.

»Das ist nur rund 80 Kilometer von uns entfernt«, sagte der Feldwebel aufgeregt, »und praktisch genau in der Richtung, aus der die Angriffe erfolgten. Wer immer bei denen das Sagen hat, weiß nicht wirklich, wie man seine Spuren verwischt - oder er legt keinerlei Wert auf Tarnung.«

Magnus sah drei große Pyramiden nebeneinander im Sand stehen. Sie mußten riesig sein, denn die Menschen in ihrer Nähe wirkten kleiner als Ameisen.

»Jede einzelne ist fast 300 Meter hoch«, sagte der Feldwebel, der auf Magnus' entsprechende Frage eine Reihe von Daten abgerufen hatte.

So wie es aussah, waren die Außenhüllen der Gebilde aus Metall. Sie wiesen zahlreiche feine Strukturen auf.

Aus der Spitze der mittleren Pyramide stieg fetter Qualm in den ansonsten wolkenlosen Wüstenhimmel. Nachdem der Hauptmann darum gebeten hatte, nahm der Feldwebel einige Schaltungen vor und vergrößerte das Bild noch mehr. Nun sah man zahlreiche Menschen, die zu der brennenden Pyramide strömten.

Sie kamen aus dem nahegelegenen Dorf, das aus einfachen Häusern bestand.

Der Feldwebel wählte immer neue Bildausschnitte. »Das da ist ein Flugplatz mit Betonpiste«, erläuterte er. »Bei dem feinen Sand aus der Wüste ringsum dürften die da unten jeden Tag ein paar Stunden zu fegen haben!«

Nicht weit davon entfernt befand sich ein Gebilde, das aussah wie das Wurmlochportal hier im Lager der Thule-Truppen. Doch irgendetwas war anders. Was, erkannte Wittmann sofort: Das Wurmloch bei »den anderen« war von einem metallenen Ring umgeben wie dasjenige im Sonderbauvorhaben III im Jonastal.

Der Hauptmann wußte, daß jener stählerne Ring auf der Erde die Energie des gigantischen Reaktors, der sich in der Halle unter jener mit dem Portal befand, umwandelte und bündelte. Laienhaft ausgedrückt fungierte der Ring als eine Art Antenne, die das Wurmloch abstrahlte.

Bei dem Ring auf dem Bildschirm aber war von einem Reaktor weit und breit nichts zu sehen, und Wittmann vermochte nicht so recht zu glauben, daß ihn die unbekannten Konstrukteure jener Anlage einfach im Sand unter dem Portal verbuddelt hatten.

Und noch etwas verwunderte den Offizier: Nicht weit von dem Wurmloch entfernt lag etwas im Sand, das aussah wie die erste Stufe einer gigantischen Rakete. So etwa mußte die unterste Stufe einer Saturn V ausgesehen haben, bevor man die anderen auf ihr montierte. Das war verblüffend: Was wollte jemand, der Wurmlöcher erzeugen und Flugscheiben bauen konnte, mit einem so relativ primitiven Ding wie einer flüssigkeitsgetriebenen Rakete?

Durch das Portal kamen in einem fast ununterbrochenen Strom Kisten mit Material, die von braunhäutigen Menschen auf kleine Lastwagen verladen und in die nahen Fabriken und Werkstätten transportiert wurden, die das Wurmloch umgaben.

So wie es aussah, wurden in den Fabriken überwiegend Panzer und Flugzeuge montiert. Man würde es bald mit einer gewaltigen Armee zu tun bekommen, wenn man nicht schnellstens etwas unternahm.

Noch waren allerdings nicht viele der Waffensysteme fertig. Auf dem Vorfeld des Flughafens standen drei einmotorige Jagdflugzeuge - das mußten die Maschinen sein, die den Tieffliegerangriff heute bei Sonnenaufgang überlebt hatten - und fünf viermotorige Bomber.

Allerdings befand sich dort auch eine fast fertige Flugscheibe, an der eifrig gebaut wurde - Magnus sah deutlich fünf AIn in Schutzanzügen, die den braunen Menschen Befehle erteilten.

Diese Anblick elektrisierte ihn geradezu. Hier ergab sich die einmalige Chance, lebende AIn in die Hände zu bekommen! »Die Drohne soll weiter über diesem Gebiet kreisen, Feldwebel!« befahl er. »Halten Sie mich auf dem laufenden, wenn es zu gravierenden Veränderungen der Lage kommt!«

Schon stürmte er aus dem Zelt.

»Voestheim ruft Erde! Voestheim ruft Erde! Melden Sie sich!« brüllte Magnus Wittmann fast in das unmittelbar neben dem Wurmloch aufgebaute Funkgerät. »Hier Erde! Was veranstalten Sie denn für eine Hektik?«

»Hören Sie! Wer immer da auch ist, wir haben jetzt keine Zeit für Spielchen!« Die Funkverbindung durch das Wurmloch funktionierte zwar tadellos, aber aus bisher unbekannten Gründen wurden die Frequenzen beim Durchgang durch das Quantenphänomen leicht verzerrt, so daß Magnus nicht an der Stimme erkennen konnte, mit wem er es auf der Gegenseite zu tun hatte. »Hier spricht Hauptmann Wittmann. Spitzen Sie den Bleistift, ich brauche jede Menge Material. Wir haben AIn entdeckt und werden uns die jetzt holen!«

»Das ist ja wirklich interessant, Hauptmann«, kam die fremde Stimme zurück. »Aber bevor ich irgend etwas für Sie notiere, möchte ich ein bißchen genauer wissen, was da bei Ihnen los ist!«

»Verdammt! Haben Sie mich nicht verstanden? Ich will Ihren Namen wissen, Soldat, aber zackig!«

»Zu Befehl! Ich heiße Bittrich, Bernhard Bittrich, und mein Rang...«

»Marschall? Teufel auch! Seien Sie mir nicht böse, aber wir haben wirklich keine Zeit, nicht einmal für Ihre Spielchen!«

»Entspannen Sie sich, Hauptmann! Der Leutnant hier neben mir wird Ihre Wünsche notieren - aber dann müssen Sie mir unbedingt erläutern, was da los ist bei Ihnen!«

Einige Minuten später hatte Wittmann seine Anforderungen an Menschen und Material durchgegeben und seinem obersten Vorgesetzten einen knappen, aber genauen Überblick über die Lage auf Voestheim verschafft.

Offenbar weckte das den alten Abenteurer in Bittrich, denn er meinte: »Ich hätte nicht übel Lust, selbst durch das Portal zu kommen und mir die Sache vor Ort anzusehen.«

»Mit Verlaub, Marschall, aber davon möchte ich Ihnen dringend abraten. Es steht noch immer nicht endgültig fest, ob es hier nicht doch irgendwelche Viren oder Keime gibt, die wir auf keinen Fall auf die Erde einschleppen dürfen. Im schlimmsten Fall sitzen wir hier für den Rest unseres Lebens fest. Auf uns kann das Reich Thule verzichten, auf Sie jedoch auf keinen Fall!«

»Reden Sie keine Unfug, Wittmann! Bei uns gibt es keine verzichtbaren Männer! Aber trotzdem haben Sie recht mit Ihrer Einschätzung. Ich habe nicht umsonst Sie und Ihr Sonderkommando mitgeschickt. Bei einer direkten

Konfrontation mit dem Feind wäre ich Ihren Männern wohl nur im Weg.«

»Seien Sie mir nicht böse, aber genauso sieht es aus! Der >Bärwolf< hat andere Qualitäten, dir für das Reich Thule und die gesamte Menschheit wesentlich wichtiger sind. Wir alle würden uns freuen, wenn Sie rüberkommen - aber erst dann, wenn die Lage geklärt ist und es vor allem feststeht, daß wir alle wieder auf die Erde zurückkehren können.«

Bittrich nickte, was Wittmann naturgemäß nicht sehen konnte. »Sie haben mich überzeugt. Ich werde mich darum kümmern, daß Ihre Wünsche so gut und so rasch wie möglich erfüllt werden.«

Doch die Kameraden in der EJ konnten Magnus' Wünsche nicht erfüllen, sondern sich nur darum bemühen, seine Materialanforderungen entsprechend seiner Liste abzuarbeiten.

Gewünscht hätte er sich Panzer und Kampfflugzeuge, aber die paßten nun einmal nicht als Ganzes durch das Wurmloch. Darüber hinaus gab es auch noch keine Möglichkeit, diese Waffensysteme in die Portalhalle tief unten in der riesigen Bunkeranlage zu bringen.

Angefordert hatte er im Wissen um die Probleme leichte Waffen, Transportmittel und ausreichend Treibstoff.

Und so kamen neben einigen wenigen Kübelwagen vor allem geländegängige Motorräder und ASF durch das Wurmloch.

Der Hauptmann wußte, daß man aus den allgemein bekannten Gründen gerade eine Abteilung Gorger ins Jonastal verlegt hatte - das größte Problem der Thule-Truppen war der Mangel an Soldaten. Moderne Produktionsmethoden und die Nichterreichbarkeit der Fabriken für feindlichen Bombenterror hatten dafür gesorgt, daß das Reich keine Versorgungsprobleme mehr kannte.

Hier auf Voestheim war das anders. Man konnte nicht aus dem Vollen schöpfen, sondern mußte das nehmen, was gerade verfügbar war.

Magnus ahnte, wie sich die Kommandanten der Wehrmachtsverbände an der Ostfront gefühlt haben mußten.

Zum Glück kamen am Schluß der Lieferung noch einmal einige Kübelwagen durch das Portal, so daß seine Truppe wenigstens über eine gewisse Transportkapazität verfügte.

Professor Schulz schlenderte durch das Lager und blieb neben dem Hauptmann stehen. Er deutete auf eines der Fahrzeuge und sagte bestimmt: »Ich fahre in so einem mit!«

Der Offizier sah ihn mit einer Mischung aus Entsetzen und Erstaunen an.

»Wie kommen Sie darauf, daß Sie diesen Einsatz mitmachen dürfen?«

»Ganz einfach junger Mann: Unser Gegner verfügt ebenfalls über eine Wurmlochverbindung wohin auch immer. Und diese Pyramiden sind auf jeden Fall keine simplen Steinhaufen, wie wir sie von der Erde kennen. Da drüben« - er deutete vage in die Richtung, aus der die Angriffe erfolgt waren - »erwarten uns wissenschaftliche Rätsel von ungeheurer Größe und Bedeutung. Ich muß Sie ja wohl kaum daran erinnern, daß dieser Einsatz im Grunde ein wissenschaftlicher ist. Ihre Männer sind nur hier, um meine abzusichern.«

»Das ist zwar richtig, Professor, doch wie sich leider gezeigt hat, sind wir auf einen äußerst aggressiven Gegner gestoßen. Ich kann es nicht einmal ansatzweise verantworten, den wichtigsten Forscher der Erde einem Risiko auszusetzen wie dem, das uns erwartet. Denn wir planen hier keine Forschungsexpedition, sondern einen Kampfeinsatz!«

Die beiden Männer stritten sich noch eine ganze Weile, denn Schulz war nicht nur hartnäckig, er war auch ein bedeutender und daher mächtiger Mann - und er war sich seiner Macht sehr wohl bewußt. Schließlich einigte man sich darauf, daß der Professor im Lager blieb, aber einen seiner Assistenten mit auf die gefährliche Reise schicken durfte.

Magnus sah, wie der Professor vor dem großen Laborzelt heftig mit seinen Mitarbeitern diskutierte. Offenbar wollte jeder von ihnen den gefährlichen Einsatz mitmachen. Der Hauptmann nickte anerkennend. Schulz' Truppe bestand zwar aus lauter Eierköpfen, aber auch die waren halt lauter echte Männer aus Thule. Männer, auf die man stolz sein konnte.

Schließlich fiel die Wahl auf Dr. Alfons Jansen. Der Spezialist für Energietechnik (keine schlechte Wahl, wenn es um Wurmlöcher ging) war ein kleiner, besonnener Mann undefinierbaren Alters. Seine schütteren, gewellten blonden Haare zeigten noch keine Silberfäden. Er trug sie einen Tick zu lang, was dafür sorgte, daß sie sich im Nacken kräuselten.

Wittmann kannte den Wissenschaftler schon von dem Einsatz her, der zur Entdeckung des Sonderbauvorhabens III geführt hatte, und hatte ihn als ruhige, unaufgeregte Natur kennen -und schätzen gelernt. Damals hatte er erfahren, daß Jansen mit seiner Frau Anneliese in einer bescheidenen Wohnung am Rande von Neu-Berlin lebte. Kennengelernt hatten sich beide aus Anlaß eines Vertriebenentreffens, denn ihre Eltern stammten aus der deutschen Hansestadt Danzig, die auch heute noch immer polnisch besetzt war. Sie hatten eine Tochter, von der der Hauptmann nur den Namen Elke

kannte - der Doktor sprach nicht viel von ihr.

Da mittlerweile genug reguläre Soldaten nach Voestheim gekommen waren - alle hatten sich freiwillig gemeldet, obwohl noch immer nicht endgültig feststand, ob sie jemals auf die Erde zurückkehren durften - und da nun ausreichend Transportmittel zur Verfügung standen, hatte Wittmann beschlossen, sein komplettes Sonderkommando auf den Einsatz mitzunehmen. Zusammen mit Dr. Jansen wären das 202 Mann gewesen - tatsächlich aber machten sich 203 auf den 80 Kilometer langen Weg durch die Wüste.

Denn es war noch ein Zivilist dabei, dem der Hauptmann den Wunsch nicht hatte abschlagen können, den Einsatz mitzumachen: Stabsfeldwebel a. D. Heinrich Heinrich. Magnus hatte das allergrößte Verständnis dafür, daß der Mann nach all den Jahren tief unter der Erde regelrecht nach Einsätzen dürstete. Die Dienstvorschriften des Reiches allerdings sahen so etwas für einen Angehörigen des Jahrgangs 1926 einfach nicht vor - egal wie tauglich er war oder nicht. Allerdings hatten die Verfasser dieser Dienstvorschriften auch noch nichts vom Verjüngungsserum der AIn gewußt.

Egal. Die Vorschriften ruhten in 67 Lichtjahre entfernten Aktenschränken. Auf dieser Welt war Magnus Wittmann das Gesetz. Und er hatte nicht die geringsten Gewissensbisse, seine Machtfülle auch zu nutzen.

Wozu taugte denn die ganze verdammte Macht, wenn man sie nicht einmal dazu benutzte, um einem Freund einen innigen Wunsch zu erfüllen?

Und so steuerte Heinrich den Kübelwagen, den Magnus zu seinem Kommandofahrzeug erklärt hatte.

Jedes dieser Fahrzeuge war nur mit zwei Mann besetzt. Die hinteren Sitze hatte man demontiert, um Platz für Ladung zu schaffen. Der Hauptmann wußte, daß angesichts der offen mitgeführten Treibstoffkanister und Munitionskisten jeder Wagen eine rollende Bombe war - aber das Risiko mußte er eingehen.

Sein eigenes Fahrzeug war sogar noch ein wenig stärker gefährdet als die anderen. Denn auf seiner Ladefläche war etwas montiert, das über sehr viel mehr Sprengkraft verfügte als Benzinkanister oder Gewehrpatronen...

»Verdammt, diese Kiste ist ja sowas von eng...!«

Für den stattlich gebauten Magnus Wittmann war die Fahrt im Kübelwagen alles andere als bequem. Heinrich mußte ordentlich Gas geben, um mit den flinken Motorrädern und ASF mitzuhalten.

Das hart gefederte Fahrzeug sprang bei dem angeschlagenen Tempo über

die meisten Dünenkuppen und landete nur deswegen halbwegs weich, weil der Sand Voestheims unter den Reifen nachgab.

Trotzdem hatte sich Magnus in der engen Karosserie schon einige blaue Flecken eingefangen.

»Ich meine, im letzten Weltkrieg waren die Menschen noch kleiner. Da war es ja durchaus sinnvoll, kleinere Fahrzeuge zu bauen.« Wieder wurde Magnus kräftig durchgeschüttelt, als Heinrich mit Vollgas über eine Reihe von Sandverwehungen bretterte. »Trotzdem finde ich es merkwürdig, daß die Wehrmacht Breite und Höhe der Fahrzeuge auf jeweils 1,75 Meter beschränkte. Und es erscheint mir geradezu hirnrissig, daß das OKT an diesen uralten Bauvorschriften festhielt!«

»Mir nicht!« entgegnete Heinrich mit verkniffenem Grinsen, denn gerade trieb er den Wagen wieder mit Schwung eine Düne hinauf und mußte sich darauf konzentrieren, das Fahrzeug in Bewegung zu halten. In der Wüste galt das Motto aller Dieselfahrer auch für Autos mit Benzinmotor: Ein Wagen, der Schwung verloren und sich festgefahren hatte, mußte trotz Allradantrieb mühsam aus dem Sand gegraben werden. Das galt es zu vermeiden.

Obwohl er noch nie ein Auto in der Wüste bewegt hatte, kannte Heinrich die theoretischen Grundlagen des Fahrens auf Sand - und setzte sie bewundernswert geschickt in die Praxis um.

Der Mann war ein Naturtalent.

»Überleg doch mal, Magnus! Ein Fahrzeug, das weder breiter noch höher als 1,75 Meter ist, paßt so gerade eben noch an einem Stück durch ein kreisförmiges Tor von 2,50 Meter Durchmesser. Das größte Quadrat, das man durch so ein Loch schieben kann, hat eine Seitenlänge von 1,77 und ein paar Zerquetschten. Glaubst du wirklich, daß diese Bauvorschriften Zufall waren? Zumindest ganz oben wußten sie damals schon über die Wurmlöcher Bescheid. Die Kübelwagen wurden von Anfang an so gebaut, daß man sie bei Bedarf durch so ein Portal schicken konnte. Sei froh, daß das OKT die alten Vorschriften einfach übernommen hat, ohne groß nachzudenken! Sonst säßen wir zwei jetzt auf Mopeds!«

Magnus konnte nicht anders, als zustimmend zu nicken. Der junge alte Mann hatte wieder einmal absolut recht.

Die Fahrt durch die Dünenlandschaft war vor allem deswegen so unangenehm, weil sie auf Befehl des Hauptmanns mit größtmöglichem Tempo durchgeführt wurde. Deshalb dauerte es allerdings auch nur rund zwei Stunden, bis man das Zielgebiet erreicht hatte.

Auf Voestheim war noch Vormittag. Man wußte zwar noch nicht bis auf die Sekunde genau, wie lange ein kompletter Tag auf dieser Welt war, aber sie drehte sich in etwa der gleichen Zeit einmal um die eigene Achse wie die heimatliche Erde.

Die Kommandoeinheit stand natürlich über Digitalfunk ununterbrochen in Verbindung mit den Aufklärern im Lager. Die führten die Truppe durch die Wüste und gaben das Zeichen zum Anhalten, als man unmittelbar vor dem gegnerischen Bereich war.

Die nach wie vor unentdeckt hoch oben am Himmel kreisende Drohne lieferte dabei perfekte Hilfsdienste.

Doch ihre wichtigste Aufgabe sollte jetzt erst beginnen.

Die Kolonne hatte weit genug von der feindlichen Stellung entfernt angehalten, so daß die AIn und ihre Lakaien keine verdächtigen Staubwolken sehen konnten. Propellerflugzeuge hatten sie nicht in der Luft, und die zweite Flugscheibe war noch nicht einsatzbereit.

Offenbar gingen die AIn davon aus, daß sie keine Luftaufklärung brauchten. Sie wußten, daß die Stellung der Thule-Truppen an deren Wurmloch relativ klein war und konnten es sich selbst nach dem Verlust einer Flugscheibe nicht vorstellen, daß ein solch kleiner Verband zum Angriff übergehen würde. Sie fühlten sich sicher - doch das sollte sich bald ändern.

Wittmann und Heinrich stiegen aus ihrem Kübelwagen. Der Hauptmann winkte die Spezialisten herbei, die die Ladung des Fahrzeugs scharfmachten: eine große Rakete vom Typ Panzerblitz VIII samt Lafette.

Im Gegensatz zu ihrer tragbaren kleinen Schwester vom Typ V war die VIII eine schnelle Rakete mit großer Reichweite, die in der Regel von Flugzeugen aus gegen feindliche FuM-Stellungen eingesetzt wurde. Ihr großer Sprengkopf war in der Lage, selbst verbunkerte Funkmeßstellungen zu vernichten. Doch dieser speziellen Rakete hier stand eine noch viel vornehmere Aufgabe zu.

Die Spezialisten verbanden ihre Steuerungseinheit mit dem Bordrechner der Drohne in 20 Kilometern Höhe. Magnus kümmerte sich derweil darum, daß seine Soldaten unmittelbar unter dem letzten Dünenkamm, der sie von der ausgedehnten Ansiedlung der AIn und ihrer Lakaien trennte, in Stellung gingen. Außerdem befahl er Dr. Jansen an seine Seite.

Dann spähte er mit dem Fernglas über die Kuppe - da unten hatte sich nichts gegenüber den Aufnahmen geändert, die er vor mehr als zwei Stunden

gesehen hatte. Mit einer Ausnahme: Aus der mittleren der drei Pyramiden stieg kein Rauch mehr auf.

Dafür war die Nachschubverbindung über das Wurmloch weiterhin aktiv: Ununterbrochen erschienen Materialkisten in der Portalöffnung und wurden von zahlreichen Menschen sofort weggeschafft.

Magnus rutschte hinter den Dünenkamm zurück und gab den Spezialisten ein Handzeichen. Die traten weg von dem Kübelwagen, und im nächsten Moment erschien am Ende der Rakete ein langer Feuerschweif. Zischend stieg der Panzerblitz VIII in den Himmel, doch er gewann nicht weiter an Höhe.

Das Geschoß raste in wenigen Metern Bodenabstand über den Dünenkamm und senkte sich auf der anderen Seite wieder nach unten, zuverlässig gesteuert über den Datenstrom von der Drohne.

Immer weiter beschleunigend jagte die Rakete auf das Wurmloch der AIn zu, dabei niemals mehr als zehn Meter über Grund. Die Kombination aus hoher Geschwindigkeit und tiefem Anflug machte es dem Feind unmöglich, das Geschoß zu entdecken. Selbst hören konnte man es erst, wenn es vorüber war.

Schon jagte es ins Wurmloch hinein und verschwand.

Was dann passierte, war unspektakulär. Die senkrecht stehende, wie ein kleiner Teich schimmernde Fläche verwehte und verschwand spurlos. Durch den metallenen Ring, den sie gerade noch ausgefüllt hatte, konnte man jetzt auf das dahinterliegende trostlose Betonareal des Flugplatzes blicken.

Dr. Jansen erklärte das Geschehen trocken, wie es seine Art war: »Die Rakete ist durch das Wurmloch geflogen und wie programmiert auf der anderen Seite explodiert. Dabei muß sie die entsprechenden Anlagen dort dermaßen stark beschädigt haben, daß die Verbindung zusammenbrach. Das wiederum deutet darauf hin, daß sich die Wurmlochtechnik der AIn deutlich von unserem Verfahren unterscheidet. Unser Wurmloch hier kommt ohne jede auf Voestheim stehende Technologie aus. Das der AIn hingegen braucht offenbar eine Art Empfänger- oder Stabilisatorring. Ihr Wurmloch wurde jedenfalls definitiv nicht hier erzeugt, weil es dann von einer Explosion auf der anderen Seite nicht beschädigt worden wäre. Und es deutet auch nichts darauf hin, daß man mit diesem Ding da drüben ein neues Wurmloch aufbauen könnte! Das ist von allergrößter Bedeutung für unsere Operation!«

»Inwiefern, Doktor?«

»Insofern, als daß eine solche Verbindung zwar überlichtschnelle

Durchgänge ermöglicht, aber nur mit Lichtgeschwindigkeit aufgebaut werden kann, wie wir inzwischen wissen. Wo auch immer die zerstörte Gegenstation sein mag: Wenn sie sich nicht im Aldebaran-System befindet, wovon wir eigentlich ausgehen dürfen, da der Verkehr innerhalb eines Sonnensystems mit Flugscheiben einfacher und billiger zu bewerkstelligen ist, wird es Jahre dauern, bis das Portal wieder aktiviert werden kann. Und wenn ich mir den Ring da unten anschaue, komme ich immer mehr zu der Überzeugung, daß er nichts weiter ist als ein Resonator. Sehen Sie die große Raketenstufe da unten?«

Wittmann nickte.

Dr. Jansen kam jetzt richtig in Fahrt. »Es erfordert einen enormen Aufwand, um ein Wurmloch frei in den Weltraum zu projizieren, so wie wir das mit unserem getan haben. Ich habe mich in den letzten Monaten viel mit dieser Technik beschäftigt. Es ist viel einfacher, ein Wurmloch auf einen Resonator zu projizieren. Dann muß man den allerdings zu der Welt transportieren, mit der man eine Verbindung errichten will.«

»Mit einer Rakete? Doktor, das würde Jahrtausende dauern!«

»Nicht unbedingt! Denn man hat ja eine bestehende Wurmlochverbindung. Durch die kann man die Rakete ununterbrochen mit Treibstoff versorgen. Die erste Stufe der Saturn V war nach zweieinhalb Minuten ausgebrannt, ihre riesigen Tanks waren leer. Angenommen, sie könnte jedoch ununterbrochen weiterbrennen, weil durch das Wurmloch an ihrer Spitze Treibstoff in unbegrenzten Mengen fließt, dann halte ich ein erzielbares Durchschnittstempo von 25 Prozent der Lichtgeschwindigkeit für möglich: Die Rakete würde auf der ersten Hälfte der Reise ohne Pause beschleunigen und auf der zweiten abbremsen.«

»Aber dann hätte ja die Reise von der Erde hierher fast 270 Jahre gedauert.«

»Und? Das ist eine überschaubare, planbare Zeit. Die Reise in unser Nachbarsystem Proxima Centauri würde nicht einmal 20 Jahre dauern. Eine Zivilisation, die über einen langen Atem verfügt, könnte mit dieser Technik ein ganzes Netzwerk von Wurmlochverbindungen schaffen und so ein interstellares Reich gründen.

Aber das alles sind Spekulationen, für die ich noch keine Beweise habe. Ich gehe allerdings davon aus, daß unsere Freunde da unten vorerst von jedem Nachschub abgeschnitten sind. Und das ist immerhin auch schon etwas!«

»Aber warum eine Rakete nehmen, wenn man über Flugscheiben verfügt?«

»Hauptmann, jetzt enttäuschen Sie mich aber. Flugscheiben bewegen sich mittels Magnetfeldantrieb, das ist bei denen der AIn nicht anders als bei unseren Haunebus. Damit der wirken kann, braucht er das Magnetfeld einer Sonne, an dem er sich sozusagen entlanghangeln kann. Das aber ist spätestens jenseits der Plutobahn - vermutlich sogar noch viel früher - so schwach, daß es einfach nicht mehr weitergeht. Für interstellare Reisen sind Flugscheiben völlig ungeeignet!«

Magnus nickte stumm. Während der kurzen Unterhaltung mit dem Wissenschaftler hatte er das Lager der Feinde ununterbrochen im Auge behalten. Die Vernichtung des Wurmlochs hatte für helle Aufregung dort unten gesorgt. AIn in ihren klobigen Schutzanzügen waren aufgetaucht und gaben den Menschen offenbar Befehle.

Nun sah er, wie eine Panzergruppe aus dem Lager in die Dünen rollte, genau auf seine Truppe zu. Offenbar hatte man gesehen, woher die Rakete gekommen war.

Wittmann befahl seinen Männern, abzuwarten. Sie hatten zwar nur eine Panzerschreck VIII mitgebracht, aber genug kleine Raketen des Typs V. Trotzdem wollte er die teuren Waffensysteme nicht verschwenden.

Die altertümlichen Panzer hatten den Fuß der Dünen erreicht und waren kaum noch 200 Meter entfernt, als die Soldaten des Sonderkommandos ihre Geschosse abfeuerten. Jedes traf ins Ziel, jeder getroffene Panzer wurde so schwer beschädigt, daß er keine Gefahr mehr darstellte. Aus denen, die nur brannten, konnten die Besatzungen meist noch aussteigen.

Leider explodierten auch mehrere Panzer nach nur einem Raketentreffer. Die Soldaten in diesen Kampfwagen hatten keine Chance.

Die Überlebenden des Angriffs flohen in heilloser Panik zurück ins Lager. Wittmann hatte strikten Befehl erteilt, auf Flüchtige nicht zu schießen. Seine Männer lagen noch immer gut gedeckt hinter den Dünenkuppen.

Die Aufmerksamkeit des Hauptmanns konzentrierte sich auf merkwürdige Vorgänge auf dem Rollfeld. Dort kam es anscheinend zu Auseinandersetzungen innerhalb der uniformierten Menschen. Eine große Gruppe Dunkelhäutiger stand einer kleineren des weißen Typus gegenüber. Es sah aus, als würde dort heftig diskutiert. Plötzlich hatte einer der Weißen eine Waffe in der Hand - und wurde von den Braunen erschossen!

Die anderen Weißen setzten sich nun zögerlich in Richtung der

einmotorigen Kampfflugzeuge in Bewegung. Magnus konnte nur vermuten, daß es zum Streit darüber gekommen war, ob die Piloten starten sollten oder nicht.

Es wäre auf jeden Fall klüger gewesen, die Maschinen am Boden zu lassen. Als der erste Jabo vom Vorfeld auf die Startbahn zurollte, fraß sich ein Friedensengel vom Typ II in den Motor und brachte ihn zur Explosion. Der Pilot konnte im letzten Moment aus der immer noch rollenden Maschine springen, die wenig später explodierte. Reglos blieb er auf dem Beton liegen. Offenbar hatte er sich beim Aufprall auf dem harten Boden verletzt.

Die Piloten der anderen Maschinen stiegen wieder aus, ohne daß die Braunhäutigen sie daran hinderten. Augenscheinlich hatte man dort unten eingesehen, daß Flugzeuge und Panzer keine echten Gegner für den immer noch unsichtbaren Feind darstellten.

Anders sah es beim BüLi-Werfer der fast fertiggestellten Flugscheibe aus. Die AIn an Bord konnten den Feind zwar nicht entdecken, weil sie ihre Maschine noch nicht in die Luft zu bringen vermochten, aber sie nahmen mit dem über der Steuerkuppel montierten schweren Lichtwerfer einfach die Dünenkämme ringsum unter Beschuß.

»Runter!«

Es war nur dem Zufall zu verdanken, daß der erste BüLi-Schuß den Sand an einer Stelle zum Verdampfen brachte, an dem kein Thule-Soldat in Deckung lag. Dennoch zogen sich zwei Männer rechts und links der Einschlagstelle behandlungsbedürftige Verbrennungen zu.

Auf Magnus' gebrüllten Befehl ließ sich der gesamte Trupp wie ein Mann die Dünenflanke hinunterrollen. Nur Alfons Jansen wirkte wie versteinert und wurde daher von dem Hauptmann einfach mitgerissen. Unten angekommen, klopfte er sich verwirrt den Sand aus der Kleidung.

Der Offizier hingegen lief schon zum nächsten Kübelwagen und griff sich einen der darin verstauten Karabiner K 3.

Magnus hastete die Düne wieder hinauf. Hier unten war man zwar sicher vor dem BüLi-Beschuß, aber auch blind. Wenn es

Jagdbomber die AIn nur lange genug schafften, die Sondereinheit festzunageln, konnten sie die restlichen Flugzeuge starten, die letzten Panzer heranführen und vor allem auch ihre Bodentruppen. In einem Stellungsgefecht würden die Männer aus Thule die Überlegenheit ihrer Waffen nicht wirklich nutzen können und wären von den Hilfstruppen der AIn aufgerieben worden wie einst Varus' römische Legionen von den

germanischen Freiheitskämpfern des unvergessenen Cheruskerfürsten Hermann.

Der Hauptmann wartete, bis die AIn einen anderen Abschnitt des Dünenkamms mit Feuer belegten, und machte dann die letzten Schritte nach oben.

Jetzt mußte alles blitzschnell gehen. Er warf sich in den heißen Sand und richtete das Zielfernrohr auf die Spitze der fremden Flugscheibe. Ein integrierter Leuchtpunkt im Visier zeigte auf den Millimeter genau an, wo seine Kugel einschlagen würde. Er peilte den BüLi-Werfer an der Spitze der Flugscheibe an und wartete, bis er sich wieder mehr und mehr in seine Richtung drehte.

Ruhig und gleichmäßig zog er den Abzug durch.

Auch das mächtigste BüLi-Geschütz war im Prinzip nichts anderes als eine Gasentladungslampe. Deswegen konnte man es ausschalten, wenn man den gläsernen Kolben zerstörte, der das Edelgas enthielt, das elektrische in Lichtenergie umwandelte.

Zu diesem Zweck war ein Karabinerprojektil mehr als ausreichend. Allerdings hätte es sein Ziel niemals erreicht, wenn es durch den gebündelten Lichtstrahl hätte fliegen müssen - es wäre verdampft. Deswegen hatte Magnus unmittelbar nach einem Schuß der AIn abgedrückt.

Noch zweimal krümmte sich sein Zeigefinger - der K 3 lud sich automatisch nach. Es war sogar möglich, ihn auf Dauerfeuer umzuschalten und als Maschinengewehr einzusetzen, aber das erhöhte zwar die Feuerrate, senkte jedoch deutlich die Präzision.

Hier ging es darum, über eine Entfernung von mehr als tausend Meter ein kleines Ziel exakt zu treffen - das war nur mit Einzelfeuer machbar.

Die beiden zusätzlichen Schüsse erwiesen sich als unnötig -Magnus sah im Zielfernrohr ein paar Splitter aus dem feindlichen BüLi-Werfer spritzen. Das war es aber auch schon. Kein Knall, kein Rauch, gar nichts. Er hatte einfach eine Lampe zerschossen - allerdings eine hochkomplizierte und sündhaft teure.

Ihr Austausch würde mehrere Stunden dauern - Stunden, die Magnus zu nutzen gedachte. Er brüllte einen Befehl, und seine Truppe raste die Düne hinauf. Der Hauptmann sprang hinter Leutnant Henke auf den Soziussitz von dessen ASF. Sein eigener Kübelwagen war nach dem Abschuß der Rakete nicht mehr zu gebrauchen.

Auf breiter Front überquerten die Soldaten des Sonderkommandos den

Dünenkamm und jagten auf die Siedlung zu. Die Menschen dort waren derart überrascht, ja verwirrt, daß sie die ersten Schüsse erst abgaben, als die schnellen Fahrzeuge die vordersten Werkhallen erreicht hatten. Allerdings konnten die Kugeln ihrer Gewehre nicht viel Schaden anrichten, denn von den mit Kevlarfasern verstärkten Helmen und Schutzwesten der Thule-Truppen prallten sie einfach ab oder blieben darin stecken.

Der blitzschnelle Vorstoß galt der fast fertigen Flugscheibe der AIn. Magnus wollte nicht nur das kostbare Gerät in seinen Besitz bringen - bislang war es den Wissenschaftlern des Reiches verwehrt geblieben, ein solches Gerät aus AIn-Produktion zu untersuchen - er wollte auch endlich lebende Außerirdische in die Hände bekommen, um sie den Verhörspezialisten der Geheimen Feldjäger zu übergeben.

Er hatte schon bei der Fahrt die Dünenflanke hinab gesehen, wie die AIn sich in der ihnen eigenen langsamen Fortbewegungsart zur Flugscheibe begeben hatten, kaum daß der erste Schwarzuniformierte auf der Kuppe erschienen war.

Als sie durch das Lager rasten, das Magnus mit seinen Hallen an das Mannesmannwerk im Düsseldorfer Norden erinnerte, das er als Kind noch gesehen hatte - anders als jene längst abgerissene Industrieanlage war diese hier aber nicht in ein Wohngebiet eingebettet, sondern in eine Nissenhüttensiedlung - sah er aus den Augenwinkeln, wie die Braunhäutigen ihre verbliebenen Panzer anwarfen. Damit hatte er gerechnet und auch deswegen die Flugscheibe als Ziel des Vorstoßes ausgewählt: Er ging nicht davon aus, daß die Lakaien der AIn die wichtigste Waffe ihrer Herren mit Panzergranaten beschießen würden.

Als sie das mächtige Gerät erreichten, das wie ein Monument vor ihnen aufragte, sprang Magnus vom ASF, noch während es rollte. »Rings um die Flugscheibe in Deckung gehen!« brüllte er. »Wir halten die Stellung, bleiben bis auf weiteres defensiv. Jede zur Verteidigung notwendige Maßnahme darf ergriffen werden. Aber haltet euch möglichst zurück - schließlich haben wir es hier mit Menschen zu tun!«

Der Hauptmann wußte, daß er sich auf seine Männer verlassen konnte. Jeden einzelnen hatte er persönlich ausgesucht -Mörder waren nicht darunter. Soldaten des Sonderkommandos töteten nur dann, wenn Situation oder Auftrag es erforderten -dann aber präzise und absolut zuverlässig.

»Lohberger!« Wittmann winkte seinen Stabsfeldwebel heran. »Sie kommen mit mir!«

Beide Männer stürmten zur Eingangsrampe der Flugscheibe, trugen ihre Karabiner K 3 an den Riemen auf dem Rücken, um schneller laufen zu können - denn die Rampe begann sich langsam zu heben. Magnus sprang mit einem Satz hoch, Lohberger folgte ihm auf dem Fuße.

»Da!« Der Hauptmann deutete auf die Seite und griff zur Dienstpistole DWM 10/06 an seinem Gürtel. Schon hatte er sie in der Hand und feuerte auf den unverkleideten Schließmechanismus an der linken Wand über der Rampe.

Für Lohberger war das eine gebrüllte Wort seines Kommandanten so ausreichend gewesen wie ein umfangreicher schriftlicher Befehl in dreifacher Ausfertigung. Er hatte sofort verstanden und feuerte auf den Schließmechanismus an der rechten Wand.

Funken sprühten, es gab ein knirschendes Geräusch - und dann hob sich die Rampe nicht mehr weiter. Tatsächlich gab sie Sekunden später einen seufzenden Laut von sich und senkte sich unter dem Zug der Schwerkraft wieder nach unten. Der Weg in die Flugscheibe stand offen wie ein Scheunentor.

Das aber bekamen die beiden Soldaten schon nicht mehr mit, denn sie stürmten den Gang entlang ins Innere des unheimlichen Gerätes.

Prinzipiell glichen die Konstruktionen der AIn denen der Menschen. Sie durchmaßen gut 40 Meter an der Basis und waren deutlich höher als 15. Sie landeten auf Kunststoffpolstern und verfügten über eine Steuerzentrale am höchsten Punkt, über der nur noch die Bordwaffen montiert waren.

Aber das war es auch schon mit den Gemeinsamkeiten. Denn während die Haunebu-Flugscheiben der Menschen wegen des zur Energieerzeugung benötigten großen Atomreaktors samt seiner massiven Abschirmung kaum Platz in ihrem Inneren boten, verfügten die AIn über Schwarzlochtechnik. Magnus wußte, daß im Schulz-Institut von Neu-Berlin nach der Auswertung der Unterlagen aus dem Jonastal mit dem Bau eines entsprechenden Meilers begonnen worden war, der einschließlich Abschirmung kaum größer war ein Benzinfaß - bei etwa zehnfacher Energieabgabe wie ein klobiger Atomreaktor. Doch die Menschen waren noch mit der Entwicklung dieser Technologie beschäftigt, während die AIn sie schon seit den Tagen einsetzen konnten, an denen sie zum erstenmal auf der Erde aufgetaucht waren - und vermutlich noch sehr viel früher.

So gab es hier an Bord der außerirdischen Konstruktion labyrinthische Gänge und Räume sowie Laderäume für alles mögliche Gerät. Die

Atmosphäre an Bord war feucht und schwül, beide Männer waren innerhalb weniger Augenblicke schweißgebadet, ihre Uniformen durchnäßt.

Schlimmer noch als die Tropenluft war allerdings das düstere Licht an Bord, das mit seinem Stich ins Bläuliche dafür sorgte, daß man sich fühlte wie mitten in einem der übelsten Gruselschocker aus Hollywood.

Lohberger schaut verdammt verkniffen aus der Wäsche! dachte Magnus nach einem raschen Seitenblick. Und ich würde auch am liebsten umkehren und nach draußen rennen, wenn ich ehrlich bin! Doch ein derart unmännliches Verhalten kam für einen Soldaten des Reiches nicht in Betracht.

Zum Glück verließ ihn auch in dieser Schreckenskammer sein erstklassiger Orientierungssinn nicht. Ohne nach rechts und links zu schauen, stieß Magnus bis ins Zentrum der Flugscheibe vor. Hier befand sich etwas, das aussah wie ein Aufzugschacht.

Er hatte natürlich auf keinen Fall vor, den Aufzug zu benutzen. Rings um den Schacht wand sich eine Rampe spiralförmig nach oben. Magnus stürmte hinauf, Lohberger folgte ihm auf dem Fuße.

Entweder bauen die AIn aus Überzeugung rollstuhlgerecht, oder sie haben eine Abneigung gegen Treppen, dachte der Hauptmann, während er die Rampe hinaufhastete.

Niemand stellte sich den beiden Männern in den Weg, kein Schott schloß sich vor ihnen und hielt sie auf.

Sie hatten schon fast einen Drehwurm, als sie endlich die Zentrale erreichten. In deren Zentrum stand der runde Aufzugschacht mit geöffneter Kabinentür. Die spiralförmige Rampe führte daneben aus dem Boden, abgesichert von einem dünnen Geländer.

Mit gezogenen Pistolen stürmten die beiden Männer in den kreisrunden, fast zehn Meter durchmessenden, nach allen Seiten hin verglasten Raum. Das orangefarbene Licht von Aldebaran A fiel durch die große Fensterfront herein und verdrängte das unheimliche Blau der künstlichen Beleuchtung.

Fünf AIn standen in dem Raum, und der üble Geruch, den sie ausströmten, raubte den Menschen fast den Atem. Die Fremden trugen ihre Ganzkörperanzüge, die wie aufgeblasen wirkten und ihre schleimige Haut vor der Austrocknung schützten. Ihre Schutzhelme hatten sie abgelegt, eine gummiartige Membran um den Hals verhinderte das Ausströmen des leichten Überdrucks aus dem Anzug.

Zuerst sahen die Soldaten nur die dunklen Zotten an Ober-und Rückseite

der Köpfe der Fremden, die sich nicht nach ihnen umdrehten, obwohl sie sie gehört haben mußten, sondern mit stoischer Ruhe weiter an verschiedenen Schaltpulten arbeiteten, die vermutlich alle mit dem Bordrechner verbunden waren.

AIn waren prinzipiell humanoid und in der Regel um 1,85 Meter groß. Professor Schulz hatte sie einmal mangels besserer Einordnungsmöglichkeiten als Chelipoda bezeichnet, eine Mischform aus Schnecken und fühlerlosen Gliederfüßern. Im Körper der AIn befand sich ein massives Skelett aus (in den Gliedmaßen röhrenförmigen) Chitin-Hohlkörpern. Alle Organe lagen geschützt in diesen Panzern, was die Wesen relativ robust machte. AIn hatten keine Lunge, sondern atmeten über ihre schleimgeschützte Körperoberfläche, die durch zahlreiche Zotten noch deutlich vergrößert wurde. Das war ihr vielleicht größter Nachteil Menschen gegenüber: Sie konnten bei Belastung nicht einfach die Atemfrequenz erhöhen, um die zwischen Schleimhaut und Chitin Panzer sitzende Muskulatur mit mehr Sauerstoff zu versorgen. Das sorgte dafür, daß sich AIn stets in einem gleichmäßigen Tempo bewegten, das auf Menschen manchmal regelrecht aufreizend gelassen wirkte.

Schleimhaut und Zotten der Wesen waren hellbraun mit dunklen Punkten, die Zotten am Kopf und im jetzt von den Anzügen verhüllten Genitalbereich dunkel, fast schwarz.

Besonders fremdartig wirkte das platte Gesicht mit den beiden großen gelben Augen, deren geschlitzte Pupillen senkrecht standen. Eine Nase hatten AIn naturgemäß nicht, dafür einen riesigen Mund, aus dem oben und unten, rechts und links insgesamt vier weißliche Haken herausragten. Es handelte sich um Beißwerkzeuge (oder Mandibeln, wie die Eierköpfe sagten), die einem Menschen verdammt gefährlich werden konnten - es war besser, die Schleimer stets auf Abstand zu halten.

Wittmann brüllte die Wesen an, sofort von den Konsolen zurückzutreten. Denn er ahnte, nein, wer wußte, was sie gerade zu tun im Begriff waren: Angesichts der Verlustes der Verbindung zum Heimatsystem hatten sie eigentlich gar keine andere Wahl, als die Selbstvernichtungseinrichtung ihrer Flugscheibe zu aktivieren.

Drei der Fremden arbeiteten stur weiter, zwei drehten sich um und kamen auf die beiden Männer zu. Sie hatten die Mäuler weit geöffnet, die Mandibeln klickten unheilverkündend. Ohne weitere Worte feuerten beide Männer ihre Pistolen ab. Doch sie schössen nur Löcher in die Anzüge der Ungeheuer, aus

denen nun stinkende Luft zischte.

»Die Karabiner!« brüllte Wittmann, ließ die Pistole fallen und riß das Gewehr vom Rücken. Der K 3 verschoß zwar das gleiche Kaliber wie die Pistolen, hatte aber eine wesentlich stärkere Patrone. Mehrere Schüsse bellten auf, denn Lohberger hatte schon reagiert, bevor der Hauptmann sich geäußert hatte.

Beide Männer schössen im Einzelfeuermodus, und so war jeder Schuß ein Treffer, der ein neues Loch in die Anzüge der AIn stanzte. Diesmal aber durchschlugen die Projektile auch die Chitinpanzer tief in den Körpern und zerfetzten die darunter verborgenen Organe.

Die beiden außerirdischen Ungeheuer starben so, wie sie gelebt hatten: langsam. Völlig unspektakulär kippten sie vornüber und blieben auf dem Boden der Zentrale liegen.

Nun reagierten auch die drei anderen, traten von den Konsolen zurück und hoben demonstrativ die Arme. Doch die Leuchtanzeigen an den fremdartigen Geräten blinkten weiter, der Rhythmus steigerte sich sogar noch.

»Die haben die Selbst Vernichtung schon aktiviert!« vermutete Lohberger. »Das Ding kann jeden Augenblick in die Luft fliegen!«

Magnus bedeutete den AIn mit dem Gewehrlauf, von der Konsole wegzutreten. Willig folgten sie der Anweisung. Der Hauptmann trat an das nächstgelegene Schaltpult heran und starrte verzweifelt auf die zahlreichen Tasten, Schalter, Anzeigefelder und vor allem die immer schneller blinkenden Lichter. Er hatte nicht die geringste Ahnung, was er tun sollte, um das Unglück noch zu verhindern.

Da ließ einer der drei AIn die Arme sinken, bis sie zu beiden Seiten hin waagerecht ausgestreckt waren, und trat einige Schritte vor.

»Zurück!« brüllte Lohberger ihn an und hob den Karabiner.

»Nein, lassen Sie ihn! Es ist sowieso alles egal!« rief Wittmann, und der Stabsfeldwebel senkte die Waffe wieder.

Der Außerirdische trat nun noch einen Schritt weiter nach vorn, sorgsam darauf bedacht, keinem der beiden Menschen zu nahe zu kommen. Die Arme hielt er weiter zur Seite ausgestreckt.

Plötzlich erloschen all die Lichter, die gerade noch so hektisch geblinkt hatten.

Ich war im Osten und wehrt einem Fluß; Da griffen Swarangs Söhne mich

an. Sie schlugen mich mit Steinen und schadeten mir nicht. Sie mußten bald zuerst mich bitten um Frieden.

(Die Edda - Harbardsliod 29)

7. Gorger oder Götter?

Der AIn ließ die Arme langsam sinken.

»Kluges Kerlchen!« krächzte Lohberger. »Hast auch keine Lust zu sterben, was?«

»Wie hat er das gemacht?« fragte sich Wittmann laut, während er sich bückte, seine Pistole aufhob und wieder ins Holster steckte.

Der Stabsfeldwebel tat es ihm gleich und knurrte dabei: »Ehrlich gesagt ist mir das völlig egal. Darum sollen sich unsere Eierköpfe kümmern. Mir reicht es, daß ich noch lebe. Ich bin bescheiden.«

Der Hauptmann nickte stumm. Der Pragmatismus Lohbergers war bestechend.

Da die AIn keinen Ton von sich gaben, deutete er schweigend mit dem Gewehrlauf auf sie und gab ihnen Zeichen, sich in Richtung des spiralförmigen Ganges in Bewegung zu setzen. Doch keiner von ihnen reagierte.

Magnus fragte sich, wie er die Monster dazu bringen sollte, ihm zu gehorchen, wenn sie es nicht wollten. Er wollte sie unbedingt lebend fangen - aber was, wenn sie ihm keine andere Wahl ließen als sie zu erschießen?

Da hob der AIn, den der Offizier bei sich »der Vernünftige« nannte, die Hände - die beiden anderen hatten sie immer noch erhoben. Er bewegte sich langsam, so daß die beiden Männer jederzeit hätten reagieren können. Schließlich deutete er auf ein Regal unterhalb einer Konsole, in dem fünf Helme lagen, die zu den Anzügen der AIn paßten.

Magnus nickte, doch der Fremde reagierte nicht. Also deutete er mit dem Gewehrlauf zu dem Regal, und der Außerirdische setzte sich in Bewegung. Die beiden anderen wollten ebenfalls dort hin, doch Lohberger hob seine Waffe, und sie blieben wieder stehen.

Der Vernünftige nahm sich einen Helm aus dem Regal und setzte ihn auf. Mit einem Klicken rastete er in das metallene Halsscharnier ein.

Der Helm war zum größten Teil durchsichtig, so daß Magnus sehen konnte, wie sich die Gummilippe, die den Anzug bisher zum Kopf hin abgedichtet hatte, hob und von innen an das Halsscharnier legte.

Er sah sich die anderen Helme an - sie hatten keine verborgen eingebauten Waffen oder dergleichen. Er trat zu dem Vernünftigen und bedeutete ihm mit

einer Geste, die Hände zu heben, durchsuchte den Schutzanzug dann ebenfalls nach Waffen oder anderen Dingen, die gefährlich werden konnten. Er fand nichts außer einer kleinen Versorgungseinheit auf dem Rücken, die über ein Ventil frische Luft ansaugte und über ein anderes verbrauchte abgab, die so ekelhaft stank, daß er sich beinahe hätte übergeben müssen.

Der Anzug war auf jeden Fall keiner für den Aufenthalt im Weltraum, sondern nur für Sauerstoffwelten geeignet. Magnus vermutete, daß die angesaugte Luft gereinigt und befeuchtet wurde, so daß sie für die empfindlichen AIn bekömmlich war.

Er bedeutete auch den beiden anderen Fremden, die Helme aufzusetzen, und erlaubte dann allen dreien, die Hände zu senken.

Mit was für einer Sorte der Außerirdischen er es zu tun hatte, war ihm nicht bekannt. Er hatte einmal aufgeschnappt, daß es bei den AIn keine Männer und Frauen im irdischen Sinne gab, sondern daß bei den wenigen bisher möglichen Autopsien schon drei Geschlechter entdeckt worden waren - vermutlich gab es sogar noch mehr.

Wie unter solchen Umständen die Vermehrung funktionierte, wollte er sich lieber gar nicht erst vorstellen.

Langsam und schleppend bewegten sich die drei unbewaffneten Gestalten in ihren klobigen Schutzanzügen auf die Rampe zu. Den Weg in den Aufzug hatte Lohberger ihnen verstellt.

Magnus mußte darüber nachdenken, wie blitzartig die Flugscheibe heute morgen auf den Angriff mit den Raketen reagiert hatte. Den trägen Chelipoda vor sich traute er eine solche Reaktionsgeschwindigkeit einfach nicht zu. Er vermutete, daß der Bordrechner dieser Maschine bedeutend weiter entwickelt war als alles, was das Reich Thule in dieser Hinsicht bisher vollbracht hatte.

Wenn die Wissenschaftler des Schulz-Instituts diesen Rechner erst einmal untersucht hatten, stünde der Entwicklung des Reiches vermutlich ein Quantensprung bevor.

Doch als er die Flugscheibe hinter den drei so behäbig einher-trottenden Gefangenen verließ, wurde ihm in aller Deutlichkeit bewußt, wie groß dieses »Wenn« geschrieben werden mußte.

Leutnant Henke hatte mit tatkräftiger Unterstützung der Unteroffiziere und des Ruheständlers Heinrich eine provisorische Verteidigungsstellung rings um die Flugscheibe organisiert. Die Männer hatten sich im weichen Sand eingegraben und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Und es sah so aus, als würden verdammt viele kommen. Denn die Truppe

war eingeschlossen von mehreren tausend braunhäutigen Menschen, alle bewaffnet. Auch einige Panzer waren aufgefahren und richteten ihre Geschützrohre drohend auf die Verteidigungslinie vor der Flugscheibe. Offenbar waren die Fremden bereit, ihre Rücksichtnahme aufzugeben und auch auf die Maschine ihrer Herren aus dem Weltall zu schießen.

»Wir haben einen verdammten Fehler gemacht, mein Junge«, meldete Heinrich Heinrich mit grimmiger Miene. »In den Werkshallen waren weitaus mehr Männer, als von der Drohne aus zu erkennen waren. Und so wie es aussieht, können alle mit einer Waffe umgehen. Das sind nicht nur Arbeiter, sondern auch Soldaten. Ich würde sagen, wir sitzen ganz schön tief im Dreck!«

Ein schneller Rundumblick bestätigte Heinrichs pessimistische Lagebeurteilung. Magnus Wittmann erkannte, daß er einen massiven Fehler begangen und seine Männer in eine schier unentrinnbare Falle geführt hatte, in der ihnen auch ihre bessere Ausrüstung nicht mehr viel half: Wenn sie sich hier wieder herauskämpfen wollten, würde das nur unter größten Verlusten gelingen.

Einmal mehr würde Masse die Klasse schlagen.

Doch noch war es nicht soweit. Wenn man sich hier lange genug verschanzen konnte, bis Entsatz von der Erde kam, konnte man die eigenen Verluste vermutlich kleinhalten. Magnus griff gerade zum Funkgerät, um das Basislager am Wurmloch zu rufen, als drüben bei den Braunen Bewegung entstand. Er sprach nur kurz in das Gerät und steckte es dann wieder ein.

Einer der fremden Männer trat vor die eigenen Reihen. Er war erkennbar unbewaffnet - und nicht nur das: An einem langen Stock schwenkte er ein weißes Laken wie eine Fahne!

Das konnte doch kein Zufall sein! Das auf der Erde allgemeingültige Zeichen eines Parlamentärs hier, auf einem unendlich weit von daheim entfernten Planeten in einem System aus vier Sonnen!

Magnus überwand seine Überraschung rasch und rief seinen Leuten zu: »Ruhig bleiben, Männer! Daß mir keiner schießt! Ich werde mit dem Mann reden!«

»Und was machen wir, wenn die Sie erschießen, Hauptmann?« Wie immer war es der pragmatisch denkende Lohberger, der diese Frage stellte. Er hatte die drei AIn in eines der frisch ausgehobenen Schützenlöcher neben der Eingangsrampe der Flugscheibe geführt und in die Obhut zweier Grenadiere übergeben. Er selbst lag mit dem Karabiner im Anschlag hinter einem der

ASF am Boden, das ihm ausreichend Deckung bot.

»Dann legen Sie persönlich den verräterischen Parlamentär um, Lohberger! Sie wissen doch, alleine sterben macht überhaupt keinen Spaß!«

»Ist gebongt, Hauptmann!« knurrte der vielleicht - nach dem Anführer - härteste Hund des Sonderkommandos.

Magnus Wittmann erhob sich aus der Deckung und legte seinen Karabiner demonstrativ neben sich in den Sand. Dann marschierte er los, direkt auf die gegnerischen Linien zu.

Sein Gegenüber hatte verstanden und kam ihm entgegen, dabei ununterbrochen die weiße Fahne schwenkend. Auf halber Strecke blieb er stehen und rammte den Stock, an dem das weiße Tuch provisorisch befestigt war, tief in den Sand, so daß er stecken blieb.

Dann nahm er Haltung an und legte die geballte rechte Faust zum Gruß auf die Brust, ganz so wie Merkulf Brundalfssun.

Magnus entbot den militärischen Gruß Thules.

Er sah sich sein Gegenüber genauer an: Der Mann war etwa im gleichen Alter wie er, hatte stark gebräunte samtene Haut und glatte, schwarze, leicht ölig glänzende Haare. Er wirkte durchaus sympathisch und erinnerte an die etwas dunklere Ausgabe des irdischen Schauspielers Antonio Banderas.

»Was kann ich für dich tun?« eröffnete Magnus die Verhandlungen. Die Antwort war ein Wortschwall, der für den Hauptmann völlig anders klang als die Sprache Brundalfssuns. Eine Verständigung mit Worten war nicht möglich.

Wohl aber eine mit Händen und Füßen. Mit zahlreichen Gesten, die sich in nichts von denen irdischer Menschen unterschieden, machte der Braune seine Wünsche klar: Er verlangte die Herausgabe der AIn und versprach den Thule-Truppen dafür einen unbehelligten Abzug. Sollte Magnus nicht auf seine Forderungen eingehen, käme es unweigerlich zum Kampf.

Und der würde mit dem Tod der Schwarzuniformierten enden, wie der Parlamentär mit einer Geste, bei der er die rechte Hand quer über die Kehle führte, unmißverständlich klarmachte.

Der Hauptmann war sich der Tatsache bewußt, daß seine Truppe gegen eine solche Übermacht nur unter hohen Verlusten gewinnen konnte - wenn überhaupt.

Da hörte er einen charakteristischen Ton: Das Funkgerät in der Oberschenkeltasche seines Kampfanzugs piepste dreimal wie verabredet.

Magnus griff nach der weißen Fahne, zog sie aus dem Sand und drückte

sie dem verwunderten Parlamentär in die Hand. Mit einer eindeutigen Geste des rechten Arms forderte er ihn auf, zu den eigenen Reihen zurückzukehren.

Der Mann sah ihn mit einer Mischung aus Verwunderung und Mitleid an. Dann machte er auf der Stelle kehrt und stapfte zu den eigenen Reihen zurück, den Soldaten Thules demonstrativ den Rücken zukehrend.

Wittmann zog sich lieber rückwärtsgehend zurück. Er ließ die feindlichen Linien nicht eine Sekunde lang aus den Augen.

Der Hauptmann hatte die eigenen Reihen erreicht, ohne daß ein Schuß gefallen wäre. Er warf sich neben Leutnant Henke in dessen Schützenloch. Der junge Offizier beobachtete den Gegner aufmerksam mit dem Fernglas. »Der Ausbruch der Kampfhandlungen steht unmittelbar bevor«, sagte er und deutete auf ein paar Panzer der gegnerischen Seite, die die Stellung wechselten, um bessere Schußposition zu haben.

Wittmann hatte Mitleid mit den Panzerbesatzungen. Sobald der erste Schuß fiel - und wenn er aus einer Pistole abgegeben würde - würden seine Männer ihre Raketen abfeuern und die Panzer ausschalten. Er hoffte allerdings noch immer, daß ihnen allen dieser Opfergang erspart bleiben würde - und diesmal trog seine Hoffnung nicht.

Plötzlich lag eine Mischung aus Knattern und Singen in der Luft, und dann färbte sich der Dünenkamm jenseits der gegnerischen Stellungen - der Kamm, über den auch Wittmann und seine Sondereinheit vorgerückt waren - rot.

Nicht rot von Blut, sondern rot von den Uniformen der Gorgerdivision Demjansk! Oberst Azimi war mit drei ins Jonastal verlegten Gorgerkompanien sofort durch das Wurmloch gegangen, kaum daß der Stahlzeppelin seine Truppe abgesetzt hatte.

Jeder Gorger hatte seine komplette Ausrüstung mitgeführt, und dazu gehörten auch die starken Geländemotorräder und Aufsitzfahrzeuge. Für die 80 Kilometer vom Basislager hierher hatten die 720 im Labor künstlich erzeugten Humanoiden, eine genetische Mischung aus dem Erbgut von Gorillas und Bantus, kaum eine Stunde gebraucht. Das war nicht nur durch die überstarken Zweitaktmotoren ihrer Fahrzeuge möglich geworden, sondern auch durch die unerbittliche Ausbildung, die Oberst Azimi seiner Truppe angedeihen ließ.

Der Ritterkreuzträger war leicht auszumachen inmitten seiner Truppe, denn im Gegensatz zu den Gorgern in ihren leuchtend roten Uniformen, die im Licht der Sonne Aldebaran A einen ganz besonderen Schimmer

annahmen, trug er seine schwarze. Die einzige andere Gestalt in Schwarz war der junge Leutnant Herbert K. Scheer, Azimis Adjutant.

Die Aufklärungstruppe hatte sie an Hand der von der Drohne immer noch gelieferten Bilder über die Lage in Kenntnis gesetzt, und so hielt Azimi seine Truppe vorerst zurück. Zwar hatte die Ankunft der Gorger die Kräfteverhältnisse entschieden verbessert, aber die Kämpfer des Reiches Thule hatten es nach wie vor mit einer mehr als fünffachen Übermacht zu tun.

Azimi wußte ebenso wie Wittmann, daß sie den Kampf jetzt nicht mehr verlieren konnten, aber er würde immer noch jede Menge Opfer fordern, nicht nur auf Seiten des Gegners.

Und so hatte der Ritterkreuzträger seiner Truppe befohlen, sich möglichst breit über den Dünenkamm zu verteilen und denen da unten im Tal erst einmal zu zeigen, mit wem sie es gleich zu tun bekommen würden. Nichts machten die Gorger lieber.

Manche tanzen umher, dabei langgezogene Laute ausstoßend, andere trommelten sich mit beiden Fäusten auf die Brust, daß es nur so knallte, wieder andere hüpften auf und nieder und stießen dabei kurze, abgehackte Laute aus, die ganz unten aus der Kehle zu kommen schienen.

Die Gorger führten ein Spektakel auf wie einst die längst ausgestorbenen Menschenfresser von Borneo.

Sie waren wild, sie waren laut, und sie waren bedrohlich -doch sie waren auch derart diszipliniert, daß sie keinen einzigen Schuß abgaben, egal wie wild die Waffen auch geschwungen wurden.

Was aussah wie ein schreckliches, urtümliches Spektakel, war in Wirklichkeit eine diszipliniert einstudierte Schau, die dazu dienen sollte, Gegner einzuschüchtern, die nicht ganz auf dem zivilisatorischen Niveau des Reiches standen.

Der Oberst hatte gehofft, auf diese Art und Weise den einen oder anderen Feind zu ängstigen und so ein wenig in der Kampfkraft schwächen zu können. Doch das, was jetzt und hier auf Voestheim geschah, hatte er sich nicht einmal in seinen kühnsten Träumen erhofft.

Denn die braunen Menschen hatten plötzlich keine Augen mehr für Magnus Wittmanns Sondereinheit und die Flugscheibe. Erst steckten sie tuschelnd die Köpfe zusammen, dann wurden Rufe laut. Erst einzelne, dann viele und schließlich alle Kämpfer erhoben sich aus der Deckung, deuteten auf die Gorger - und dann fiel der erste Braune auf die Knie!

Immer mehr machten es ihm nach, etliche warfen sich sogar vollends zu Boden - die Szene war derart bizarr, als wäre ein Gott auf Voestheim erschienen!

*

Oder waren es doch Götter?

Ali Azimi wußte nicht, was er von der merkwürdigen Situation halten sollte, doch er gedachte sie gründlich auszunutzen.

Er gab seiner Truppe den Befehl, die Motorräder und Aufsitzfahrzeuge hier oben zurückzulassen und die Düne hinab in breiter Front zu Fuß vorzurücken. Er winkte Sefa, seinen Lieblingsgorger, zu sich, und gab ihm einen kurzen Befehl. Das mächtige Hybridwesen mit dem Herz eines Kindes grinste nur breit, so daß man seine gewaltigen Fangzähne sah. Das Gebiß eines Gorgers war so groß - und so stark! - wie das eines Löwen.

Sefa trat hinter den Oberst und faßte ihn mit seinen breiten Pranken rechts und links an der Hüfte. Dann hob er den durchtrainierten, ausgewachsenen Mann hoch wie eine Spielzeugpuppe und trug ihn ohne sichtbare Anstrengung vor sich her, so wie ein katholischer Priester bei einer Prozession die Monstranz präsentierte.

Kaum hatten sich die Gorger in Bewegung gesetzt, rückten sie im Gleichschritt vor, obwohl ihre Linie weit auseinandergezogen und alles andere als gerade war. Doch wenn Leutnant Scheer das rechte Bein vorsetzte, setzten auch alle Gorger das rechte Bein vor und riefen dabei wie ein Mann: »Humm!«

Machte der Leutnant den nächsten Schritt mit links, vollzogen den auch alle Gorger und riefen: »Hamm!«

So kam die Front der furchteinflößenden Hybriden den Hang aus Sand herab wie ein Mann, und ihr »Humm, hamm! Humm, hamm!« donnerte durch die trockenheiße Wüstenluft wie eine Schreckensbotschaft aus der Hölle oder von einem noch schlimmeren Ort. Und über allem schwebte wie ein Engel des Todes der stumme Oberst Azimi, getragen vom einzigen Gorger, der sich am Chor der Stimmen nicht beteiligte und nur Augen für den schwarzgekleideten Mann in seinen hocherhobenen Händen hatte.

Langsam und gleichmäßig näherte sich die Gorgertruppe den vordersten Reihen der braunhäutigen Menschen. Auch der letzte von ihnen, der bis jetzt noch nicht gekniet hatte, um besser sehen zu können, warf sich nun ehrfurchtsvoll zu Boden.

Plötzlich blieben die Gorger stehen, und der Chor ihrer Kampflaute erstarb

übergangslos. Die jetzt eintretende Stille hatte etwas Gespenstisches.

Sefa schritt weiter voran, bis er unmittelbar vor den vordersten Braunhäutigen stand. Noch höher als zuvor schon reckte er Azimi in die Luft. Der Oberst hatte die Arme vor der Brust verschränkt und zog die grimmigste Miene, zu der er fähig war.

Sefa präsentierte ihn nach allen Seiten, als segne er die auf dem Boden liegenden mit dem Mann in seinen Händen.

Dann blieb er stehen und hielt den Oberst ruhig hoch.

Es war totenstill in der Wüste.

Ali spürte, wie der Gorger unter ihm tief Luft holte und dann losbrüllte, wie er es ihm auf dem Weg die Düne hinab aufgetragen hatte: »Alles herkommen!«

Alle Gorger der drei Kompanien folgten dem Befehl und scharten sich um Sefa und ihren Oberst. Die Hybridwesen waren zwar nicht sonderlich helle, aber durchaus in der Lage, auch Kommandos auszuführen, die zuvor nicht eingeübt waren. Und sie verfügten über ausreichend Intelligenz, um zu erkennen, daß von den auf dem Boden liegenden Menschen keine Gefahr ausging.

Also taten sie, was Sefa von ihnen verlangte, auch wenn die meisten die Situation komisch fanden. Sie alle scharten sich um ihren Anführer und um ihren Artgenossen, der ihn trug.

»Gorger, Boden!« brüllte Sefa.

Sie wußten zwar nicht, was das sollte, aber sie gehorchten.

Ali Azimi war stolz auf seine Truppe, die er in harter Arbeit so weit ausgebildet hatte, daß sie derart flexibel reagieren konnte wie jetzt und dabei doch fast so präzise handelte wie das Wachbataillon am Bismarck-Block in Neu-Berlin.

»Und jetzt wie abgesprochen, Sefa!« flüsterte der Ritterkreuzträger. »Falls es schiefgeht... es war mir eine Ehre, dich kennengelernt zu haben.«

»Geht nix schief! Sefa beißt jeden, der Oberst angreift!«

Und dann geschah das, was später in den Geschichtsbüchern als »das Wunder von Voestheim« und erstklassiges Beispiel für die flexible Reaktion eines Thule-Soldaten auf eine völlig neue und absolut überraschende Lage dargestellt werden sollte: Wie in einer religiösen Zeremonie ging der Gorger mit dem hoch erhobenen Offizier in seinen Händen auf die Reihen der rund 5000 am Boden liegenden braunen Menschen zu.

Gemessenen Schrittes, aber unbeirrt schlug er die Richtung ein, die ihn zur

Stellung des Sonderkommandos vor der Flugscheibe der AIn und dort zu Magnus Wittmann bringen würde, der sich längst in völliger Verblüffung aus seinem Schützenloch erhoben hatte.

Völlig ungedeckt stand der Hauptmann da, doch kein einziger Brauner achtete auf ihn.

Die fremden Menschen, die in Sefas Weg lagen, rutschten beiseite - Ali kam sich vor wie Moses, vor dem sich das Rote Meer teilte. Allerdings mit dem einen Unterschied, das Moses auf eigenen Füßen durch das geteilte Meer hatte schreiten müssen, Ali hingegen von den starken Händen seines Lieblingsgorgers getragen wurde.

Vor dem Hauptmann angekommen, setzte Sefa den Oberst wohlbehalten ab und beugte selbst das Knie vor Azimi.

Die beiden Offiziere tauschten militärisch korrekte Grüße aus, und dann fragte Wittmann: »Wie lauten Ihre Befehle, Oberst?«

»Keine Befehle, Hauptmann. Ich bin nur hier, weil Sie dringend Unterstützung brauchten, wie man deutlich sieht. Das hier ist Ihre Operation, Sie haben den Durchblick...!«

»Ich wünschte, das wäre so!«

»Auf jeden Fall haben Sie mehr Durchblick bezüglich der Lage hier als ich. Deshalb unterstelle ich meine Truppe Ihrem Kommando.«

»Einverstanden, Oberst... und sehr großzügig. Also befehlen Sie Ihren Kolossen erst einmal, die Waffen der Braunen einzusammeln.«

»Das wird sofort geschehen. Aber es sind Gorger, Wittmann, keine Kolosse!« Auf seine Truppe ließ der aus dem ehemaligen Persien stammende Oberst nichts kommen.

Er gab die entsprechenden Befehle, und die Gorger marschierten durch die Reihen der fremden Menschen, sammelten ihre Waffen ein und lagerten sie an einem zentralen Ort in der Nähe der Flugscheibe.

Bei den Waffen handelte es sich hauptsächlich um Handrepetiergewehre. Man fand auch einige Halbautomaten, eine Reihe von Maschinenpistolen sowie mehrere Maschinengewehre. Besonders gefährlich hätten Wittmanns Truppe die zahlreichen kleinen Mörser werden können.

Gegen die geballte Feuerkraft dieser einfachen, aber höchst wirkungsvollen Waffen hätte das Sonderkommando nicht viel ausrichten können.

Die Offiziere beobachteten ein merkwürdiges Phänomen: Kaum hatte ein Gorger die Waffe eines am Boden liegenden Mannes an sich genommen,

erhob der sich und ging ruhig zu einer der Wohnhütten rings um die Industrieanlagen. Bald war von den braunen Menschen niemand mehr zu sehen.

*

»Die Lage ist gesichert, wir haben alles unter Kontrolle. Wie gehen wir jetzt vor?« Oberst Azimi hatte auch jetzt nicht vor, das Kommando zu übernehmen.

Magnus Wittmann mußte nicht lange überlegen. »Lassen Sie Ihre Gorger bewaffnete Patrouille laufen. Wir müssen Präsenz zeigen und die Fremden möglichst tief beeindrucken, daß sie erst gar nicht auf die Idee kommen, sich gegen uns zu erheben. Stellen Sie etwa 50 von ihnen zur Bewachung der Flugscheibe ab. Die darf um keinen Preis beschädigt oder gar zerstört werden. Ich werde mit einem kleinen Stoßtrupp zu den Pyramiden fahren. Doktor Jansen soll sie sich aus der Nähe ansehen und möglichst klären, worum es sich bei diesen Dingern tatsächlich handelt.«

»Lassen Sie sich von ein paar Gorgern begleiten«, schlug Azimi vor. »Allein ihr Anblick scheint zu genügen, um den Fremden jede Lust zum kämpfen zu nehmen!«

Magnus nickte. »Gute Idee!«

Wenige Minuten später brach das Kommando mit fünf Kübelwagen auf. Es waren nur neun Männer, die Magnus mitnahm auf dem Weg zur Pyramide. Doch in jedem der leichten Fahrzeuge saß hinten ein grimmig dreinblickender Gorger, der seine Maschinenpistole quer vor der Brust hielt.

*

Die kurze Fahrt durch die Anlage offenbarte, daß die Braunen kurz davor gestanden hatten, zahlreiche Bomber, Jäger und Panzer fertig zu montieren. Es fiel auf, daß in keiner der großen Hallen eine echte Produktion stattfand.

Es handelte sich um reine Montagestätten, in denen das Material aus den so zahlreich durchs Wurmloch gekommenen Kisten zusammengebaut wurde. Nach der Unterbrechung dieser Versorgungsleitung würden die meisten Panzer und Flugzeuge für immer unvollendet bleiben.

Das großartigste Flugzeug etwa nutzte gar nichts, wenn man keine Propeller hatte, um die Motorleistung in Vortrieb umzusetzen .

Man sah nur noch wenige braune Menschen in den Hallen, die in der Regel schon graue Haare hatten. Sie waren wohl zu alt für Kampfhandlungen und hatten deshalb dem Ruf zur Waffe nicht folgen müssen.

Wenn die kleine Kolonne der Kübelwagen an ihnen vorüberfuhr,

verneigten sie sich ehrfurchtsvoll. Magnus sah deutlich, daß Ihr Gruß nicht den Menschen galt, sondern den Gorgern auf der Rücksitzbank.

Rasch gelangte man zu den Pyramiden, die aus der Nähe noch beeindruckender wirkten. Die Gebilde wirkten wie Berge aus Metall, die sich aus der Wüste erhoben.

Männer und Gorger sprangen aus den Fahrzeugen. Die Hybriden schwärmten sofort aus und sicherten das Gelände in einem weiten Bogen, doch wirklich notwendig war das nicht.

Denn die braunen Menschen überschritten den Rand ihrer nahen Siedlung nicht mehr, so daß die Truppe von der Erde unbehelligt und allein war.

Allerdings zeigten zahllose Spuren im Sand, daß noch vor wenigen Stunden viele Menschen hier gewesen waren - vor allem an der mittleren der drei Pyramiden.

Bei allen dreien handelte es sich um Bauwerke aus Metall. Die Farbe des unbekannten Werkstoffs war dunkel, fast anthrazitgrau. Magnus kannte kein irdisches Metall, das einen derartigen Schimmer hatte. Allerdings mußte er sich auch eingestehen, daß es durchaus möglich war, daß nur das ungewöhnliche Licht von Aldebaran A für diesen merkwürdigen Schimmer zuständig war.

Aber die Natur des Metalls zu beurteilen war nicht seine Aufgabe - dafür hatte er schließlich Dr. Jansen mitgenommen.

Die Wände der Pyramiden waren nicht glatt, sondern wiesen zahllose Strukturen auf, bei denen es sich nach Meinung des Hauptmanns nicht um Ornamente oder Verzierungen handelte, sondern um technisch bedingte Konstruktionen. Irgendwie erinnerte ihn die Gestaltung der dreieckigen Seitenflächen an die Raumkreuzer aus dem Film »Krieg der Sterne«, den er als Knabe in einem Düsseldorfer Kino mit offenem Mund verfolgt hatte.

Die mittlere Pyramide war diejenige, aus deren Spitze an diesem Morgen Rauch ausgetreten war. Sie brannte jetzt zwar nicht mehr, doch man konnte deutlich die Löcher in der Hülle ganz oben sehen. Die letzten Meter der Spitze fehlten vollständig.

Wittmann vermutete, daß die braunen Menschen die Hülle gesprengt hatten, nachdem sie am Eingangstor nicht weitergekommen waren. Dieses Tor schien zweiflügelig zu sein, war mehrere Meter breit und hoch.

Anders als die Wände der Pyramiden war das Tor relativ glatt und unstrukturiert. Es war allerdings über und über mit in das Metall eingravierten Symbolen bedeckt.

»Haben sie etwas derartiges schon einmal gesehen, Doktor?« fragte Magnus mit einer gewissen Ratlosigkeit. »Für mich sieht das ziemlich primitiv aus, fast wie Strichzeichnungen! Aber was stellt es dar?«

»Damit bin ich überfragt«, antwortete Jansen. »Allerdings habe ich mal während meiner Schulzeit ein Buch über die frühen Kulturen der Wikinger gelesen. Das hier erinnert mich irgendwie an die Felszeichnungen, die sie hinterlassen haben.«

»Dazwischen sind aber noch jede Menge Runen angeordnet ähnlich denen, die wir in dem Flugzeug fanden. Können Sie die lesen?«

Dr. Jansen schüttelte bedauernd den Kopf. Er war Naturwissenschaftler, kein Sprachkundler. Vorsichtig strich er mit der Hand über das Material des Tors, das an einigen Stellen schwarze Spuren zeigte wie von einer Explosion.

Schließlich nahm er seine Tasche aus dem Kübelwagen und holte einige Instrumente heraus, mit denen er das vermeintliche Tor eingehender untersuchte.

Magnus Wittmann musterte derweil lieber die Umgebung, weil er von dem, was Dr. Jansen tat, sowieso nichts verstand. In der Hüttensiedlung und bei den Werkshallen blieb es ruhig, nach dem famosen Auftritt der Gorger war jegliche Aggression aus den fremden Menschen gewichen.

Also machte sich der Hauptmann auf den Weg zu den anderen beiden Pyramiden, erst zu der rechts, dann zu der auf der linken Seite.

Die beiden Tore der »Flankenpyramiden«, wie er sie bei sich nannte, ähnelten dem des Monumentes in der Mitte. Auch hier gab es Brandspuren von offenbar vergeblichen Versuchen, die Portale zu öffnen. Und auch hier waren die Tore mit den Bildern verziert, die an uralte, primitive Zeichnungen erinnerten.

Einen Unterschied gab es allerdings, der selbst einem in Kunstfragen eher ungebildeten Pragmatiker wie Wittmann sofort ins Auge fiel: Die Runen, die das Portal der Pyramide in der Mitte zusätzlich zu den Bildern zierten, fehlten hier.

Als er von seiner Erkundung zurück war, hatte Dr. Jansen die ersten provisorischen Untersuchungen abgeschlossen.

»Ich habe Spuren eines Sprengstoffs auf Nitrobasis gefunden, vermutlich etwas Ähnliches wie unser Dynamit. Man muß versucht haben, den Weg in die Pyramide mit einer massiven Ladung frei zu sprengen, sonst wären nicht so viele Spuren von dem Zeug zurückgeblieben. Das ist wirklich beeindruckend.«

»Was, Doktor? Die Sprengung oder die Tatsache, daß sie wirkungslos verpufft ist?«

»Letzteres, Hauptmann, letzteres! Nach den Sprengstroffresten zu urteilen, die hier überall zu finden sind, wurden mehrere hundert Kilo Dynamit eingesetzt. Die hätten selbst das massive Panzertor des Goldtresors der Thulebank von Neu-Berlin aus den Angeln gedrückt. Aber nichts dergleichen war hier der Fall. So wie es aussieht, ist die Oberfläche des Tors nicht mal um einen Millimeter verbogen!«

Magnus war nicht wirklich beeindruckt. Mit Sprengstoffen kannte er sich aus. »Eine Ladung kann noch so groß sein«, sagte er, »aber wenn sie nicht ordentlich verdämmt wird, verpufft ihre Energie absolut wirkungslos.«

Der Wissenschaftler nickte gedankenverloren. »Ja, man könnte glauben, daß hier Stümper einen großen Knaller gezündet haben, ohne zu wissen, was sie tun. Aber wenn die Ladung nicht verdämmt worden wäre, hätte der Sand vor dem Tor anders ausgesehen. Vor allem aber hätte ich noch in großer Entfernung von der Pyramidenwand winzigste Sprengstoffreste im Sand finden müssen, die in der Analyse aufgefallen wären.« Er deutete auf eine Reihe von Reagenzgläsern, die in einem kleinen Holzgestell etwas abseits im Wüstensand standen. Alle enthielten eine klare Flüssigkeit, die nur in dem ganz links einen Stich ins Violette hatte.

»Ich habe alle fünf Meter Proben aus dem Sand genommen und analysiert«, sagte Jansen. »Schmauchspuren waren aber nur unmittelbar an der Pyramide zu finden. Die Ladung muß sogar hervorragend verdämmt gewesen sein - was andererseits bedeutet, daß das Tor Kräfte ungeheuren Ausmaßes wegsteckt.«

Auch das konnte Magnus nicht wirklich überzeugen. »Die Wand der Pyramide steht naturgemäß schräg. Vermutlich ist der größte Teil des Explosionsdrucks einfach nach oben entwichen.«

Alfons Jansen seufzte ob soviel soldatischen Gleichmuts. Er deutete auf einen schwarzen Strich nicht weit entfernt von dem vermutlichen Explosionszentrum auf dem Portal. Ebenso wie die Spuren der Sprengung war der Strich nur noch zum Teil vorhanden, denn er hatte sich nicht in das Metall gefressen, sondern sich nur darauf abgelagert wie eine Staubschicht.

Die beiden anderen Portale, die Magnus inspiziert hatte, hatten ähnlich ausgesehen, und alle Spuren hatten sich mit der bloßen Hand wegwischen lassen. Hier aber war der Wissenschaftler extrem vorsichtig ans Werk gegangen und hatte nur winzige Proben des »Staubs« genommen.

»Das hier sind die Spuren eines Metall-Lichtbogenschweiß-verfahrens unter Schutzgas«, sagte Jansen und deutete auf die schwarze Staubspur. »Dabei wird selbst die hochwertigste Panzerstahllegierung, die wir kennen, dünnflüssiger als Wasser. Das Metall des Tors aber weißt keine Riefe auf, nicht einmal den allerkleinsten Kratzer. Ein solches Material ist mir bisher noch nicht begegnet.«

Nun war auch Magnus beeindruckt. »Nur damit ich das richtig einordnen kann, Doktor«, fragte er, »wie heiß wird denn so ein Metall-Lichtbogen ?«

»Doppelt so heiß wie die Sonne. Etwa zehntausend Grad!«

Der Hauptmann schluckte. »Und doch kann man das Material dieser Pyramide zerstören«, sagte er und deutete auf die Spitze des Bauwerks. »Vor ein paar Stunden hat es da oben noch gebrannt, und diese Löcher...!« Schlagartig verstummte er.

Denn an der links vom Tor befindlichen Kante der Pyramide befand sich eine primitive Treppe aus Holz, vermutlich zusammengezimmert von den braunen Menschen. Sie lief nach oben bis knapp unter die zerstörte Spitze, wo sie in verkohlten Trümmern endete.

Magnus ging davon aus, daß die Braunen diese Treppe gebaut hatten, nachdem sie am Tor gescheitert waren. Die Holzkonstruktion lag locker auf der Pyramide auf, war nicht mit ihr verbunden, doch schwer genug, um sich durch ihr Eigengewicht zu halten. Vermutlich waren die Menschen über die Treppe nach oben geklettert und hatten die Sprengladung hinaufgeschafft, die die Spitze der Pyramide weggeblasen und das Bauwerk in Brand gesetzt hatte.

Wieso hatten sie das überhaupt getan? Was suchten sie, die ganz offensichtlich im Dienst der AIn standen, in diesen Pyramiden?

Viel wichtiger aber noch: Was geschah genau jetzt mit der Treppe - und wieso?

Magnus sah mit offenem Mund, wie das obere, zerstörte Ende der Treppe zu Staub zerfiel. Und der Prozeß setzte sich rasend schnell fort: Innerhalb weniger Sekunden lief die Reaktion bis ganz nach unten durch, und von der eben noch vorhandenen Treppe war nichts übriggeblieben als feiner Staub, der vom trägen Wüstenwind fortgeweht wurde.

Der Hauptmann griff nach einem Fernglas und suchte die Pyramide ab, um irgendeine Vorrichtung oder was auch immer zu entdecken, das diesen unglaublichen Prozeß ausgelöst hatte.

Doch er sah noch etwas viel Unglaublicheres: Die Löcher in der oberen

Wand der Pyramide schlossen sich wie von Zauberhand, und die weggesprengte Spitze regenerierte sich wie der Schwanz einer Eidechse: Sie wuchs einfach wieder nach!

Der unglaubliche Vorgang dauerte nur wenige Minuten, und dann sah das Monument im Wüstensand wieder so jungfräulich aus wie zuvor. Plötzlich fegte eine einzelne starke Sturmbö über die Dünen und wehte die Spuren von Sprengstoff und Schweißversuchen am Tor einfach weg.

Hätten die Männer diesen Vorgang nicht mit eigenen Augen erlebt, sondern wären jetzt erst gekommen, hätten sie ein völlig unversehrtes Bauwerk vorgefunden und nicht einmal im Traum daran gedacht, daß hier jemals irgendetwas vorgefallen wäre.

Jansen sieht wohl nicht viel anders aus als die Jünger damals, als Jesus Wasser in Wein verwandelt hat, dachte Magnus ohne jeden Anflug von Ironie. Denn der Wissenschaftler stand einfach mit offenem Mund da und starrte Löcher in die Gegend.

Wittmann atmete einmal tief durch und kam dann zu einem Entschluß. »Wir kehren zur Flugscheibe zurück«, sagte er. »Es ist sinnlos, hier weiterzumachen, solange wir nicht wissen, worum es hier geht. Wir müssen zuerst mit den fremden Menschen Voestheims... und vor allem mit den drei AIn sprechen.«

Ohne weitere Worte stieg er in den Kübelwagen. Die anderen folgten. Vor allem den Gorgern war anzusehen, wie froh sie darüber waren, diesen unheimlichen Ort verlassen zu dürfen.

Ein will ich treten in Agirs Hallen, Selber dies Gelag zu sehn. Schimpf und Schande schaff ich den Asen Und mische Gift in ihren Met.

(Die Edda - Agisdrecka 3)

8. Unslands Gesetz

Seit den Ereignissen an den Pyramiden war eine Woche vergangen - eine Woche, die man intensiv genutzt hatte.

Die Wissenschaftler um Professor Kurt Schulz hatten mit absoluter Sicherheit festgestellt, daß es keine Bakterien, Viren oder sonstigen Keime auf Voestheim gab, die den Menschen gefährlich werden konnten.

So hatte auch nichts mehr dagegengesprochen, daß Thulemarschall Bittrich endlich ins Aldebaran-System kam. Es hatte schließlich doch noch eine ganze Woche gedauert, weil die Situation auf der Erde - genauer gesagt: in der

Enklave Jonastal -seine Anwesenheit erfordert hatte. Die Zerstörung des Abhörbunkers unter dem Innenministerium hatte heftigste Reaktionen in Berlin hervorgerufen. Mehrere Tage lang hatte die Bundesregierung ernsthaft mit dem Gedanken eines massiven Angriffs auf die EJ gespielt.

Den hatte es unter allen Umständen zu verhindern gegolten. Zum einen wollte der Thulemarschall einen Krieg mit dem Herkunftsland der Deutschen fast um jeden Preis verhindern. Zum anderen galt es die Anlage im Jonastal zu schützen.

Zwar war das Reich Thule jetzt durchaus in der Lage, aus eigener Kraft einen Wurmlochgenerator zu bauen. Doch ein zufälliger Volltreffer in der Anlage hätte nicht nur Wittmanns Trappe für die nächsten 67 Jahre von ihrer Heimat abgeschnitten, sondern auch Professor Schulz und seine Männer - die besten und genialsten Wissenschaftler des Reiches.

Und so hatte Bittrich nicht nur ein massives Drohszenario gegen die Bundesregierung aufgebaut - die Kanzlerin würde ihn noch in hundert Jahren garantiert niemals »Bärwolf« nennen -sondern seine Experten dazu angehalten, die größte Medienkampagne aller Zeiten zu starten.

Zwar waren die meisten Massenmedien für die Erklärungen der Spezialisten aus Thule nicht zugänglich - falls überhaupt über etwas berichtet wurde, das aus dem Reich kam, dann nur in völlig verdrehter und entstellter Form - aber zum Glück gab es heute das weltweite Datennetz.

Und das war auch in Deutschland nach der Ausschaltung des Großrechners mit dem passenden Namen »das wachsame Holzauge« wieder vollständig dem Zugriff der Behörden entzogen. Es gab keinerlei Möglichkeiten mehr für den Staat, Seiten zu sperren oder zu manipulieren.

Über das »Internet« konnten die Spezialisten Thules ihre Informationen ungehindert verbreiten. Ihre Kampagne unter dem beziehungsreichen Titel »Sterben für das Jonastal? Heute nicht, ein andermal!« war innerhalb von 24 Stunden in aller Munde. Jeder Bundesbürger mit Zugang zum Netz und Interesse für das Thema wurde in kürzester Zeit zum Experten für militärische Operationen mit dem vollständigen Überblick über den Rüstungsstand beider Seiten, die Leistungsfähigkeit der jeweiligen Waffen und die militärischen Optionen.

Die USA konnten der Bundesrepublik nicht mehr beistehen, die CSA hatten schon erklärt, das Reich Thule auch mit Truppen unterstützen zu wollen, während England und Rußland ihre absolute und uneingeschränkte Neutralität beschworen.

Nur Frankreich und Polen ermunterten die Kanzlerin zu einem militärischen Abenteuer in Thüringen - doch selbst diese Frau wußte (auch wenn sie es nicht offen sagte), daß man keine Feinde mehr brauchte, wenn man solche Freunde hatte. Und so kam es, daß sich nach einigen Tagen höchster Kriegsgefahr die Lage entspannte und die Bundeswehr die wenigen Panzer, über die sie noch verfügte, von der Grenze der EJ abzog und zurück in die Kasernen verfrachtete.

Das Reich hatte den Krieg gewonnen, bevor er überhaupt ausgebrochen war. Kein einziger Schuß war abgefeuert worden.

Also hatte Bernhard Bittrich endlich den weiten und doch so kurzen Weg nach Voestheim antreten können.

»Ich bin enttäuscht«, sagte der Marschall, als er über die Rampe aus dem Wurmloch marschierte. Magnus Wittmann erwartete ihn im warmen Sand der Wüste und salutierte militärisch korrekt. »Nicht über Ihre Leistungen«, fügte er rasch hinzu, als er das Gesicht des Hauptmanns sah. »Ich meinte meine Reise durch das Wurmloch. Eigentlich war es ja gar keine Reise, sondern mehr ein simpler Schritt durch eine Tür. Man tritt im Jonastal in das Feld und kommt hier raus; übergangslos, ohne jedes Brimborium, einfach so.«

Wittmanns Miene entspannte sich. »Ja, Hollywood würde so etwas nicht ohne ein paar aufwendige Effekte ablaufen lassen. Aber mir genügt es, daß die Verbindung funktioniert.«

Und wie sie funktionierte! In der vergangenen Woche hatte man die logistischen Anfangsschwierigkeiten in den Griff bekommen. Mittlerweile verlief die Versorgung des Stützpunkts auf Voestheim wie geschmiert. Güter für das Aldebaran-System wurden schon vor der Verladung in Thule auf das für den Wurmlochdurchgang erforderliche Maximalmaß hin verpackt, so daß man im Sonderbauvorhaben III keine umständlichen Demontagen mehr vornehmen mußte, sondern einfach nur noch für den Durchgang genormte Kisten durchschob.

Magnus führte seinen Oberbefehlshaber im Lager herum. Das hatte sich in wenigen Tagen in eine kleine Stadt verwandelt, überall standen Leichtbauhäuser aus Metall. Die wurden in Thule in großer Serie hergestellt und waren nicht nur hervorragend isoliert - ein jedes von ihnen verfügte auch über eine leistungsstarke Klimaanlage. Die Bauweise der Häuser erlaubte es, bei Bedarf mehrere von ihnen zu einem größeren Gebäude zusammenzufassen.

Noch versorgte ein transportables Feldkraftwerk die Siedlung mit Strom,

aber der Aufbau eines wesentlich leistungsstärkeren Atomreaktors, wie er sonst in den Schlachtschiffen der IC-Klasse zum Einsatz kam, befand sich schon im Endstadium.

Auch in der Luft konnte das Reich Thule jetzt Präsenz zeigen: Etwas abseits standen mehrere kleinere Hubschrauber vom Typ Focke-Achgelis 435, die ebenso als vielseitig einsetzbare Waffenplattformen für die Luftunterstützung an der Front dienen konnten wie als Transporter für maximal sechs Soldaten (plus zwei Piloten).

Von der inzwischen auf 600 Meter verlängerten Behelfspiste startete gerade eine der inzwischen vier »Adlerauge«-Drohnen, über die Magnus mittlerweile verfügen konnte.

»Gibt es inzwischen Neues von unseren Spähern?« fragte der Marschall und deutete auf den vollautomatischen Flugkörper, der soeben abgehoben hatte.

»Leider nicht mehr als das, was wir schon ins Jonastal gemeldet haben«, sagte Wittmann mit dem Ausdruck des Bedauerns. »Wir haben die Drohnen mittlerweile mehrmals um die ganze Welt geschickt, und zwar auf allen möglichen Kursen. Wir sind über die Pole geflogen ebenso wie entlang des Äquators und haben inzwischen große Teile des Planeten kartographiert. Aber weitere Spuren irgendwelcher Zivilisationen haben wir nicht entdeckt.

Wir wissen mittlerweile, daß sich die braunen Menschen noch nicht sehr lange auf Voestheim aufhalten. Nach unseren Erkenntnissen haben die AIn ihr Wurmloch vor maximal einem Jahr hergeführt und sodann damit begonnen, ihre Lakaien herzubringen und die Siedlung am Fuß der Pyramiden aufzubauen.«

»Diese Pyramiden waren also schon vorher da?«

»Ja, Marschall. Es ist sogar möglich, daß sie schon seit Jahrtausenden hier stehen. Aber das wissen wir noch nicht genau.

Auf jeden Fall scheinen sie für die AIn von allergrößtem Interesse zu sein, weshalb sie den Stützpunkt hier errichteten.«

»Und sie ließen ihre Sklaven massiv aufrüsten...«

»Das ist wahr. Wir vermuten, daß sie irgendwie Nachricht von der Erde bekommen haben, daß wir auf dem Weg hierher sind.«

»Was bedeuten würde, daß es auch bei uns irgendwo ein Wurmloch der AIn gibt...!«

»Professor Schulz geht sogar fest davon aus, Marschall. So wie ich denke, daß heute der Tag ist, an dem wir sehr viel mehr über die Zusammenhänge

erfahren werden.«

»Darauf bin ich wirklich gespannt, Hauptmann. Aber bevor wir uns darum kümmern, wüßte ich wirklich gern noch mehr über diesen Planeten.«

Wittmann nickte stumm, rekapitulierte alles, was man bisher über Voestheim herausgefunden hatte, und sagte dann: »Sehr viel gibt es eigentlich nicht zu sagen. Wir sind auf einer Welt, die fast identisch mit unserer heimatlichen Erde ist, was Volumen, Masse und Luftzusammensetzung angeht. Bedingt durch den Abstand zur Sonne ist Voestheim etwas kühler als die Erde...«

»Kühler?« Mit dem Ausdruck ehrlichen Erstaunens fiel der Marschall dem Hauptmann ins Wort. Er nahm ein Taschentuch heraus, wischte sich über die schweißbeperlte Stirn und knurrte: »Ich habe ganz und gar nicht das Gefühl, auf einer kühlen Welt zu sein. Ich fühle mich eher wie im Backofen!«

»Das liegt nur daran, daß wir uns praktisch direkt auf dem Äquator aufhalten«, erklärte Magnus Wittmann. »Weil die Erde insgesamt wärmer ist als Voestheim, weist sie rings um den Äquator die feuchtheißen Tropen auf. Daran schließen sich die Subtropen an und danach erst nördlich und südlich breite Streifen mit Wüsten oder Halbwüsten. Hier hingegen liegen die Wüsten direkt auf dem Äquator, Tropen wie bei uns gibt es auf Voestheim nicht. Dafür dehnen sich die vereisten Polargebiete auf allen Kontinenten fast bis zum 40. Breitengrad aus, was übertragen auf die Erde etwa Venedig oder der Südküste Australiens entspricht. Wir haben vier große Kontinente entdeckt, die Wasserflächen nehmen knapp 70 Prozent der Oberfläche ein - wobei wir uns bei den vom Eis bedeckten Gebieten noch nicht ganz sicher sein können. Auf jeden Fall haben wir mit Ausnahme der Pyramiden und des Lagers zu ihren Füßen noch keinen einzigen weiteren Hinweis auf das Vorhandensein einer Zivilisation entdeckt. So wie es aussieht, ist Voestheim eine fast jungfräuliche Welt.«

»Ich weiß nicht recht.« Bittrich setzte den grimmigen Gesichtsausdruck auf, den er immer zeigte, wenn er angestrengt nachdachte, und der ihm den Beinamen »Bärwolf« eingetragen hatte. »Halten Sie es nicht für einen fast unglaublichen Zufall, daß unser allererstes Wurmloch zwar mitten in der Wüste herauskommt, aber doch in allergrößter Nähe zum angeblich einzigen anderen bewohnten Punkt dieser Welt?«

»Mit Zufall hat das wenig zu tun, wenn man Professor Schulz glauben darf«, sagte Magnus. »Er hat mir erklärt, daß Wurmlöcher immer am Äquator einer Welt herauskommen, wenn man sie nicht mit deutlich erhöhtem

Energieaufwand auf einen anderen Punkt lenkt. Deshalb sind wir hier gelandet!«

»Aber wenn ich die Berichte richtig verstanden habe, sind die AIn mit einer Rakete hergekommen. Die hätten ihr Wurmloch aber überall aufstellen können.«

»Stimmt. Wir gehen allerdings davon aus, daß die AIn nicht nur einfach auf diese Welt kommen, sondern zu den geheimnisvollen Pyramiden wollten. Deren Positionierung am Äquator deutet allerdings wieder daraufhin, daß sie etwas mit Wurmlöchern zu tun haben.«

»Aber genaueres wissen Sie noch nicht?«

»Nein, Marschall. Es ist uns bisher nicht gelungen, die Tore zu öffnen. Professor Schulz wird Ihnen sicher mehr über die Lage hier sagen können. Er erwartet Sie schon!«

Die beiden Offiziere hatten ein aus mehreren Leichtbauhäusern zusammengestelltes größeres Gebäude erreicht. Neben der Eingangstür hing ein handbemaltes Schild aus Pappe, auf dem zu lesen war: »Schulz-Institut Außenstelle Voestheim«.

Die Männer traten ein und genossen die angenehm kühlen Temperaturen der klimatisierten Räume.

Der Professor war natürlich längst über den hohen Besuch informiert und kam - alarmiert von einem seiner Doktoranden -persönlich an den Eingang, um den Thulemarschall zu begrüßen. An seiner Seite befand sich Manfred Behrens, der grinste wie ein Honigkuchenpferd. Magnus kannte den Grund dafür, während Bittrich irritiert wirkte.

»Wir haben Sie schon erwartet, Chef«, erklärte der Professor und schüttelte dem Marschall die Hand. »Und wir haben einige große Überraschungen für Sie vorbereitet - wenn Sie mir in den Konferenzraum folgen wollen...!«

»Ich hasse Überraschungen«, verkündete Bittrich grimmig. »Wofür haben wir Funkgeräte?«

»Um die anderen zu informieren? Sie wissen doch, >Feind hört mit< War das nicht mal eine Devise Ihrer Truppe?« Manfred liebte es, den Marschall zu provozieren. Und weil er genau wußte, wie weit er gehen durfte, fügte er schnell hinzu: »Diese Überraschung werden Sie lieben!«

Und schon tänzelte er der Gruppe in seiner unnachahmlichen Art voran, die nur er beherrschte und die nur an ihm gut aussah.

*

Im Konferenzraum warteten fünf weitere Wissenschaftler auf ihren Oberbefehlshaber. Schulz hatte die Teilnehmerzahl angesichts der beengten Platzverhältnisse in dem Behelfsbau kleinhalten müssen.

Auf dem Tisch stand Kaffee bereit, der bei keiner Besprechung fehlen durfte.

Magnus Wittmann ergriff das Wort. »Ich habe den Marschall schon über das wenige informiert, das wir bisher über Voestheim herausgefunden haben. Über alles andere habe ich geschwiegen, um Ihnen nicht die Überraschung zu verderben.«

»Dr. Lepke...?« Professor Schulz nickte seinem Mitarbeiter aufmunternd zu. Er selbst war kein Freund der großen Worte, und auch seine übrigen Assistenten hörten lieber andere reden als sich selbst.

Nur Dr. Lepke hatte kein Problem damit, selbst vor großen Zuhörerschaften frei zu sprechen, und so stand er auf und sagte: »Unsere Untersuchung der Menschen, auf die wir hier getroffen sind, ist mittlerweile abgeschlossen. Es steht zweifelsfrei fest, daß es sich um Menschen derselben Art wie der auf der Erde handelt. Es wäre jederzeit möglich, daß wir untereinander heiraten und Kinder bekommen. Und mehr noch: Die wenigen Weißen, die wir gefunden und die für die Truppen der AIn die Aufgabe der Piloten übernommen haben, sind zweifelsfrei Arier. Jeder von ihnen hätte das Recht, Bürger des Reiches zu werden.«

Bittrich starrte den Wissenschaftler mit offenem Mund an, sagte aber nichts, und so fuhr Lepke fort: »Allerdings gibt es winzige genetische Unterschiede, die darauf zurückzuführen sind, daß unsere Völker seit einem längeren Zeitraum keinen Kontakt mehr miteinander hatten... wir gehen von etwa zehntausend Jahren aus, doch das ist nur eine grobe Schätzung.«

»Sie meinen... vorher schon?« Der Marschall hatte seine Sprache nur mühsam wiedergefunden.

Dr. Lepke nickte. »Einen handfesten Beweis haben wir dafür natürlich nicht, aber unsere Ergebnisse sind anders nicht erklärbar. Die Menschen hier auf Voestheim, die über zwei verschiedene Wurmlöcher hergekommen sind, haben eine gemeinsame Wurzel.«

Bittrich schwieg verblüfft und goß sich seinen zweiten Kaffee ein.

Eigentlich hätte er jetzt etwas Stärkeres gebraucht, aber Alkohol im Dienst war tabu.

»Die enge Verwandtschaft beschränkt sich nicht auf das Erbgut allein«, fuhr Dr. Lepke fort. »Die Sprache unseres ersten Gefangenen, Merkulf

Brundalfssun, wurde als eine Variante des Altgermanischen erkannt.« Er deutete auf Manfred, der grinste wie ein Honigkuchenpferd. »In diesem Zusammenhang hat sich Herr Behrens größte Verdienste erworben, der diese Arbeit praktisch ganz alleine erledigt hat. Um die Sprache der Braunhäutigen zu erforschen, brauchten wir allerdings einen Spezialisten von der Erde. Dr. Anton?«

Lepke sah einen jungen Mann auffordernd an, der trotz des Aufenthaltes in der Mitte der Wüste einen Wollschal um den Hals trug. Man mußte ihm zwar zugute halten, daß es dank der Klimaanlage hier im Konferenzraum deutlich kühler war als draußen, trotzdem wirkte die Aufmachung deplaziert. Aber so waren sie halt, die Eierköpfe.

Anton, der mit Vornamen Herbert hieß, erhob sich und sagte: »Bei der Analyse der Sprache der Braunen haben wir rasch festgestellt, daß es sich um ein primitives Gemisch verschiedenster Dialekte handelt.«

Bittrich zog die linke Augenbraue hoch und warf mißbilligend ein: »Definieren Sie >primitiv<, junger Mann!«

»Gern, Marschall!« Dr. Anton gab sich vollkommen ungerührt. »Nehmen wir als Beispiel die englische Sprache: Sie kennt keine unterschiedlichen Endungen für Adjektive, das Deutsche hingegen 32. Sowohl für bestimmte wie auch unbestimmte Artikel haben wir je 16 Formen - die Engländer eine. Oder schauen Sie sich die Pluralbildung an...!«

»Danke, das genügt! Ich habe verstanden, worauf Sie hinauswollen!«

»Schön für Sie.« Der junge Wissenschaftler war nicht leicht aus dem Konzept zu bringen. »Auf jeden Fall ist Englisch im Vergleich zu Weltsprech, wie Brundalfssun das Idiom der Braunen nennt, eine extrem komplizierte Hochsprache. So als ob Sie jemanden fragen: >Wohin des Wegs, mein Freund?< und er antwortet: >Isch geh Markt.<«

»Weltsprech, sagten Sie...? Das klingt mir aber ziemlich deutsch, Herr Doktor.«

»Ist es auch, Herr Marschall. In Brundalfssuns Sprache heißt das Wort natürlich anders, aber er selbst hat diese Übersetzung vorgeschlagen.«

»Wollen Sie mir damit sagen, daß der Mann deutsch spricht -nach nur einer Woche?«

»So ist es. Der Pilot ist hochintelligent und lernt rasend schnell. Trotzdem wäre das sicher nicht so rasch gegangen, wenn wir nicht unseren Herrn Behrens gehabt hätten, der sich intensiv um ihn gekümmert und sich als echtes pädagogisches Talent erwiesen hat.«

Bittrich warf Magnus einen raschen fragenden Blick zu, doch der Hauptmann schüttelte fast unmerklich den Kopf. Diese kleine Geste besagte alles, was der Marschall wissen wollte: Nein, der gefangene Pilot war nicht homosexuell, die Beziehung zwischen Manfred und ihm war rein platonischer Natur.

Der Journalist hatte von diesem raschen Informationsaustausch nichts mitbekommen - zum Glück, sonst hätte er sich wieder ebenso ausführlich wie bitterlich beschwert - und warf einen Vorschlag in die Runde: »Warum holen wir Merkulf nicht herein?«

Schulz drückte einen Knopf auf der Tischplatte vor sich, der Eingang hinter ihm wurde geöffnet, und ein Mann in schwarzer Uniform - doch ohne jedes Rangabzeichen - trat ein.

»Ich grüße den Thulemarschall!« sagte er mit tiefer, volltönender Stimme. Seine Sprachmelodie hatte einen schweren, altertümlichen Klang, das R rollte er hörbar. Merkulf Brundalfssun präsentierte einen zackigen militärischen Gruß nach den Regeln der Thule-Truppen, an dem nichts auszusetzen war, und stand dann stramm.

»Rühren, Soldat!« sagte Bittrich überrascht, nachdem er aufgestanden war, um den Gruß angemessen zu erwidern. »Sie tragen unsere Uniform?«

»Mein Uniform war Sklavenanzug. Anzug der Nidhöggr-Sklaven... AIn ihr sie nennt! Ich wollen... will kämpfen gegen Menschenzerstörer!« Naturgemäß war Brundalfssuns Deutsch angesichts der kurzen Zeit, die er gehabt hatte, alles andere als perfekt.

Er atmete kurz durch und erklärte dann mit fester Stimme: »Ich hatte die Hoffnung schon aufgegeben, daß es uns jemals gelingen könnte, das Joch der Giftwürmer abzuschütteln. Doch dann habe ich euch getroffen und von eurem Kampf gehört. Dem möchte ich mich anschließen. Ich bin ein guter Pilot, aber ich würde auch als einfacher Soldat in den vordersten Schützengraben gehen, wenn ich nur gegen die Ungeheuer kämpfen darf, die ihr AIn nennt. Lieber in der Uniform Thules kämpfend sterben als in der des Allvaters als Sklave vegetieren!«

»Sie sprechen ein wenig zu sehr in Rätseln«, sagte der praktisch veranlagte Bittrich. »Ich möchte mehr wissen über Ihr Volk und Ihre Herkunft.«

»Wo soll ich anfangen?«

»Am besten ganz vorn!«

Brundalfssun nickte und begann mit seiner Erzählung. Und die begann wirklich ganz am Anfang...

Vor langer Zeit auf einer weit entfernten Welt...

Das Leben auf Midgard war einfach, aber schön. Und besonders schön war es, wenn man dem Volk der Mannen angehörte. Die waren ebenso geachtet wie gefürchtet, denn auf ganz Midgard wollte sich niemand mit den großen, hellhäutigen, blonden oder rotschöpfigen Recken anlegen.

Unangreifbar lebten sie auf ihrem Inselkontinent hoch im Norden, den sie Unsland nannten und der wie eine uneinnehmbare Festung im kalten Meer stand. Um Unsland zu erobern, hätte man eine große Flotte gebraucht, doch der stürmischen See des Nordens waren die Schiffe der Völker von Midgard nicht gewachsen.

Nur die schlanken Langboote der Mannen konnten in diesen Gewässern navigieren, denn sie ritten auch die größten Wellen ab wie ein Korken - selbst im stärksten Sturm konnten die Brecher nicht über sie hinwegfegen und sie zerschlagen.

Diese Langboote waren der Quell des Reichtums der Mannen, denn mit ihnen bereisten sie die ganze Welt und trieben lebhaften Handel mit allen Völkern, die auf Midgard lebten; mit den Weißen, Schwarzen, Gelben, Roten und Braunen. Doch obwohl sie - oft freundschaftlichen - Kontakt zu allen Völkern der Welt hatten, gab es ein uraltes göttliches Gesetz auf Unsland, das es nur Mannen erlaubte, die Heimat zu betreten. Fremde, die es entgegen aller Wahrscheinlichkeit schafften, durften die Häfen nur anlaufen, um Trinkwasser und Vorräte aufzunehmen. Es war ihnen bei Todesstrafe verboten, an Land zu gehen.

Und dieses Gesetz galt auch für Fremde, die an Bord eines Langbootes der Mannen reisten...

Gerwulf Thoralfsson war mehr als drei Jahre auf Reisen gewesen. Die lange Fahrt hatte sich gelohnt: Reich beladen mit den Schätzen der dunklen Länder des Südens lief sein Boot gegen Ende des Herbstes in den Hafen der großen Stadt Hanebo ein. Dies war die Handelsmetropole Unslands, die reichste Stadt des Kontinents.

Thoralfsson besaß ein prächtiges Anwesen am Rande der Stadt, das in den Jahren seiner Abwesenheit von seinem Bruder Arne, einem der größten Bauern weit und breit, mit betreut worden war. Denn Thoralfsson hatte noch keine Frau, die sein Haus versorgen konnte, wenn er auf See war. Arne hatte sich manchmal heimlich die Frage gestellt, ob etwas nicht stimmte mit Gerwulf, denn er hatte nie einer Frau den Hof gemacht, obwohl Hanebo berühmt war für seine prächtigen Weiber mit ihren wallenden Mähnen, hohen

Stirnen, üppigen Brüsten, schmalen Hüften, langen Beinen und der alabasterfarbenen Haut.

Als die Kunde kam, daß Gerwulfs Boot gesichtet worden sei, war Arne sofort zum Hafen geeilt. Als das Schiff am Pier festmachte - die Mannen hatten schon vor Jahrzehnten damit begonnen, feste Häfen zu mauern, statt ihre Boote einfach auf den Strand zu ziehen - hatte er in vorderster Reihe gestanden. Wenn ein Schiff aus der Fremde heimkehrte, lief immer viel Volk zusammen, um seine Neugier zu befriedigen.

Irgend etwas stimmte nicht, denn manche der Krieger an Bord des Schiffes zeigten grimmige Mienen, wie man sie noch nie bei Mannen gesehen hatte, die nach so langer Zeit in die Heimat zurückkehrten, während andere fast schon einfältig grinsten, so als hätten sie von den verbotenen Kräutern des Südens geraucht.

Die Eingangsplane des großen Zeltes am Oberdeck, das dem Eigner vorbehalten war, wurde zurückgeschlagen. Gerwulf trat heraus - und Arne erschrak. Ringsum wurden erstaunte Rufe laut.

Denn der Schiffsführer trug nicht die traditionelle Kleidung der Mannen, sondern ebenso prächtige wie kostbare Gewänder aus den Reichen des Südens. Auf dem Kopf hatte er statt des Helms, der einem Krieger geziemte, eine Art Turban, auf dem vorne ein großer Edelstein leuchtete. Gerwulf sah aus wie ein eitler Pfau, aber ganz bestimmt wie kein Manne.

Als er nun wie ein Geck über die Planke tänzelte und mit ausgebreiteten Händen auf seinen Bruder zuschritt, um ihn vor aller Augen zu umarmen, als wäre der eine Frau, fürchtete Arne schon, seine schlimmsten Ahnungen betreffs der Natur seines Bruders hätten sich bewahrheitet. Doch es sollte noch schlimmer kommen.

Zum Glück hatte Gerwulf etwas mitzuteilen, und deswegen dauerte seine Umarmung nur kurz - aber immer noch zu lange für Arne, der sich nicht nur deswegen unwohl fühlte, weil er die spöttischen Blicke der anderen Mannen auf dem Pier wie glühende Nadeln zu spüren glaubte.

Als sich sein Bruder, der nicht nur aussah wie ein Geck, sondern auch so roch, als wäre er in die schweren Dufttöpfe des Orients gefallen, von ihm löste, drehte er sich zum Schiff um und rief ein Wort in einer fremden Sprache, die Arne nicht kannte.

Aus dem Zeltaufbau an Deck trat eine schwarze Frau. Sie war groß und bis auf das breite Becken und das ausladende Hinterteil ziemlich schlank. Ihre Brüste waren etwas zu üppig, ihre Nase ein wenig zu breit, ihre Lippen einen

Hauch zu dick. Ihre krausen Haare waren mit irgendeinem orientalischen Pulver rotgefärbt.

Sie trug ein noch prächtigeres Gewand als Gerwulf - falls das denn möglich war -, und sie trug ein Kind auf dem Arm, einen etwa einjährigen Knaben. Dessen Haut war von deutlich hellerer Farbe als die tiefschwarz glänzende seiner Mutter.

Auf dem Pier war es plötzlich totenstill. Arnes Herz krampfte sich zusammen. Sollte das etwa...?

»Darf ich vorstellen? Meine Frau, Prinzessin Akabara von Gumbdwana, dem mächtigsten Reich des Südens... und mein Sohn, Prinz Baragg Gerwulfsson!«

Ein Stöhnen ging durch die Menge, denn jeder wußte, was das bedeutete.

»Du willst uns also wirklich verlassen?« fragte Arne übermannt von Hilflosigkeit, denn er wußte nicht wirklich, was er seinem Bruderjetzt noch hätte sagen sollen.

»Nein, das will ich nicht!« Plötzlich wirkte Gerwulf wie ein trotziges Kind. »Ich will mit meiner Frau und mit meinem Sohn hier in meiner Heimat leben!«

»Aber du kennst das Gesetz. Hier in Unsland dürfen nur Mannen leben, keine Fremden und nicht einmal Halblinge!«

»Dieses Gesetz ist alt, dumm und paßt nicht mehr in unsere Zeit. Akabara ist eine Prinzessin von königlichem Geblüt, Baragg verbindet in sich das Beste zweier Welten... und ich bestehe auf meinem Recht, vor dem Rat zu sprechen!«

»Dieses Recht kann dir keiner nehmen! Doch du weißt, daß die Südländer das Schiff nicht verlassen dürfen. So will es das Gesetz!«

Zustimmendes und teils bedrohliches Gemurmel ringsum wurde laut.

»Was heißt hier Südländer?« schimpfte Gerwulf. »Baragg ist sowohl ein Sohn des Südens als einer von Unsland! Er ist Fleisch von meinem Fleische... und er ist dein Neffe, Arne!«

»Du kanntest unsere Gesetze, als du ihn gezeugt hast. Und du kanntest unsere Gesetze, als du ihn und seine Mutter auf dein Schiff verladen und beide hergebracht hast. Mehr habe ich dazu nicht zu sagen.« Arne drehte sich um und ließ seinen Bruder stehen.

Er sollte ihn niemals wiedersehen.

Auf Unsland herrschte ein König. Doch er hatte das Amt nur für ein Jahr inne, und seine Macht war höchst begrenzt. Der König hatte darüber zu

wachen, daß die Gesetze eingehalten wurden, das war alles.

Beschlossen wurden die Gesetze vom Thing, einem Rat, dem die gewählten Häuptlinge der Stämme angehörten - und die Schiffskapitäne. Die Mannen wußten, daß die Seefahrt wichtigster Quell ihres Wohlstands war, und so genossen alle Männer, die es zu einem eigenen Schiff brachten, allerhöchstes Ansehen bei ihnen.

Der gewählte König mußte seinen Heimatort verlassen und in der Hauptstadt Thingbro residieren - was meist dazu führte, daß er nach einem Jahr nicht zur Wiederwahl antrat. Es galt als hohe Ehre und Verpflichtung, zum König der Mannen gewählt zu werden - aber mit einer Amtszeit hatte man seiner Pflicht genügt.

Der Rat tagte nur einmal im Jahr, um Gesetze zu beschließen und den König zu wählen - und zwar um die Zeit der Wintersonnenwende. Denn nur jetzt, wenn die See selbst für die Langboote der Mannen zu rauh war, konnte er sich in möglichst großer Zahl versammeln, da die meisten Schiffe im heimatlichen Hafen lagen.

Gerwulf Thoralfsson schlang seinen kostbaren Pelz enger um sich, als er durch die verschneiten Straßen der Hauptstadt der ganz aus Holz erbauten königlichen Residenz entgegenschritt, zu der auch die große Halles des Rates gehörte. Zahlreiche Fackeln an den Häusern sorgten für warmes Licht auf den Straßen, denn in diesen dunkelsten Tagen des Jahres lugte die Sonne nur zur Mittagszeit kurz über den Horizont. Im Norden von Unsland blieb der Lichtbringer in diesen Wochen sogar ganz verborgen.

Der Kapitän hatte allerübelste Laune. Aus Verbundenheit zu seiner Frau und seinem Sohn hatte er die letzten Wochen auf seinem Schiff verbracht.

Wenn sie es nicht verlassen durften, wollte er es auch nicht verlassen. Wie gern hätte er Akabara in sein großes Anwesen gebracht - das allerdings, wenn er ehrlich darüber nachdachte, eine primitive Hütte war im Vergleich zum prächtigen Palast ihres Vaters.

Fröstelnd zog er seinen Pelz enger um sich. Der war zwar von feinster Qualität, kostbar, weich und flauschig, wie man ihn nur im Süden fand, aber er war auch ziemlich dünn. Die dicken Jakken der Mannen, gefertigt aus dem Pelz des Ursuk, Unslands größtem Raubtier, waren nicht halb so schön, doch dreimal wärmer.

Gerwulf war einer der letzten Ratsherren, die die große Halle des Things betraten. Im hölzernen Palast des Königs standen überall gemauerte Kamine, deren Feuer wohlige Wärme verbreiteten. So hatte der Kapitän seinen edlen

Pelz in der Vorhalle ablegen können, wo Frauen sich um die Winterkleidung der Ratsherren kümmerten.

Mit Bedacht hatte er für diesen Tag das allerprächtigste Gewand angelegt, das er aus dem Süden mitgebracht hatte. Es bestand aus den feinen Fäden des Netzes einer giftigen Spinne. Für dieses eine Gewand, das ihm sein schwarzer Schwiegervater zur Hochzeit geschenkt hatte, hatten mehr als tausend Frauen Spinnennetze sammeln, behandeln und zum kostbarsten Stoff der Welt weben müssen. Dieses Gewand war mehr wert als die Bekleidung aller übriger Ratsherren zusammen, ja, es war mehr wert als der Königspalast. Allein 27 Frauen waren ums Leben gekommen, weil sie beim Einsammeln der Netze unvorsichtig gewesen und von den Spinnen gebissen worden waren.

König Aamapongo von Gumbdwana hatte Gerwulf dieses Geschenk gemacht, weil er ihn an sich binden und an seinem Hofe halten wollte. Der große Nordmann sollte Oberbefehlshaber seiner Armee werden, seine Soldaten in den Kriegskünsten der Mannen ausbilden und seinen Zimmerleuten zeigen, wie man seetüchtige Langboote baute. Doch der Kapitän hatte andere Pläne.

Er wollte mit dem Reichtum, den ihm diese Fahrt beschert hatte, von Unsland aus eine ganze Flotte von Schiffen betreiben, deren Bau er zu bezahlen gedachte und deren Kapitäne nicht mehr selbständig, sondern seine Untergebenen sein sollten. Also hatte er seine Frau und seinen neugeborenen Sohn genommen und war bei Nacht und Nebel in See gestochen. König Aamapongo hatte das bestimmt nicht gefallen, doch Gerwulf hatte nicht vor, ihn jemals wiederzusehen.

Nicht zuletzt deshalb war es wichtig, daß es ihm heute gelang, das alte und völlig überholte Gesetz über die Bevölkerung Unslands zu kippen.

Nachdem eine Reihe nichtssagender Problemchen ausführlich diskutiert worden war und der amtierende König Knut wie erwartet angekündigt hatte, sich nicht noch einmal zur Wahl zu stellen, kam Gerwulfs Antrag zur Sprache, das Heimatgesetz zu ändern und auch Angehörige anderer Völker in Unsland leben zu lassen. Der Kapitän hatte sich sehr sorgfältig auf diesen Moment vorbereitet. Er war sich sicher, die anderen mit seinen Argumenten überzeugen zu können. Vielleicht würden sie ihn sogar zum König wählen - und wenn nicht heute, dann doch in wenigen Jahren, wenn er als reichster Mann Unslands darauf setzen konnte, daß viele ihm verbunden waren. Aber anders als all seine Vorgänger plante er nicht, den Titel des Königs je wieder

abzugeben: In Aamapongos Reich hatte er gesehen, was ein wirklicher König - einer mit Macht! - erreichen konnte.

»Es heißt, das Heimatgesetz sei uns von den Göttern selbst gegeben«, begann er seine Rede. Gerwulf glaubte nicht an die Existenz von Göttern, doch das durfte er seinen abergläubischen Landsleuten nicht verraten. »Aber dafür gibt es keinen einzigen Beweis! Ich glaube, daß dieses Gesetz von Mannen gemacht wurde wie alle anderen Gesetze auch.«

Unruhe machte sich im Saal breit, aber damit hatte er gerechnet. »Die Götter sorgen für und achten auf uns, aber sie haben anderes zu tun, als sich um Kleinigkeiten wie Gesetze zu kümmern. Das wäre ihrer nicht würdig!« Die Worte verfehlten ihre Wirkung nicht. Es wurde ruhiger. »Es ist unsere Aufgabe und unser von den Göttern legitimiertes Recht, dem Volk Gesetze zu geben und sie auch zu ändern, wenn das erforderlich wird. Die Welt jenseits der Meere ist groß, bunt und vielfältig. Wir aber wären einfältig, wollten wir uns der Welt weiter so verschließen, wie wir es tun. Wir leben heute in anderen Zeiten als jener, in der Unsland gegründet wurde. Stellen wir uns der Welt von heute, öffnen wir uns ihrer Vielfalt und lassen wir auch unsere Heimat davon bereichern!«

Gerwulf Thoralfsson wurde vom Schwung der eigenen Begeisterung getragen.

Seine Argumente waren einleuchtend. Kein vernünftiger Manne konnte sich ihnen widersetzen.

Doch es schien, als seien die Mannen nicht vernünftig. »Mir reicht meine Heimat! Wozu brauche ich deine Vielfalt?« rief einer, und die meisten im Thing nickten.

»Wenn ich die Fremde sehen will, dann nehme ich mein Schiff und fahre in die Fremde!« rief ein anderer. »Aber wenn wir die Fremden in unser Land lassen, dann gibt es bald keine Fremden mehr, weil wir sie dann mitten unter uns haben, als Bekannte! Welchen Vorteil hätte Unsland davon, wenn wir es für Fremde öffnen?«

»Welchen Vorteil, fragst du?« Nur mühsam kämpfte Gerwulf die Panik nieder, denn er sah seine Felle davonschwimmen. »Wir alle könnten so reich werden, wie wir es uns nie erträumt haben!«

»Warum haben wir denn nie davon geträumt?« rief Einalf, wie Gerwulf Kapitän und Schiffsbesitzer. »Wir haben alles, was wir brauchen, und der Reichtum, den du anpreist, ist nichts als Tand. An dem feinen Gewand, das du trägst, darf kein Hofhund hochspringen, dann ist es zerrissen. Aber was

taugt ein Hof ohne Hund? Und der Pelz, mit dem du hereinkamst, ist selten und kostbar, das stimmt... doch was taugt er? Deine Nase war fast blau vor Kälte, als du eintratest, also ist er wohl nicht sehr warm.

Ja, du behängst dich mit Juwelen, für die man im Süden Morde begehen würde, nur um sie zu besitzen. Aber was nutzen dir diese Juwelen im Kampf? Mein Juwel ist das hier«, rief er, zog unter dem donnernden Beifall der Ratsherren sein sauber blitzendes Schwert aus der Scheide und hielt es in die Höhe. »Mehr braucht ein Mann nicht! Ich fordere dazu auf, die alten Gesetze auch weiterhin zu achten und keine Fremden ins Land zu lassen!«

Merkulf Brundalfssun unterbrach seine Erzählung kurz, um sich ein Glas Wasser einzuschenken. Er war es nicht gewohnt, soviel zu reden - obwohl er ein großes Talent hatte, seine Zuhörer zu fesseln.

Alle im Konferenzraum hingen gebannt an seinen Lippen, nur Manfred zog seine berühmte Schnute. »Sag bloß, diese Barbaren haben beschlossen, den armen Gerwulf nicht mehr ins Land zu lassen?«

»Meine Vorfahren waren doch keine Barbaren!« entgegnete Merkulf ehrlich empört. »Niemand hat Gerwulf aus seiner Heimat verjagt. Er entschied sich freiwillig dazu, in den Süden zurückzukehren, weil er sich nicht trennen wollte von seiner Frau und seinem Sohn. Er verkaufte seinen Hof und all sein Land an seinen Bruder und seine Nachbarn und verließ Unsland noch reicher, als er gekommen war.«

»Na bitte, das läuft doch aufs gleiche hinaus«, brummte Manfred.

»Nein, denn die wirklichen Barbaren hausten im Süden. Als Gerwulfs Schiff nach Gumbdwana zurückkehrte, ließ König Aamapongo alle Mannen an Bord abschlachten, den Kapitän als letzten. Seine Tochter schickte er in die Verbannung, nur seinen Enkel söhn Baragg hielt er an seinem Hof und erzog ihn zu dem Thronfolger, den er niemals gehabt hatte. Als Baragg groß und Aamapongo alt war, erschlug der Prinz den König, denn die Geschichte seiner Herkunft und seiner Eltern hatten ihm Dienstboten zugeflüstert, die dem alten Herrscher nicht günstig gesonnen waren.

Kaum hatte Baragg die Macht an sich gerissen, schickte er Späher in aller Herren Länder aus, um nach seiner Mutter zu suchen. Doch keiner von ihnen hatte Erfolg. Baragg wollte seine Wut und seinen Schmerz in einem Krieg ertränken, der ihn noch mächtiger machen sollte, aber das Volk von Gumbdwana war so friedfertig wie das der Mannen.

Um es dazu zu bringen, ihm bedingungslos zu gehorchen und seine Nachbarn zu überfallen, faßte er einen Plan, der unsere Welt verändern sollte:

Er zog mit wenigen Getreuen in den gewaltigen Urwald des Südens und fing den größten Affen, den man bis dahin gesehen hatte. Die Kreatur war um mindestens zwei Kopf größer als selbst der größte Manne. Den kleineren Bewohnern des Südens muß sie vorgekommen sein wie ein Gigant.

Irgendwie gelang es Baragg - heute vermuten wir dank eines speziellen Krauts, das nur er kannte -, den Riesenaffen unter Kontrolle zu halten und ihn in einen Palast zu sperren, wo er von den Eingeborenen Gumbdwanas als göttliche Kreatur verehrt wurde. An jedem Morgen verkündete sie Botschaften ans Volk, das so dazu gebracht wurde, Baragg bedingungslos zu folgen, auch in all die Kriege, die er nun anzettelte.«

»Der Affe konnte reden?« warf Manfred erstaunt ein.

»Natürlich nicht. Das ist schon Jahrtausende her, und wir wissen nicht wirklich exakt, was damals geschah, aber unsere Forscher glaubten stets an einen Taschenspielertrick Baraggs. Der Affe erklärte immer wieder, der Eine Gott zu sein, der keinen Namen trug, und forderte die Gläubigen dazu auf, keine fremden Götter neben ihm zu dulden. Und dieses Gebot hielt sich auch nach seiner Himmelfahrt.«

Merkulf schaute in die Runde und genoß die Verblüffung der anderen am Tisch. »Vermutlich war der Affe schon alt, oder das Kraut, mit dem Baragg ihn kontrollierte, setzte ihm zu... auf jeden Fall lebte er nur exakt drei Jahre und drei Tage in dem Palast, dann war er plötzlich verschwunden.

Baragg verkündete allen, daß der Eine Gott in den Himmel zurückgekehrt sei, ihn aber vorher zum ersten Allvater seiner Kirche ernannt habe.

Sein erstes Gebot war, daß in jedem Haus eine Statue des Einen Gottes zu stehen habe.

Sein zweites lautete, alle Affen in den Wäldern zu töten, weil ihre bloße Existenz den Einen Gott verhöhne. Und dann wurde es richtig schlimm...«

»Moment mal«, unterbrach ihn Manfred erneut und kümmerte sich nicht um Bittrichs böse Blicke, »wenn das Vieh wirklich so groß war, wie konnte es dann spurlos verschwinden?«

»Das wissen wir nicht«, gab Merkulf unumwunden zu, »und wir werden es auch niemals aufklären können, denn das liegt mehr als zweitausend Jahre zurück. Wichtig - und historisch belegt - ist allerdings folgendes: Baragg gründete die Dynastie des Allvaters der Kirche des Einen Gottes, der seitdem ununterbrochen die Geschicke dieser Kirche lenkte. Vermutlich war er es, der die >Heiligen Prinzipien< formulierte. Nach denen kann nur die Kirche des Einen Gottes den Menschen die Erlösung bringen. Und wichtigster Schritt

auf dem Weg zu diesem Ziel war die Vermischung der Völker.

Der Kaste der Kirchenführer, die aus ihrer Mitte den neuen Allvater wählten, wenn der alte gestorben war, durfte von Anfang an nur aus Menschen bestehen, deren Haut einen ganz bestimmten Braunton aufwies, den sogenannten >Grad der idealen Vermischung<. Anfangs gab es noch viele Völker auf Midgard, doch schon Baragg führte zahlreiche Kriege, um sie zu unterwerfen und zur Vermischung zu zwingen. Und zu denen, die weiter entfernt wohnten, schickte er Missionare, um sie dazu zu bewegen, ihren >falschen Göttern< abzuschwören und sich der >Güte des Einen Gottes« zu unterwerfen. Hatten sie das erst einmal getan, war es bald um ihre Eigenständigkeit geschehen, denn das wichtigste Gebot der Kirche lautete, den Rassenhochmut zu überwinden und sich Partner aus anderen Völkern zu wählen, um >den Einen Menschen des Einen Gottes< zu erschaffen.

Die Welt war wie im Fieber, und wer es wagte, sich dem Gebot der Vermischung zu widersetzen, galt nur wenige Jahrhunderte später schon als schlimmer Sünder, der in der Hölle schmoren würde und mit dem kein anständiger Mensch etwas zu tun haben wollte. Unsland war der Kirche natürlich ein besonderer Dorn im Auge, denn es war ihren Heeren aus gläubigen Narren nicht möglich, unseren Kontinent anzugreifen. Einmal haben sie es versucht, doch wir haben ihre Flotte auf hoher See verbrannt. Danach schickten sie uns Missionare, solange sie noch weiße Menschen hatten - denn nach wie vor durften nur solche ihren Fuß auf den Boden Unslands setzen.«

Wild ward Wingthor als er erwachte Und seinen Hammer vorhanden nicht sah. Er schüttelte den Bart, er schlug das Haupt, Allwärts suchte der Erde Sohn.

(Die Edda - Thrymskvida 1)

9. Der Baum des Donnergottes

Seit der Vertreibung von Gerwulf Thoralfsson waren gut drei Jahrhunderte vergangen, und in Unsland dachte so gut wie niemand mehr an ihn. Mittlerweile war es auch schon fast 50 Jahre her, daß die Flotte der Kirche, die gegen Unsland gesegelt war, brennend in den Fluten des Nordmeers versunken war. Die Mannen bauten jetzt größere, stärkere Schiffe, und trieben noch immer Handel mit der ganzen Welt. Mittlerweile gab es auf Midgard außer Unsland nur noch wenige Flecken, in denen nicht das Gesetz

der Kirche des Einen Gottes herrschte.

Die einst so verschiedenen Menschen waren sich immer ähnlicher geworden, so daß die weißen Mannen mittlerweile oft regelrecht bestaunt wurden.

Den Lenden der großen Krieger aus dem Norden entsprang das eine oder andere braune Kind in einer Hafenstadt, das wegen seiner helleren Haut und seiner Schönheit oft beneidet wurde, doch nie wieder kam eine Manne auf die Idee, das Gesetz zu brechen und solch ein Kind oder gar dessen Mutter mit nach Unsland zu bringen.

Ab und zu blieb ein Manne in Übersee, um mit seinem neuen Kind und dessen Mutter zu leben, doch der Verlust ließ sich verschmerzen, denn dem Volk von Unsland ging es gut, und seine Kinder waren zahlreich.

Solange es noch weiße Menschen in den von der Kirche beherrschten Ländern gab, schickte sie die Kirche immer wieder als Missionare nach Unsland.

Einer dieser Missionare war Padraigh von Yre, der später auf ganz Midgard als Märtyrer verehrt werden sollte. Er ging in Hanebo von Bord eines Handelsschiffes und zog predigend durch das ganze Land. Doch er mußte feststellen, daß er die Mannen nicht überzeugen konnte. Sie hielten zu ihren alten Göttern, deren Regeln einfacher zu befolgen waren als die des großen Affen, wie sie Padraighs Gott spöttisch nannten, und die ihnen ein Leben in Glück und Erfolg beschert hatten.

Der Missionar wurde immer wütender auf die verbohrten Heiden, wie er sie nannte, und er beschloß, ein Zeichen zu setzen. Also wanderte er (erfolglos) predigend in die Hauptstadt Thingbro. Er hatte von dem uralten, mächtigen Baum dort gehört, der dem Donnergott Thure gewidmet und eines der größten Heiligtümer Unslands war. Dieser Baum stand auf dem weiten Platz vor dem Königspalast mit der großen Halle des Things, die mittlerweile beide aus Stein gemauert waren.

Eines frühen Morgens wurden der amtierende König Herkulf, seine Familie und die anderen Menschen im Palast noch vor Sonnenaufgang von wuchtigen Axthieben geweckt, die laut über den zu dieser dunklen Stunde noch ruhigen Platz schallten. Als sie den Schlaf vertrieben, sich angekleidet hatten und endlich aus dem Palast traten, neigte sich der Thurebaum mit lautem Krachen auf die Seite und stürzte. Daneben stand der Missionar Padraigh, lehnte sich auf eine schwere, langstielige Axt und blickte den Menschen mit irrem Feuer in den Augen entgegen.

»Ja, ich habe den Baum eures Donnergottes gefällt«, brüllte er über den Platz, »um euch armen Heiden zu zeigen, wie verrückt euer Aberglaube ist! Hier stehe ich und kann nicht anders! Wenn es Thure wirklich gibt, soll er mich mit seinen Blitzen zerschmettern! Doch wahrlich, ich sage euch, es gibt nur Einen Gott, und der trägt keinen Namen außer dem Einen: Gott!«

Herkulf spürte, daß einige der einfältigeren Mannen an seiner Seite durchaus beeindruckt waren, vor allem die weiblichen. Er wußte, daß er jetzt und hier etwas tun und ein Zeichen setzen mußte, wenn er sein Volk vor dem Aberglauben des übrigen Midgard bewahren wollte.

Padraigh hob derweil theatralisch seine Axt zum Himmel und brüllte: »Nun, Thure, wo bleibt dein Donner, wo bleibt dein Blitz? Warum erschlägst du mich nicht?«

»Das will ich dir sagen«, rief Herkulf mit noch lauterer Stimme als der Missionar, trat vor ihn hin und riß ihm mit einer blitzschnellen Bewegung die noch zum Himmel erhobene Axt aus den Händen. »Wenn Thure dich mit dem Blitz erschlagen würde, träfe der auch uns alle, die wir hier stehen und an ihn glauben. Doch Thure ist ein gütiger Gott wie sein Vater Odun -was man von dem blutrünstigen großen Affen, der nur in der Phantasie deiner Gewaltherrscher existiert, ganz und gar nicht sagen kann!«

Mit einer einzigen fließenden Bewegung hob er die im ersten Strahl der soeben über den Horizont steigenden Sonne aufblitzende Axt hoch über seinen Kopf und ließ die Klinge dann auf den Padraighs niedersausen. Sie teilte seinen Schädel sauber in zwei Hälften und blieb erst im Brustbein stecken.

Mit einem mächtigen Ruck riß der König die Waffe aus dem Körper des Missionars, der nur noch von ihr gehalten worden war und nun haltlos zu Boden stürzte.

Nun war es an Herkulf, die Axt hoch über sein Haupt zu erheben und zu brüllen: »Wo ist dein Affengott jetzt, Missionar?«

»In der Geschichte Unslands gilt Herkulf als der König, der uns unsere geistige Freiheit bewahrt hat«, sagte Brundalfssun. »Auf seinen Antrag hin beschloß der Rat ein Gesetz, das es zukünftig allen Missionaren verbot, Unsland zu betreten, und wenn sie noch so weiß waren.«

»Hat euch die Kirche denn in Ruhe gelassen?« wollte Magnus Wittmann wissen.

»Es blieb ihr nichts anders übrig. In Unsland blühte die Wissenschaft bald ebenso wie die Forschung. Wir gründeten Universitäten, und die

Wissenschaftler dort entwickelten Verfahren zur massenhaften Gewinnung von Stahl. Von da an war es nur noch eine Frage der Zeit, bis ein genialer Tüftler die erste Dampfmaschine entwickelte. Wenige Jahre später war ganz Unsland von einem dichten Schienennetz durchzogen, und das erste stählerne Schiff mit Dampfantrieb stach in See. Plötzlich konnten wir gewaltige, bisher unvorstellbare Mengen an Fracht befördern. Wir verkauften unsere Waren in ganz Midgard, dessen Bewohner inzwischen alle mehr oder weniger gleich aussahen: braun mit schwarzen Haaren. Sie gierten nach unseren Produkten, unseren Hochöfen und Dampfmaschinen...«

»Sie haben denen moderne Industrieprodukte verkauft?« warf Marschall Bittrich erstaunt ein.

»Ja... wobei >modern< relativ ist. Egal, was wir den anderen auch anboten, wir achteten stets darauf, daß wir einen Entwicklungsvorsprung von mehreren Jahrzehnten hatten. Wir verkauften ihnen noch Dampfmaschinen, als wir schon den Benzinmotor erfunden hatten. Diese Entwicklung führte übrigens erstmals dazu, daß Unsland Länder in Übersee unter seine Schutzherrschaft stellen mußte, denn bei uns gab es zwar reiche Vorkommen an Erzen und Kohle, aber kein Erdöl. Der damalige Allvater der Kirche des Einen Gottes tobte, aber er konnte nichts gegen uns unternehmen, denn nur wir wußten, wie man Gewehre herstellt - und die hatten wir nie verkauft. Doch dann kam die Nacht des Blitzes, und Midgard war nie wieder so wie zuvor...«

Auf einem weithin sichtbaren Feuerschweif senkte sich ein riesiges Gebilde vom nächtlichen Himmel auf Burbai, die am Äquator Midgards gelegene Welthauptstadt der Kirche des Einen Gottes herab. Das urtümliche Gebrüll des Feuers vom Himmel weckte jeden Bewohner der Stadt, den Allvater und seine Priester ebenso wie die normalen Stadtbewohner und die Mannen, die in der Handelsvertretung arbeiteten, die Unsland beim Kirchenoberhaupt eingerichtet hatte.

Die gewaltige Rakete - es sollte noch eine Weile dauern, bis die Mannen diesen Begriff kannten - landete auf einem freien Feld vor der Stadt, das von den Einwohnern sonst als Sportplatz genutzt wurde.

Die Mitarbeiter der Handelsvertretung gehörten zu den ersten, die vor Ort waren, denn ihr Automobil - eines der ganz wenigen in der Stadt - war schnell. So sahen sie, wie ein massiver Metallarm (später sollten sie wissen, daß es sich um einen hydraulischen Kran handelte) ein kreisrundes leuchtendes Objekt von der Oberseite der Rakete hob, es langsam herabließ

und sanft auf den Boden stellte. Das Objekt war ein metallischer Ring, der eine leuchtende Fläche umschloß, die aussah wie ein senkrecht stehender Teich.

Die Männer aus Unsland hatten ihren Wagen so abgestellt, daß sie fast von der Seite auf den Ring blicken konnten, der kaum dicker war als eine Hand breit. Und doch traten auf der einen Seite plötzlich Gestalten in unförmigen Anzügen aus ihm hervor wie Geister aus einem Spiegel. Während den Nordmännern vor Erstaunen der Kinnladen herunterklappte, fielen die mittlerweile in Scharen aufgetauchten Braunen ehrfürchtig zu Boden und stimmten ihre schwermütigen Kirchengesänge an.

Ihre Priester hatten ihnen von Kindesbeinen an beigebracht, daß der anständige Mensch im Angesicht von Wundern die Augen niederzuschlagen hatte, und genau das taten sie jetzt. Und so sahen nur die wenigen Mannen, wie die Unheimlichen die Helme von den Anzügen lösten und darunter Gesichter hervorkamen, die den Fieberträumen eines Wahnsinnigen entsprungen zu sein schienen.

Trotz seines Schreckens und seines Abscheus machte der Handelsbeauftragte ein paar Fotos mit seiner brandneuen Kleinbildkamera, deren grobkörniger Schwarzweißfilm von den schlechten Lichtverhältnissen allerdings gnadenlos überfordert war. Und dann tauchten die Legionäre des Einen Gottes, die Ordnungskräfte der Kirche, auf und scheuchten alle Menschen weg, braune ebenso wie die Mannen, die vergebens ihre Diplomatenausweise vorzeigten.

Am nächsten Tag sprach niemand in der Stadt über das ungeheure Ereignis. Der Allvater hatte dafür gesorgt, daß seine Priester überall die Devise ausgaben, es sei gegen das Gesetz des Einen Gottes, Schauergeschichten in die Welt zu setzen. Wer dennoch aufmuckte, machte Bekanntschaft mit den Legionären.

In der Dunkelkammer der Handelsvertretung war inzwischen der Film entwickelt worden. Man konnte auf den viel zu dunklen Fotos nicht viel sehen, aber doch gerade genug, um zu erkennen, was da in der letzten Nacht nach Midgard gekommen war. An diesem Tag wurde bei den Mannen der Name »Nidhöggr« für die AIn geprägt.

Am Nachmittag trug der Handelsvertreter persönlich Abzüge der Fotos ins Redaktionsgebäude der größten Zeitung vor Ort, mit deren Herausgeber ihn fast so etwas wie eine Freundschaft verband. Der hörte sich den Augenzeugenbericht an - er selbst war in der Nacht des Blitzes mit der

Herstellung der Zeitung von heute beschäftigt gewesen und hatte nicht aus dem Haus gekonnt - und als er die Fotos sah, war er sofort bereit, eine Titelgeschichte über die Sache zu bringen.

Doch die sollte niemals erscheinen, denn mitten in der Nacht, als gerade die Druckmaschinen anliefen, erschienen Legionäre im Zeitungshaus, erklärten es für geschlossen und jagten alle Mitarbeiter hinaus. Der Herausgeber und der von ihm mit der Titelgeschichte beauftrage Redakteur wurden dabei so sehr verprügelt, daß sie wenige Tage später starben.

Kaum hatten die Legionäre das Druckhaus verlassen, wurde es von Gläubigen gestürmt, angezündet und bis auf die Grundmauern niedergebrannt, wobei mindestens 23 der Brandstifter nicht mehr rechtzeitig ins Freie kamen und in den Flammen den Tod fanden.

Der Handelsbeauftragte erkannte die Zeichen der Stunde und reiste noch in der gleichen Nacht aus Burbai ab. Trotz seines Diplomatenpasses, der ihm Immunität garantierte, wurde er am Stadtrand von Legionären aufgehalten und bis auf die Haut durchsucht. Er hatte das ungute Gefühl, daß er die Kontrolle nicht überlebt hätte, wären der Film oder die Abzüge bei ihm gefunden worden.

Doch die hatte er in weiser Voraussicht schon am Nachtmittag mit Sonderboten zum nächsten Hafen geschickt, von wo sie nach Unsland gebracht werden sollten. In der Stadt verblieben waren nur die Abzüge, die er mit ins Zeitungsgebäude genommen hatte.

*

Wenige Wochen später wurden alle Handelsvertretungen Unslands weltweit geschlossen. Der Allvater persönlich bezeichnete sie als »Horte der Spionage«. Zwar durften die Schiffe Unslands weiterhin die Häfen der Kirchenlande anlaufen, doch die Geschäfte gingen deutlich zurück.

Denn im Herrschaftsbereich der Kirche - der bis auf Unsland und das ölreiche Protektorat Daibu mittlerweile ganz Midgard umfaßte - war eine neue politische Kraft aufgetreten, die sich »Naturbewegung« nannte und gegen »luftverpestende« Industrie und Produkte der Mannen ebenso wetterte wie gegen deren »Rassismus«, da sie nach wie vor das Gesetz befolgten, das allen Nichtmannen verbot, ihren Fuß auf den Boden des Inselkontinents zu setzen.

Fast zweitausend Jahre lang hatten die Mannen keinen Krieg mehr führen müssen, obwohl Midgard durchaus keine friedliche Welt gewesen war. Aber in Unsland waren sie mehr oder weniger unangreifbar gewesen - die

zahlreichen Kriege, die die Kirche des Einen Gottes geführt hatte, um Midgard unter ihrer Herrschaft zu vereinen, hatten ihre Heimat niemals erreicht.

Sie waren friedlich geworden und hatten gerade genug Kriegsschiffe gebaut, um ihre Handelsflotte und Unslands Freiheit zu schützen.

So wurden sie völlig überrascht, als eine große Armee der Braunen mit Waffen über Daibu herfiel, die die Welt bisher noch nicht gesehen hatte: Giftgas und rollende Ungetüme aus Metall - Panzerkampfwagen! Die nur mit Gewehren und leichter Feldartillerie ausgerüsteten Schutztruppen wurden nicht nur überrascht, sondern auch überrannt und in der Folge vollständig aufgerieben.

Unsland war von der Versorgung mit Benzin abgeschnitten, während sich der amtierende Allvater als Befreier der Welt vom Rassenwahn und Kolonialdünkel der Mannen aufspielte. Daß es den Eingeborenen Daibus nach ihrer Befreiung vom »Joch der Rassisten« wesentlich schlechter ging als zuvor, da ihnen die Kirche im Gegensatz zu den Mannen nichts für das Öl zahlte, das sie hier weiterhin aus dem Boden pumpte, interessierte niemanden.

Doch die Mannen reagierten auf diese Herausforderung anders, als es die Kirchenfürsten geplant hatten. Auf Unsland, das immer noch von Rat und gewähltem König regiert wurde, war man sich einig, daß hinter der plötzlichen Aggressivität der Braunen die Fremden stecken mußten - die Nidhöggr.

Wissenschaft, Industrie und Technik nahmen einen enormen Aufschwung, als die Mannen erkannten, daß sie aufrüsten mußten. Denn ihre Spione, die sie mittlerweile in großer Zahl aussandten (natürlich stets braungeschminkt), meldeten den Bau zahlreicher Kriegsschiffe in den Häfen des kirchlichen Reiches.

Und dann kam der Tag, an dem ein gewaltiges gepanzertes Kriegsschiff mit schweren Kanonen in drehbaren Türmen vor der Küste von Hanebo erschien und ein Abgesandter des Allvaters verlangte, vor König und Rat zu sprechen. Da das Gesetz nach wie vor verbot, nichtweiße Menschen nach Unsland zu lassen, nahmen König und Rat den Zug von Thingbro an die Küste und trafen sich mit dem Abgesandten auf einem eiligst zu diesem Zweck gezimmerten großen Floß im Hafenbecken.

Dessen Forderungen kamen einem Ultimatum gleich: Die Mannen sollten sich der von der Kirche geforderten Völkervermischung nicht länger

widersetzen, jeden ins Land lassen, der das verlangte, und das Verbot der Mischehen aufheben.

Nur drei Tage, nachdem man den Gesandten zurück auf sein Schiff gejagt hatte, entdeckten die neuentwickelten U-Boote der Mannen eine mächtige Flotte unter der Flagge der Kirche, die mit voller Kraft auf Unsland zudampfte. Sie war groß und gut bewaffnet genug, um der Flotte Unslands einen harten Kampf zu bescheren, vielleicht sogar eine Niederlage.

Doch es sollte nicht zur Seeschlacht kommen.

Aus riesigen Höhlen, die die Mannen in ihre Berge gesprengt hatten, starteten schwere viermotorige Bombenflugzeuge, die vom Forschungsinstitut Thingbro neu entwickelt worden waren. Man hatte sie in den Höhlen gebaut, weil mehr als einmal hoch am Himmel scheibenförmige Flugobjekte gesichtet worden waren, die man völlig zu Recht für solche der Nidhöggr hielt. Denn Mannen konnten so etwas nicht bauen, und die Kirchlichen schon gar nicht.

Offenbar waren die Tarnversuche erfolgreich gewesen, denn der Angriff der Bomberflugzeuge war die letzte erfolgreiche Offensive der Unsländer. Fast tausend Schiffe der Braunen wurden versenkt, davon viele Truppentransporter mit unzähligen Soldaten.

Doch die Kirche hatten kein Problem, neue Krieger zu rekrutieren, und sie ließ eine neue, noch größere Flotte bauen, die diesmal auch mit Geschützen zur Flugzeugabwehr ausgerüstet war. Aber die wurden kaum noch gebraucht, denn jetzt tauchten die drei Flugscheiben, über welche die Nidhöggr verfügten, immer wieder ganz offen über Unsland auf und griffen die Hydrierwerke an, in denen die Mannen den für ihre Flugzeugmotoren notwendigen hochwertigen Treibstoff durch chemische Umwandlung ihrer heimischen Kohle gewannen.

Als die Luftwaffe keinen Treibstoff mehr hatte, um ihre Maschinen in die Luft zu bringen, steuerte die neue, größere Flotte Unsland an - und diesmal gelang es ihr, Truppen an Land zu bringen und einen Brückenkopf zu bilden.

Die Mannen kämpften mit dem Mut der Verzweiflung, und fast wäre es ihnen gelungen, die Braunen ins Meer zurückzuwerfen.

Doch dann explodierte über Thingbro eine Bombe ungekannter Stärke, die die ganze Stadt vernichtete. Sie war von den Nidhöggr abgeworfen worden, und erst sehr viel später sollten die Mannen erfahren, daß es sich um eine Atombombe gehandelt hatte.

Der Allvater ließ ein Ultimatum übermitteln, daß an jedem weiteren Tag

eine weitere Bombe dieser Art auf eine Stadt Unslands geworfen würde, bis die Mannen kapitulierten. Die fragten sich verzweifelt, aus welchem Grund die Kirche mit den Ungeheuern aus dem Ring zusammenarbeitete. Doch niemand wußte eine Antwort darauf, und so blieb nichts anderes als die Kapitulation.

Mit den Besatzungstruppen der Kirche kam das Unheil ins Land. Medien, Verwaltung und Schulen fielen in die Hände der Kirche, und die Erreichung des »idealen Grades der Vermischung« wurde offizielle Doktrin. Die Kinder erfuhren nun in der Schule, welch verbrecherischem, rassistischem Volk sie entstammten, und junge Mannen, die untereinander heiraten wollten, wurden einem immer größeren moralischen Druck ausgesetzt.

Die neuen Herren verkündeten die freie Liebe und die Erkenntnis, daß die heilige Institution der Ehe überholt und vorgestrig sei. Immer weniger Ehen wurden geschlossen, und wenn doch noch, dann oft zwischen einem Partner aus Unsland und einem aus der übrigen Welt.

Die meisten Kinder, die entstanden, wenn die verführte Jugend der »freien Liebe« frönte, waren gottgefällig - also mehr oder weniger braun.

Die Zahl der echten, der weißen Mannen wurde immer kleiner, und viele von ihnen wagten sich nur noch mit brauner Schminke auf die Straße.

Doch immer noch gab es einige, die den alten Kampfgeist nicht verloren hatten und die Strukturen der neuen Herrschaft sabotierten, wo immer sie konnten.

Mehr als ein paar Nadelstiche aber vermochten sie ihr kaum zu versetzen.

Drei Jahre nach der totalen Niederlage gelang es einer kleinen Einheit unsländischer Widerstandskämpfer, den Hafenkommandanten von Hanebo zu entführen. Der war wie alle hohen Beamten dieser Zeit direkt vom Amt des Allvaters in Burbai eingesetzt worden.

Die Rebellen planten, ihn erst ausführlich zu verhören und dann gegen ein paar der ihren auszutauschen, die den Kirchenschergen in die Hände gefallen waren.

Man wollte von dem Mann wissen, in welchem Verhältnis Kirche und Nidhöggr standen. Er kannte das Wort nicht - und als man es ihm erklärte, fiel er tot von seinem Stuhl.

Ein zu der Untergrundgruppe gehörender Arzt sezierte den Mann - und er fand einen Flicken fremden Gewebes auf seiner Hirnrinde.

*

»Das typische Implantat der AIn«, rief Magnus Wittmann überrascht aus.

»Das hätte ich mir denken können! Die in der Kirche organisierten Lakaien wollten euer Volk beseitigen, weil ihr als Träger unserer Gene genauso immun gegen die Implantate wart, wie wir es sind. Deshalb setzten sie alles daran, daß es auch in eurem Land zur Völkervermischung kam.«

»Das dachten auch einige von uns«, erklärte Merkulf skeptisch, »aber die Kirche hatte die Vermischung aller Völker schon zweitausend Jahre zuvor gepredigt, als es noch keine Nid... AIn auf Midgard gab! Welchen Grund sollte sie denn damals gehabt haben?«

»Denselben wie manche nachweislich implantatfreien linken Politiker auf der Erde, denen die einheimische Bevölkerung zu konservativ war, um ihren wirren Ideen zu folgen, und die deshalb massiv auf das sogenannte social engineering setzten, um sich das Volk zu erschaffen, das sie haben wollten, wenn das vorhandene nicht bereit war, ihnen auf ihrem Irrweg zu folgen.« Thulemarschall Bittrich sprach voller Bitterkeit.

Manfred Behrens legte die Stirn in Falten, sagte aber nichts. Er wußte von Magnus, daß der Marschall, der sich in seiner Freizeit gern mit zeitgeschichtlichen Themen befaßte, vor wenigen Wochen ein kritisches Buch über den ehemaligen britischen Ministerpräsidenten Blair und dessen Verhältnis zur PIU, der »Denkfabrik« der britischen Labour-Partei, gelesen hatte.

»Laß mich raten: Niemand wollte die Wahrheit über die Implantatträger wissen«, sagte Wittmann.

»Das ist richtig«, entgegnete Brundalfssun. »Es war, als hätte man die Wogen des Meeres mit dem Schwert teilen wollen: Die Untergrundkämpfer kannten die Wahrheit, doch niemand wollte sie hören. Und es wurde noch schlimmer: Mit immer neuen >Reformen< wurde unser Schulsystem gezielt zerstört, aus den Universitäten des Landes, die einst ein Hort des Wissens und der Forschung gewesen waren, machten aufmüpfige Studenten >Zentren der Kritik<, an denen nicht mehr gearbeitet, sondern nur noch das >richtige Bewußtsein< demonstriert wurde. Plötzlich galten nicht mehr Wissen und neue Erkenntnis als erstrebenswerte Ziele, sondern >soziale Kompetenz<. Die braunen Kirchenbrüder - und -Schwestern, das war ihnen wichtig! - zerschlugen unsere jahrtausendealten bewährten Traditionen, um so unser Volk zu zerschlagen, und viele von ihnen erkannten zu spät, was für einer dreisten Lüge sie aufgesessen waren. Denn eine Reihe von Jahren später mußten sie den Preis für ihren Sieg über uns bezahlen, und der sollte verdammt teuer für sie werden. Jetzt erst sehnten sich die Klügeren unter

ihnen nach den Mannen zurück, die allein in der Lage gewesen wären, sie vor den dämonischen AIn zu beschützen - doch nun gab es nicht mehr genug von uns, die für sie hätten kämpfen können...«

*

Unsland war zu einer dem Einen Gott wohlgefälligen Provinz geworden. Ganz Midgard hörte nun auf die Worte des gütigen Allvaters, so wie der auf die Worte der AIn hörte, die ihn über das Implantat in seinem Kopf kontrollierten.

Auch auf dem einst so stolzen Inselkontinent standen nun überall die Abbilder des Affengottes.

Jahrzehnte waren vergangen, und nur wenige Mannen hatten sich noch ihre Identität bewahrt. Den braunhäutigen Gläubigen aber, die praktisch alle den einst von Baragg geforderten und zum Glaubenssatz erhobenen Zustand der idealen Vermischung erreicht hatten, gaukelten die von den AIn gesteuerten Priester vor, im höchsterreichbaren Glück zu leben, obwohl die Wissenschaft sich nicht mehr weiterentwickelte und auch das Wirtschaftsleben stagnierte. Doch wer immer schon wenig gehabt hatte, der war auch mit wenig zufrieden.

Das änderte sich allerdings, als die ersten Armeen ausgehoben wurden, um durch das »Portal der Gottesfreunde« zu gehen, wie man den leuchtenden Ring vor den Toren der Stadt nannte. Gesehen hatte ihn schon lange niemand mehr, denn das ehemalige Sportfeld war längst umfriedet und zum heiligen Bezirk erklärt worden.

Die seit Jahren stillgelegten Rüstungswerke wurden wieder in Betrieb genommen und bauten Gewehre, Kanonen und Panzer, mit denen die Armee ausgestattet wurde. Die größeren Waffensysteme wurden allerdings alle derart abgewandelt, daß sie für den Transport durch das Portal zerlegt werden konnten.

Soldaten und Waffen wurden auf Welten verfrachtet, die kurz vor dem Beginn des Industriezeitalters standen. Die einheimischen Völker, die meist noch nicht einmal die Dampfmaschine entwickelt hatten, kamen gegen die mit modernen Waffen ausgerüsteten Armeen nicht an.

Die Bewohner Midgards waren zu Söldnern der AIn herabgesunken.

»Diese anderen Völker... wie sahen sie aus?« Professor Schulz' wissenschaftliche Neugier war geweckt.

»Ich habe keines von ihnen gesehen, aber ich hörte die merkwürdigsten Geschichten über sie«, sagte Brundalfssun nachdenklich. »Vermutlich

wirkten sie auf einfachere Gemüter wie Ungeheuer, aber wer sind wir schon, uns über sie zu erheben? Ich glaube, die meisten von denen fanden uns genauso abstoßend und schrecklich wie wir sie.«

»Die AIn haben also versucht, Welten stets vor Beginn der industriellen Revolution zu erobern?« Der Thulemarschall machte seinem Ruf, ein nüchterner Pragmatiker zu sein, einmal mehr alle Ehre. Als Merkulf nickte, folgerte er: »Also legen die AIn tatsächlich größten Wert auf absolut saubere Luft. Ihre Welt muß das Paradies sein.«

Der Manne schüttelte den Kopf. »Nein, sie ist die Hölle. Für jeden Einsatz auf einer anderen Welt muß man zwei Portale durchschreiten. Ich habe mit einigen gesprochen, die mehrere solcher Kampagnen mitgemacht haben. Man gelangt, egal durch welches Portal auf welcher Welt man auch geht, immer zuerst in eine riesige Halle, in der zahlreiche andere Portale stehen, durch die man an sein Ziel gelangt. Oder man wird durch endlose Gänge in andere baugleiche Hallen gefahren. Es gibt zahlreiche Fenster, durch die man nach draußen blicken kann - auf eine lückenlos bebaute Hölle aus Wohnungen, Industriewerken und einer von Nebeln und Abgasen aus zahlreichen Schloten verdunkelte Luft.

Ich glaube, die AIn haben ihre eigene Welt derart zerstört, daß sie sich dort nicht mehr im Freien aufhalten können, und wollen deshalb andere, noch saubere Planeten erobern. Aber das tun sie nicht selbst, sondern machen andere Völker zu ihren Lakaien und schicken die dann vor - wie echte Giftwürmer oder Nidhöggr eben!«

»Das klingt gut nachvollziehbar - vor allem der Bericht über die Portalstationen«, warf Schulz nachdenklich ein. »Jetzt bedaure ich es geradezu, daß wir das Wurmloch der AIn hier auf Voestheim zerstört haben. Es hätte uns direkten Zugang zur Heimatwelt der AIn erlaubt!«

»Die werden wir schon noch finden, Professor. Ich hoffe nur, unser Panzerschreck hat mehr als nur das eine Portal hierher vernichtet!« Bittrichs Worte fanden allgemein Zustimmung -nur bei Manfred nicht.

Mit Bitterkeit in der Stimme sagte er: »Na großartig. Hat schon einmal jemand daran gedacht, daß jetzt unzählige Angehörige anderer Völker auf fremden Welten festhängen? Denkt doch nur mal an Merkulfs Mannen hier!«

»Die Gläubigen der Kirche sind keine Mannen«, betonte der Pilot. »Mannen sind nur ich und die wenigen anderen Flugzeugführer hier - der Rest sind Midgarder.«

Ärgerlich verdrehte Manfred die Augen mit den langen Wimpern.

»Rassismus gibt es offenbar nicht nur auf der Erde, sondern im ganzen Weltall. Was macht euch denn so besonders, mein großer blonder Freund? Eure Haarfarbe? Die Farbe eurer Augen? Was?«

»Unsere Fähigkeiten!« sagte Brundalfssun mit fester Stimme. »Denn mein Bericht ist noch nicht fertig: Vor einigen Jahren wurden die Legionen der Kirche auf eine Welt verfrachtet, auf der Menschen lebten wie wir. Die wehrten sich mit größtem Mut und größter Verzweiflung gegen die AIn, denen es offenbar nicht gelang, sie mit ihren Implantaten willfährig zu machen.«

»Noch mehr Menschen?« Professor Schulz zeigte sich ehrlich verblüfft. »Und dann auch noch gegen Implantate immune Arier?«

»Ja, sie waren so weiß wie wir Mannen. Und sie trieben die Truppen der Kirche in die Defensive. Da wurden auf Midgard Flugzeuge nach den alten Plänen gebaut, die man auf Unsland einst entwickelt hatte. Natürlich änderte man auch diese Maschinen so ab, daß sie zerlegbar waren, um transportiert werden zu können. Es zeigte sich allerdings, daß die braunen Krieger der Kirche nicht in der Lage waren, die Flugzeuge vernünftig zu fliegen. Es kam zu mehr Abstürzen als zu sicheren Landungen.«

»Weil Untergrundkämpfer der Mannen die Maschinen sabotiert haben?« fragte Manfred säuerlich.

»Nein, weil mit der >idealen Vermischung< anscheinend die Fähigkeit verlorengegangen war, derart komplizierte Systeme wie ein Flugzeug zu beherrschen. Plötzlich waren die AIn wohl froh, daß sich doch nicht alle Mannen der Vermischungspropaganda des Allvaters unterworfen hatten, sondern braungeschminkt unter all den echten Braunen lebten. Und sie zeigten, wie sehr sie uns kontrollierten: Innerhalb eines einzigen Tages wurden alle Untergrundzellen der Mannen ausgehoben, jeder einzelne Manne verhaftet, und wenn er sich noch so sicher und unter all seiner Schminke gut versteckt gefühlt hatte.

Die Lakaien der AIn stellten uns ein Ultimatum: Entweder man würde uns alle töten; Alte, Junge, Männer, Frauen, Kinder - oder wir durften unbehelligt weiterleben und brauchten uns in Zukunft auch nicht mehr zu schminken, wenn wir zehn Prozent aller Männer im entsprechenden Alter für eine Ausbildung zum Piloten abstellten.

Wir hatten kaum eine Wahl, und drei Monate später flogen die ersten Piloten der Mannen ihre Einsätze auf der Welt der anderen Menschen. Nun stand dem Sieg der AIn - der dreimal verfluchten Nidhöggr! - auch auf jener

armen Welt nichts mehr im Wege.«

Im starrenden Strome stehn da und waten
Meuchelmörder und Meineidige Da saugt Nidhögg die entseelten Leiber, Der Menschenwürger: wißt ihr, was das bedeutet?
(Die Edda - Wöluspa 44)

10. Nidhöggr

»Vor fünf Jahren wurde dann auch ich vom neuen Thing der Mannen zum Pilotenkorps abgestellt«, sagte Brundalfssun.

»Ihr habt euer Land zurückbekommen?« Magnus Wittmann war verblüfft.

»Leider nein. Das neue Thing ist nicht mehr als ein Rat für die Reste unseres mittlerweile über ganz Midgard verstreuten Volkes.«

»Haben Sie schon an anderen Einsätzen vor diesem hier teilgenommen?« wollte Bittrich wissen.

»An zweien«, entgegnete Brundalfssun, und seine Miene verdüsterte sich. »Auf beiden Welten, auf denen ich fliegen mußte, lebten Menschen wie wir, und auf beiden gab es starke Staaten Weißer, die sich der Vermischung ihres Volkes mit anderen widersetzen und deshalb niedergerungen wurden. Auch hatten diese Staaten auf beiden Welten das Industriezeitalter schon erreicht, was die Kriege blutig und verlustreich für beide Seiten machte.«

»So wie bei uns«, warf Magnus Wittmann ein. »Offenbar sind auch die weißen Menschen anderer Welten immun gegen die Implantate der AIn und somit deren natürliche Gegner. Ich frage mich allerdings, weshalb die Monster aus dem All ihre Hilfstruppen von Midgard nicht auch auf der Erde eingesetzt haben. Waren wir technisch schon zu weit fortgeschritten?«

»Nein, Hauptmann«, sagte Dr. Jansen, der sich vor seiner Versetzung nach Voestheim ausführlich mit der AIn-Forschung befaßt hatte. »Es deutet vielmehr einiges darauf hin, daß die Außerirdischen nicht über ein Wurmloch auf der Erde verfügen. Ich persönlich bin der Überzeugung, daß ihr Portal auf dem Mars steht. Beweisen kann ich das allerdings noch nicht, und weshalb das so ist, weiß ich auch nicht.«

»Befassen wir uns nicht mit Rätseln, die wir jetzt nicht lösen können«, forderte der Marschall. »Ich möchte lieber wissen, was die Ungeheuer hier auf Voestheim suchen. Hier gibt es keine einheimischen Intelligenzen. Was also hat die AIn hergelockt?«

»Das haben wir uns auch gefragt«, sagte Brundalfssun. »Alles an diesem

Einsatz ist anders. Noch nie traten die AIn ganz offiziell als Befehlshaber bei einem Einsatz auf - bisher haben sie immer ihre Lakaien vorgeschickt. Und noch nie wurde so viel Material in so kurzer Zeit auf eine Welt verlegt, auf der es keine Feinde gab - bis Ihre Truppen aufgetaucht sind, Thulemarschall. Halten Sie es für möglich, daß die AIn von Ihrem Kommen wußten?«

»Davon bin ich sogar überzeugt.« Bittrich nickte heftig und sprach dann den Professor an: »Wissen wir eigentlich inzwischen, wann genau die AIn hier gelandet sind?«

»Sogar ziemlich genau. Herr Kollege...?«

Dr. Jansen reagierte sofort auf die Aufforderung seines Chefs. »Mittlerweile können wir meine Theorie über die Technologie der AIn als gesichert ansehen: Sie brauchen anders als wir einen Reflektor für ihr Wurmloch, und den transportieren sie mit einer Rakete, die über das Portal an ihrer Spitze kontinuierlich mit Treibstoff versorgt wird und so jahrelang brennen kann. Wir haben die Rakete drüben im Pyramidenlager untersucht und sind zu der Überzeugung gelangt, daß sie kaum länger als drei Monate hier liegt.«

Brundalfssun nickte heftig. »Ich wurde vor 63 Tagen her befohlen, und da waren die ersten Flugzeuge gerade zusammengesetzt. An vielen der Hallen, die jetzt dort stehen, wurde noch gearbeitet.

Wir bekamen gerade genug Benzin für ein paar Probeflüge mit den Maschinen, weil das Portal mit dem Transport des ganzen Baumaterials ausgelastet war.

Das änderte sich erst wenige Tage vor eurer Ankunft. Da hatten die AIn ihre erste Flugscheibe fertig und setzten sie sofort ein, unsere Bomberpiloten bekamen Befehl, Aufklärungsflüge vor allem entlang des Äquators durchzuführen, und auch wir Kampfpiloten durften endlich zu ein paar Übungsflügen starten.«

»Wie haben die AIn Ihnen ihre Befehle übermittelt?« fragte Dr. Lepke. »Diese Wesen scheinen völlig stumm zu sein.«

»Sie reden nur durch die Stimmen einiger Brauner«, teilte Brundalfssun zögernd mit. »Die stehen dann immer wie hypnotisiert neben ihnen. Ich vermute, daß sie sich über das Implantat mit ihnen verständigen?«

»Gedankenübertragung?« Magnus Wittmann sah mehr als skeptisch aus.

»Ausgeschlossen ist das nicht.« Aller Augen richteten sich auf den Professor. »Das hat allerdings nichts mit Zauberei zu tun. Auch menschliche Gehirne produzieren elektromagnetische Wellen, wie man mit einem

einfachen EEG beweisen kann. Es ist uns bisher noch nicht vollständig gelungen, die Gewebestruktur der Hirnimplantate zu entschlüsseln. Daß die mit diesen Dingern verseuchten Menschen über sie Befehle von den AIn erhalten, war uns schon immer klar, auch wenn wir bis heute nicht genau wissen, wie dieser Vorgang abläuft. Es spricht jedenfalls nichts dagegen, daß Kommunikation, die in einer Richtung funktioniert, auch in Gegenrichtung möglich ist. Sie >hören<, was ihre Opfer denken.«

»Von mir aus«, sagte der Hauptmann. »Was aber wollten die AIn hier? Und wieso glaubte man damals im Dritten Reich, auf dieser Welt Superwaffen zu finden, die den Ausgang des Krieges noch ändern konnten? Wir haben bisher nichts gefunden außer den drei geheimnisvollen Pyramiden, und in die kommen wir nicht hinein. Die Lakaien der AIn haben es ja ebenfalls versucht - vergeblich. Haben die also ebenfalls nach Waffen gesucht?«

Merkulf schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht... oder nicht ausschließlich. Seit ich ein Kind war, habe ich immer wieder Gerüchte gehört, daß die AIn die Ursprungswelt der Menschheit suchen. Ich halte es für möglich, daß unsere Art hier entstanden ist - auf dieser Welt, die ihr Voestheim nennt.«

»Ich weiß nicht recht.« Professor Schulz wirkte nicht überzeugt. »Keiner unserer bisherigen Funde deutet so etwas auch nur an. Und selbst wenn Sie recht hätten, mein Freund... was wollen die AIn dann hier? Ich meine, was haben sie mit unserem Volk zu schaffen? Was ist so Besonderes an uns Menschen? Sie haben ja selbst gesagt, daß es da draußen viele Planeten gibt, auf denen völlig andere Wesen hausen!«

»Ich schlage vor, wir spekulieren nicht länger, sondern verhören die gefangenen AIn.« Bernhard Bittrich war wie immer ein Mann der Tat. »Ich bin hergekommen, um dem Verhör beizuwohnen. Also fangen wir endlich an. Ich will das Ungeheuer sehen!«

Magnus Wittmann nickte zustimmend, trat kurz vor die Tür des Besprechungsraumes, um dem Posten davor einen Befehl zu erteilen, kam zurück und machte sich an der Steuereinheit der Klimaanlage zu schaffen. Fast augenblicklich stieg die Luftfeuchtigkeit im Raum.

»Ich möchte dem AIn in die Schlitzaugen sehen können, wenn ich ihn befrage«, erklärte er, »aber wenn der seinen Helm abnehmen soll, muß die Luft einigermaßen feucht sein. Kranke oder gar tote Gefangene nutzen uns nichts.«

Der Marschall nickte zustimmend, während Professor Schulz an seinen

Kragen griff und die Krawatte lockerte, ohne die er an seinem Arbeitsplatz niemals anzutreffen war.

»Sie sprechen von nur einem AIn, Hauptmann...?«

»So ist es, Marschall. Ich habe angeordnet, daß die drei Gefangenen getrennt voneinander untergebracht werden - wobei ich nicht weiß, ob das etwas nutzt, wenn sie sich mit ihren Gedanken verständigen. Aber es ist sicher sinnvoll, zuerst nur den Fremden zu verhören, der uns dabei geholfen hat, die Selbstvernichtungsanlage der Flugscheibe auszuschalten. Haben Sie meinen Bericht darüber gelesen?«

Bittrich nickte.

»Da wir nicht wissen, wie die Kerle heißen oder ob es bei ihnen überhaupt so etwas wie Namen gibt, habe ich meinem Freund den Namen A gegeben, die beiden anderen heißen intern B und C. A wird jetzt hergebracht, ebenfalls einer der Braunen namens Usani. Wir haben ihn in den Feldtomographen geschoben, den wir seit drei Tagen haben, und wissen daher definitiv, daß er ein Implantat trägt. Also sollte A über diesen Mann mit uns kommunizieren können, wenn ich Pilot Brundalfssun richtig verstanden habe.«

Magnus sah den Mannen fragend an, und der nickte bejahend.

Wenig später wurde die Tür geöffnet, und in Begleitung mehrerer Thule-Soldaten traten der AIn namens A und ein Mann mit dunklem Haar und samtbrauner Haut ein.

Während der AIn seinen Schutzanzug trug, war der Braune mit Sandalen, Hemd und Hose bekleidet - und Handschellen, die seine Hände auf den Rücken fesselten.

Sein linkes Auge wurde von einem Veilchen geschmückt, das immer noch wuchs, bis es das Auge schließlich vollständig verschlossen hatte.

Stabsfeldwebel Lohberger, der die Eskorte kommandierte, machte vorschriftsmäßig Meldung und fügte dann hinzu: »Der liebe Usani hat doch tatsächlich versucht, sich aus dem Staub zu machen, als wir ihn ganz freundlich herführen wollten. Und als ich nicht zulassen wollte, daß er einen unserer Kübelwagen klaut, hat er es wirklich gewagt, einen auf Brauner Bomber zu machen. Dabei ist er dann leider ganz aus Versehen in meine Faust gelaufen. Das wird ihn nicht umbringen, aber ich fand es besser, dem kleinen braunen Widerporst Handschellen anzulegen. Soll ich sie ihm für die Befragung abnehmen, Herr Marschall?«

»Tun Sie das«, sagte Bittrich, und als er sah, wie Usani zusammenzuckte, als Lohberger auf ihn zuging, fügte er schmunzelnd hinzu: »Bleiben Sie doch

bei der Befragung im Raum, Stabsfeldwebel. Ihre Anwesenheit dürfte sehr beruhigend auf unseren Freund von einem anderen Stern wirken.«

Lohberger schloß die Handschellen auf, schickte die übrigen Soldaten der Eskorte aus dem Raum und postierte sich dann mit vor der Brust gekreuzten Armen an der Tür. Usani sah und verstand.

Wittmann blickte den AIn ein wenig ratlos an. »Das wird kompliziert«, sagte er zu Brundalfssun. »Ich stelle dir die Fragen für ihn, du mußt sie in die Sprache der Braunen übersetzen und uns dann wieder sagen, was der geantwortet hat - falls er überhaupt antwortet. Na, egal... versuchen wir's einfach. Fangen wir an, indem du Usani erklärst, daß der AIn seinen Helm abnehmen kann, weil wir hier drin eine für ihn ausreichend feuchte Atmosphäre geschaffen haben.«

Bevor jedoch Merkulf auch nur einen Satz sagen konnte, wurde Usani stocksteif und redete. Der Manne sah ihn mit offenem Mund an.

Als der Braune schwieg, erklärte Brundalfssun: »Ich fasse es nicht. Usani hat in meiner Sprache geredet, obwohl der die gar nicht beherrscht. Und der gab die Worte des Nidhöggr von sich, der durch ihn spricht...«

Wieder sagte der Gefangene etwas, das nur der Pilot verstand.

»Der Name Nidhöggr paßt ihm gar nicht«, übersetzte Merkulf. »Sein Volk hat einen eigenen Namen, aber für den gibt es in unserer Sprache kein Wort. Er ist aber zufrieden, wenn wir ihn AIn nennen, weil der Begriff keine Wertung enthält.«

»Woher weiß er, was wir sagen?« wollte Magnus wissen.

»Das hat er gerade schon erklärt, bevor er sich über den >Nidhöggr< aufregte: Er sagt, er kann unsere Gedanken erkennen, wenn wir sprechen, weil sich dann alle Niederwesen derart konzentrieren müssen, daß man sie lesen kann, auch wenn sie nicht >ohne Worte reden können<«

»Niederwesen? Der soll mal nicht so hochherrschaftlich tun! Wer hat denn hier wen in seiner Gewalt, du häßlicher Stinker?« Wenn man ihn derart von oben herab behandelte, wurde aus dem gemütlichen »Bärwolf« Bittrich schon mal schnell ein zähnefletschender Grizzly.

»Bitte regen wir uns hier nicht über ein paar kleinliche Beleidigungen auf!« Professor Schulz sah seinem obersten Vorgesetzten fest in die Augen - und Bittrich senkte den Blick.

»Sie haben recht, Professor«, murmelte er entschuldigend.

»Wichtig ist vielmehr, daß der AIn versteht, was wir ihm sagen wollen«, fuhr der Gelehrte ungerührt fort, »und daß er Implantatträger dazu bringen

kann, in Sprachen zu reden, die sie selbst nicht beherrschen.« Er wandte sich zu dem Außerirdischen und blickte ihm direkt in die gelben Augen mit den Schlitzpupillen. »Warum antwortest du uns dann nicht gleich in Deutsch?«

Der erstarrte Braune sagte etwas, und Brundalfssun übersetzte: »Er kann seine Lakaien nur in solchen Sprachen sprechen lassen, die er selbst beherrscht - und Deutsch gehört nicht dazu.«

»Aber er versteht, was wir sagen wollen, obwohl wir Deutsch reden - also ist es offenbar etwas völlig anderes, eine gedachte Sprache auf geistigem Wege zu verstehen, als Gedanken in die Worte einer Sprache zu fassen. Höchst interessant«, warf Dr. Lepke ein, der vielleicht am vielseitigsten interessierte Mitarbeiter des Professors.

»Wenn Sie meinen, Doktor, aber darum können wir uns auch später noch kümmern. Jetzt interessiert mich vor allem, aus welchem Grund die AIn immer wieder gegen uns Menschen vorgehen.«

Lepke sah den Marschall empört an, sagte aber nichts. Ungerührt wandte sich Bittrich direkt an den Außerirdischen: »Warum sagst du uns nicht einfach, was Ihr eigentlich gegen uns habt?«

Usani redete lange, und Merkulf, der ihm angestrengt zuhörte, wurde immer blasser.

Als der Braune schließlich schwieg, faßte der Manne seine Worte, die in Wahrheit die des AIn mit dem prosaischen Namen A waren, zu ihrer Kernaussage zusammen: »Die Menschen sind die Pest des Universums, nur zu dem einen Zweck über die Welten verstreut, um sie zu vergiften. Es ist nicht nur unsere Schicksalsaufgabe, die Menschen zu unterwerfen, es ist auch unser göttliches Recht, denn die lebendigen Götter haben sie uns als Sklaven versprochen!«

»Wer oder was sind diese >lebendigen Götter<?« wollte Schulz wissen.

Doch Usani sagte nichts mehr.

Der AIn schwieg.

Nach mehreren weiteren vergeblichen Versuchen, den Außerirdischen zum Reden zu bringen, befahl ihm der Marschall, seinen Helm wieder aufzusetzen. Lohbergers Truppe führte A und Usani zurück zu ihren Gefängnissen.

Im Besprechungsraum machte sich Ratlosigkeit breit.

»Fassen wir zusammen«, sagte Bittrich schließlich in die Stille hinein. »Es gibt da draußen zahllose bewohnte Planeten -und nicht wenige, auf denen Menschen wohnen. Die AIn versuchen, jeden von ihnen zu unterwerfen, und

auf Menschen haben sie einen geradezu religiösen Haß. Dennoch setzen sie ausgerechnet Menschen ein, um sich weitere Welten untertan zu machen. Wie paßt das zusammen?«

»Ich gehe mittlerweile davon aus, daß der technische Vorsprung der AIn uns gegenüber nur wenige Jahrzehnte beträgt, vielleicht sogar nur noch ein paar Jahre«, sagte Professor Schulz in die Stille hinein. »Und sie fürchten nicht alle Menschen, sondern nur die Weißen - uns Arier -, weil wir immun sind gegen ihre teuflischen Implantate. Trotzdem scheuen sie nicht davor zurück, uns für ihre Zwecke einzusetzen, wenn sie uns brauchen.«

Merkulf Brundalfssun sagte nichts, nickte aber heftig.

»Die Art und Weise, wie die AIn ihre Wurmlöcher auf andere Welten bringen, ist regelrecht primitiv«, fuhr der Professor fort, »und wie wir vor wenigen Tagen gesehen haben, sind diese Verbindungen leicht wieder abzuschalten. Wenn man ein weiteres Wurmloch der AIn fände und statt einer Panzerblitz-Rakete eine Atombombe durch das Portal schickte, könnte man auf einen Schlag zahlreiche ihrer Verbindungen auf Jahre hinaus ausschalten, vielleicht sogar alle.«

Bittrich sah, wie Merkulf blaß wurde, und fiel seinem besten Forscher deshalb ins Wort. »Das ist allerdings nur eine rein theoretische Überlegung, denn das Reich Thule würde sich niemals dazu herablassen, derart verbrecherische Waffen einzusetzen.«

Der Manne entspannte sich.

»Das, was Soldat Brundalfssun uns über die Portalzentralen der AIn berichtete, läßt es sowieso viel sinnvoller erscheinen, eine kampfkräftige Truppe durchzuschicken und diese Schaltzentren zu erobern. Das wäre eine Aufgabe für Ihre Truppe, Wittmann.«

»Bei allem Respekt, Marschall, aber die Eroberung einer solchen Halle würde uns gar nichts nützen. Wir müßten schon mit der ersten Angriffswelle die Steuerzentrale besetzen, damit die AIn unsere Verbindung nicht einfach abschalten, denn dann säßen wir ohne jeden Nachschub fest - und würden in wenigen Stunden aufgerieben.« Wittmann wandte sich an Brundalfssun. »Wissen Sie, wo sich die Schaltzentrale befindet?«

Der Manne schüttelte den Kopf, und für Magnus war der Fall damit erledigt. Täuschte er sich, oder wirkte der Bärwolf wegen seines unbedachten Vorschlags verlegen?

Professor Schulz beendete die ungemütliche Stille und machte einen Vorschlag, der mehr wie ein Befehl klang: »Hier kommen wir nicht weiter.

Wir sollten uns zu den Pyramiden begeben. Meine Leute dort können jede Unterstützung brauchen.«

Gut und Leben raubte lang allen Lebenden Jener grimme Greis: Uber die Wegscheide, die er bewachte, Konnte keiner lebend kommen.

(Die Edda - Solarliod 1)

11. Am Ziel?

Mit den Hubschraubern dauerte es weniger als eine halbe Stunde, das Lager der Midgarder am Fuß der Pyramiden zu erreichen.

Magnus Wittmann, Lohberger und einige der besten Soldaten der Truppe wurden ebenso transportiert wie der Thulemarschall, Manfred Behrens mit seinen Ton- und Kameraleuten sowie Professor Schulz, die Doktoren Lepke und Jansen und einige weitere Mitarbeiter des Instituts. Auch für Heinrich Heinrich und Merkulf Brundalfssun hatte es noch einen Platz an Bord gegeben.

Insgesamt drei der leichten Hubschrauber vom Typ Fa 435 waren im Einsatz. Als man das Lager der Midgarder überflog, sah man nicht nur deutlich die strategisch verteilten Gorger in ihren roten Uniformen, sondern auch den Respektabstand, den die braunen Menschen zu ihnen hielten. Durch einen dummen Zufall der Geschichte waren die Hybridwesen gottähnliche Geschöpfe für sie.

Als die Fluggeräte am Rande der Siedlung gelandet waren und man die letzten Meter durch den Sand zu den Pyramiden stapfte, erläuterte Dr. Jansen dem Marschall die bisher hier vor Ort geleistete Arbeit: »Wir haben mittlerweile alle Midgarder untersucht und nur bei 58 von ihnen ein Implantat gefunden, Usani eingerechnet. Das entspricht einer Durchseuchung von nur rund einem Prozent. Merkwürdig, denn auf der Erde haben wir bei mehr als vier Prozent aller potentiellen Träger auch tatsächlich ein Implantat entdeckt. Das ist ein signifikanter Unterschied.«

»Vielleicht sind die Implantate einfach zu teuer in der Herstellung, um sie allzu verschwenderisch einzusetzen«, vermutete Bittrich.

»Das kann nicht der Grund sein, denn auf der Erde sind sie wohl kaum billiger als hier auf Voestheim«, widersprach Dr. Jansen.

»Ich glaube eher, daß der geringere Durchseuchungsgrad mit dem längeren Einfluß der AIn auf Midgard zu tun hat«, warf Magnus Wittmann ein, »denn so, wie ich Soldat Brundalfssuns Geschichte verstehe, haben die sich auf

seiner Welt schon seit rund 100 Jahren festgesetzt.«

»Ein weiterer Grund dürfte die mangelnde Diversifizierung der Menschen Midgards sein. Durch die unselige Politik der Kirche wurden, wenn man von den Mannen einmal absieht, alle Völker gnadenlos durchmischt, bis es nur noch den einen, unterschiedslosen braunhäutigen Menschenschlag gab, den wir kennen. Dabei gingen nicht nur viele spezifische Eigenschaften verloren, wie wir daran sehen, daß am Ende nur noch Mannen in der Lage waren, Flugzeuge zu fliegen - solche einheitlichen Massen sind auch viel leichter zu kontrollieren, weil vor allem das wegfällt, was den Menschen immer ganz besonders ausgezeichnet hat: seine Individualität.« Professor Schulz sah nur auf zustimmend nickende Gesichter.

*

An der vom Lager aus gesehen linken Pyramide arbeitete eine Reihe von Wissenschaftlern aus dem Schulz-Institut mit Meßgeräten verschiedenster Art. Der Professor führte die Gruppe hin, und niemand widersprach.

»Die Eingangstore der beiden Pyramiden rechts und links sind weniger reich verziert als das der in der Mitte, und wir gehen inzwischen davon aus, daß diese >Verzierungen< etwas mit dem Öffnungsmechanismus zu tun haben - trotzdem ist es uns bisher nicht gelungen, das Geheimnis der Tore zu entschlüsseln«, sagte Schulz. »Ich habe gestern eine neue Gruppe auf die Tore angesetzt. .. viel weitergekommen als die anderen ist sie bisher aber nicht, wie es scheint.«

Schulz sprach einen der Wissenschaftler an, einen jungen Mann, der mit mehreren Meßgeräten hantierte und den weder Wittmann noch Bittrich kannten. »Was haben Sie bisher herausgefunden, Lafleur?«

Der schlanke blonde Mann redete mit leichtem Akzent und war also vermutlich kein Eigengewächs Thules, sondern ein erst kürzlich angeworbener Arier. »Wir 'aben eine leischte elektrische Tätischkeit im Tor angemessen«, sagte er und winkte einen nicht viel älteren Kollegen herbei. »Das bedeutet zum einen, daß Energie auf dem Tor liegt und wir es eigentlisch müßten öffnen können. Aber es reagiert auf keinen Impuls, den wir losschicken.«

Dr. Anton, der sich bisher im Hintergrund gehalten hatte, wie es seine Art war, nahm angesichts der Hitze nun doch endlich seinen Schal ab und meldete sich schüchtern zu Wort. »Ich halte den physikalischen Ansatz für den falschen«, sagte er leise. »Bei diesem Tor wird uns vor allem die Sprachwissenschaft weiterhelfen.« Er deutete auf die Runenzeichen, die rings

um die figürlichen Darstellungen in das unbekannte Material eingraviert waren. »Ich bin zwar kein Spezialist für Altgermanisch, aber das scheint mir doch ein Spruch in der Sprache unserer Vorfahren zu sein. Übersetzt heißt das etwa soviel wie >Hütet euch vor dem falschen Auge, denn es bringt den Tod! Nur das richtige Auge öffnet den Weg in die Erkenntnis!< Die Frage ist nun - was wollen uns diese Worte sagen...?«

Hilfesuchend sah er sich um, aber niemand schien wirklich etwas mit seinen Worten anfangen zu können.

Niemand - bis auf einen.

Magnus Wittmann trat an das Tor und deutete auf die stilisierte Figur eines Mannes, dem etwas auf der Schulter saß. Ein Vogel, mit wenigen Strichen gezeichnet, wie ein Erstkläßler ihn zeichnen würde.

Auch der Mann war seltsam primitiv gezeichnet, fast wie von einem »modernen« Künstler. Obwohl die Darstellung praktisch auf jedes Detail verzichtete, waren doch beide Augen der Figur als dunkle Flecken deutlich sichtbar ausgeführt.

»Das ist Odin, der oberste Gott der Germanen«, erklärte der Hauptmann. »Erkennbar ist er an dem Raben, der nach der Sage fast immer auf seiner Schulter saß. Und der Spruch über die Augen, Erkenntnis und Tod kann nur eines bedeuten!«

Bevor jemand in der Lage war, etwas zu unternehmen, drückte Wittmann auf das linke Auge der Figur. Ein Zischen ertönte, Manfred Behrens warf sich voller Panik in den Sand und bedeckte den Kopf mit den Händen.

Doch nichts geschah, außer daß das Tor nach innen schwang und den Weg in die Pyramide freigab. Lafleur und seine Kollegen standen mit offenen Mündern da.

»Odin opferte einst sein linkes Auge für die Kraft der Erkenntnis«, sagte Wittmann mit breitem Grinsen. »Ich glaube, wenn jemand versucht hätte, das rechte Auge zu drücken, dann hätte er bewiesen, daß er unsere Mythen nicht kennt, und irgendeine Sicherheitsschaltung wäre aktiv geworden.«

Manfred erhob sich vom Boden, spuckte Sand aus und schimpfte: »Es ist durchaus umstritten, ob Odin laut Sage sein rechtes oder sein linkes Auge opferte. Du hast für uns alle entschieden, ohne uns zu fragen. Dabei hätte wer weiß was passieren können!«

»Dir nicht, mein Freund! Du bist schließlich schneller in Deckung gegangen als ein italienischer Infanterist!«

Manfred entgegnete nichts mehr, als er die lachenden Gesichter ringsum

sah, sondern schnaubte nur noch verächtlich.

Das Tor, das sich so unspektakulär geöffnet hatte, war etwa fünf Meter hoch und breit. Diese Abmessungen hatte auch der Gang, der sich dahinter erstreckte.

Unsichtbare Lichtquellen hüllten ihn in ein sanftes, fast mediterranes Licht. Professor Schulz murmelte etwas von »direkter Photonenanregung« und erklärte auf Bittrichs Nachfrage: »Ich habe es immer theoretisch für möglich gehalten, Licht ohne Lampen zu erzeugen, durch eine direkte Anregung elektromagnetischer Wellen. Wenn ich mich nicht völlig täusche, haben wir hier den Beweis für die Richtigkeit meiner Spekulationen.«

»Und wie machen die das?«

»Das dürfen Sie mich nicht fragen, Marschall! Ich bin schließlich auch nur ein dummer kleiner Professor von der Erde!«

Rasch stellte sich heraus, daß es nur diesen einen Gang in der Pyramide gab, der immer wieder im rechten Winkel abzweigte. Dabei stieg er deutlich erkennbar an, so daß bald feststand, daß er durch das ganze Bauwerk bis in dessen Spitze führte.

Rechts und links des Ganges waren Türen angebracht, die lautlos in den Wänden verschwanden, sobald man sich ihnen näherte. Stets gaben sie einen quadratischen Durchgang vom Boden bis zur Decke frei. Hinter jedem lag eine Halle von etwa 200 Quadratmetern Größe. Eine Halle sah aus wie die andere, und alle waren sie bis auf einen einzigen Ausrüstungsgegenstand leer. Der aber hatte es in sich: Es handelte sich um den Projektionsring eines Wurmlochs, wie er auch im Bunkerbau im Jonastal zu finden war. Allerdings waren weder Steuerkontrollen noch eine Energieversorgung ausfindig zu machen.

Professor Schulz hetzte seine Mitarbeiter auf die erste Anlage, die man fand, und die Messungen, die die Männer machten, erbrachten merkwürdige Ergebnisse.

»Der Wurmlochprojektor ist nicht in Betrieb, wie man mit bloßem Auge sehen kann«, erklärte der Wissenschaftler nach einer ganzen Reihe Messungen und intensiven Beratungen mit seinen Mitarbeitern, von denen die Soldaten kein Wort verstanden. »Aber er ist eben auch nicht völlig ausgeschaltet. Wüßte ich es nicht besser, dann würde ich sagen, daß er sich in einer Art Bereitschaftsmodus befindet.«

»Was haben wir darunter zu verstehen?« fragte Bittrich.

»Tja, wie soll ich es am besten ausdrücken, daß auch ein Laie es versteht?

Sagen wir so... wenn man diesen Projektor einschaltet, dauert es nicht Jahre, bis die Verbindung steht, sondern sie kommt vermutlich sofort zustande.«

Die Untersuchung der anderen Wurmlochprojektoren, von denen es hunderte in der riesigen Pyramide gab, führte stets zu dem gleichen Ergebnis: Wenn man nur wüßte, wie man die Anlage einschalten könnte, wäre sie vermutlich sofort betriebsbereit.

Die andere Pyramide, die vom Lager aus gesehen rechts stand, war im Prinzip ein Spiegelbild der zuerst untersuchten -nur daß es auf ihrem Eingangstor keine Odinfigur gab, sondern eine des Donnergottes Thor. Und der Zugang in die Pyramide öffnete sich, wenn man den stilisierten Hammer berührte, der im »Gürtel« der primitiven Zeichnung steckte - und nicht das angedeutete Schwert in der Hand der Figur.

Auch dieses Bauwerk war angefüllt mit mehreren hundert Portalen im Bereitschaftsbetrieb, und man fand nicht den geringsten Hinweis, wie man sie hätte aktivieren können.

Also widmeten sich die Männer der mittleren Pyramide - jener, die gebrannt und ein großes Loch statt einer Spitze gehabt hatte, als Wittmann sie zum erstenmal erblickt hatte.

Nun wirkte der Koloß wieder völlig unversehrt.

Das Eingangstor hatte in etwa das gleiche Format wie die der anderen Pyramiden, doch es gab einen grundlegenden Unterschied: Die Figuren hier wirkten wie bloße Verzierungen ohne Funktion, dafür gab es unzählige Runenzeichen.

Unter Dr. Antons Anleitung gelang es den Wissenschaftlern, die einzelnen Begriffe zu entziffern, doch das brachte sie nicht weiter. »Wir haben es hier mit willkürlich zusammengewürfelten und ebenso willkürlich über das Portal verteilten Worten zu tun«, sagte er schließlich, und machte dabei ein genauso ratloses Gesicht wie seine Kollegen. »>Ausgänge< könnte ja noch irgendwie mit >Haus< zusammenhängen, aber in welchem Zusammenhang steht das mit >Widersacher< und all den Verben und Adjektiven hier?«

Wittmann sah ringsum nur ratloses Kopfschütteln - mit einer Ausnahme. Es war der Zivilist Heinrich Heinrich, der offenbar eine Eingebung hatte. Er trat zu Dr. Anton und sagte: »Junger Mann, ich will Ihnen mal ein Gedicht aufsagen. Und sie prüfen dann, ob alle Worte des Gedichtes in den Schriftzeichen auf der Tür vorkommen!«

Die meisten der Männer hier wußten, wer Heinrich war, und daher zeigten jetzt einige Wissenschaftler so abweisende Mienen wie Marschall Bittrich

vor dem Start, als Magnus Wittmann den Stabsfeldwebel a. D. mit an Bord seines Hubschraubers genommen hatte.

Doch während der Oberkommandierende aus prinzipiellen Erwägungen nicht viel von der Teilnahme pensionierter Soldaten an Einsätzen der Truppe hielt, ging es den »Eierköpfen« eher darum, daß hier ein einfacher Unteroffizier es wagte, sich in ihre akademische Arbeit einzumischen.

Dr. Anton allerdings kannte diese Standesdünkel nicht, und so sagte er freundlich: »Wenn Sie eine Idee haben - nur zu! Ich bin für jede Anregung dankbar.«

Heinrich trat noch einen Schritt vor, atmete tief ein und deklamierte dann mit feierlicher Stimme:

Der Ausgänge halber bevor du eingehst
Stelle dich sicher,
Denn ungewiß ist, wo Widersacher
Im Hause halten.

Je länger er gesprochen hatte, desto größer waren die Augen der Wissenschaftler geworden.

Mehrfach mußte er die Zeilen wiederholen, bis eindeutig feststand, daß genau diese Worte auf der Tür standen, keines weniger und keines mehr.

Nur waren sie eben nicht in der von Heinrich deklamierten Reihenfolge angeordnet, sondern wild durcheinandergewürfelt.

»Ich schlage vor, wir berühren die Worte in der von Herrn Heinrich vorgetragenen Abfolge, sobald er uns nachvollziehbar erklärt hat, was das für ein Text ist, den er zitiert hat, und daß es sich nicht um einen Zufall handelt«, sagte Dr. Anton und sah seinen Chef fragend an.

Professor Schulz nickte nur stumm, ebenso überrascht wie alle anderen.

»Jetzt enttäuschen Sie mich aber, meine Herren«, erklärte Heinrich mit breitem Grinsen. »Hier steht der versammelte wissenschaftliche Sachverstand des Reiches Thule, und keiner von Ihnen kennt die Edda?«

Magnus Wittmann wußte, daß es sich bei der Edda um eine Sammlung altgermanischer Helden- und Götterepen handelte, im Prinzip so eine Art nordischer Bibel. Aber das war es dann auch schon - und den anderen ging es genauso wie ihm, das sah er ihren Gesichtern an.

Also sagte er: »Natürlich kennen wir die Edda... aber du scheinst sie ja auswendig zu kennen!«

Heinrich grinste. »So ist es, Jungchen. Wenn du so lange mit wenigen Leuten und schließlich sogar ganz allein in einem Bunker festsitzt wie ich,

dann mußt du dein Gehirn auf Trab halten, damit du nicht verblödest. Zum Glück hatten wir eine ziemlich große Bibliothek unten im S III. Da gab es auch die Edda in der klassischen Übersetzung von Simrock. Nach Kammlers Tod war ich ganz allein - und um nicht völlig den Verstand zu verlieren, habe ich das Buch dann auswendig gelernt.«

Einige der Wissenschaftler schauten noch immer skeptisch drein, aber als man die Runenzeichen in der von Heinrich deklamierten Reihenfolge berührte, öffnete sich auch das Tor zur mittleren Pyramide.

Auf den ersten Blick war das Ergebnis enttäuschend...

Hinter dem Tor erstreckte sich der gleiche Gang wie in den beiden anderen Bauwerken, auch er zu beiden Seiten gesäumt von Hallen mit Portalen in Bereitschaft.

Doch der Gang führte deutlich länger geradeaus als in den beiden anderen Pyramiden und stieg auch nicht an.

Man hatte vermutlich fast die gegenüberliegende Außenwand des Bauwerks erreicht, als der Gang um 90 Grad nach rechts abknickte und nun endlich merklich anstieg. Mit Beginn dieses Abschnitts gab es keine Räume an den Seiten mehr - links lag die Außenwand, aber auch rechts waren keine Öffnungen mehr erkennbar.

Noch zweimal knickte der Gang ab, immer im rechten Winkel und immer nach rechts.

»Das gefällt dir, was?« sagte Manfred launisch zu seinem Freund, der die Gruppe anführte. »Immer schön rechtsherum!«

»Der linke Weg kann eben niemals der rechte sein«, gab Magnus eines seiner liebsten Bekenntnisse von sich.

Manfred grunzte nur.

Nach der dritten Biegung war der Gang nur noch kurz. Nach Magnus' Gefühl hatte die Steigung deutlich gereicht, um die fünf Höhenmeter des unteren Stockwerks zu überwinden.

Vor den Männern öffnete sich eine riesige Halle, angefüllt mit unbekannter technischer Einrichtung.

Auch hier herrschte das nun schon bekannte gleichmäßige, warme Licht aus dem Nichts.

Mit dem entsicherten SG 98 schußbereit im Anschlag trat Wittmann in die Halle, die vermutlich das komplette Stockwerk der Pyramide beanspruchte - so groß war sie.

Kaum hatte der letzte Mann der Gruppe die Halle betreten, wurde deren

Boden plötzlich »lebendig«: Er umfloß die Füße der Menschen und wurde dann wieder stahlhart. Die Männer steckten fest, wie in den Fußboden eingeschweißt!

Lohberger nahm die nächste technische Einrichtung ins Visier und machte den Abzugsfinger krumm - doch nichts geschah!

Er kontrollierte die Waffe und lud sie noch einmal von Hand durch. Sie war feuerbereit, aber sie feuerte nicht.

Magnus versuchte es nun ebenfalls - wie alle anderen Soldaten, die die Gruppe begleiteten. Doch keine einzige Waffe konnte dazu gebracht werden, auch nur einen Schuß abzugeben.

Manfred und einige der Wissenschaftler schrien laut auf, als sich kleine Teile des Fußbodens selbständig machten und an den Männern emporkletterten wie Käfer.

Sie krabbelten über sie hinweg, auch über das Gesicht, doch sie taten niemandem etwas an.

»Bleiben Sie alle ruhig!« rief Professor Schulz mit fester Stimme. »Diese kleinen Objekte scheinen uns keinen Schaden zuzufügen... ich vermute, es handelt sich um eine spezielle Form der Untersuchung.«

»Was machen wir denn, wenn die Untersuchung negativ für uns ausfällt und uns die Dinger doch etwas antun?« rief Manfred mit Panik in der Stimme.

»Dann solltest du möglichst rasch wegrennen«, riet ihm Heinrich lakonisch.

»Aber wie könnte ich? Ich stecke doch fest!«

»Tja, dann kannst du dich nur noch auf irgendwelche Antidiskriminierungsgesetze berufen, falls es solchen Blödsinn hier gibt«, sagte Heinrich mit bösem Grinsen. »Ansonsten geht es dir an den Kragen!«

Er fuhr sich mit dem Zeigefinger grinsend über die Kehle, und Manfred stöhnte laut auf. Magnus wollte Heinrich zurechtweisen, denn niemandem war damit gedient, wenn auch nur einer aus der Gruppe in Panik geriet, als er sah, wie einer der metallischen »Käfer« vom Gesicht des Zivilisten auf dessen Zeigefinger und von dort auf den Boden sprang, mit dem er spurlos verschmolz.

Im nächsten Moment fielen die Gebilde auch von allen anderen ab, und Magnus spürte, wie sich der Griff um seine Fußgelenke lockerte. Der Boden floß zurück, und der Hauptmann konnte sich wieder frei bewegen.

Das traf auch auf alle anderen zu - mit einer Ausnahme: Merkulf

Brundalfssun steckte weiter im Fußboden fest und machte ein verzweifeltes Gesicht, obwohl auch über ihn keines der kleinen Gebilde mehr kletterte.

Magnus ging zu ihm hin und versuchte ihn zu beruhigen.

»Ich bin anders als ihr, weil ich von Midgard stamme«, sagte er mit fester Stimme. »Was immer hier haust, es wird mich töten!«

»Nicht so vorschnell, Soldat«, raunzte Magnus. »Bis jetzt ist Ihnen nichts passiert, und wir lassen keinen unserer Männer im Stich, egal wo er geboren wurde!«

Er wollte noch etwas hinzufügten, als sich in der Mitte der Halle auf einem freien Platz, den er von hier aus einsehen konnte, eine Art Holographie aufbaute.

Das leuchtende Bild zeigte eine Reihe von Symbolen aus der germanischen Mythologie: den von einem Pferd gezogenen Sonnenwagen, die Midgardschlange, das Ungeheuer Nidhöggr, den Fenriswolf, Fafnir den Umarmer sowie die beiden Odinsraben Hugin und Munin.

Wittmann kannte die Namen, weil eine Stimme sie ihm nannte. Überwältigt von den Eindrücken, schloß er die Augen - und sah das Bild weiter. Er hielt sich die Ohren zu - und hörte die Stimme doch.

Aus den Rufen der anderen erkannte er, daß es ihnen ebenso erging wie ihm.

Nur Brundalfssun sah ihn verblüfft an.

»Was ist plötzlich mit Ihnen allen?« fragte er.

»Sehen und hören Sie denn nichts, Soldat?«

»Ich sehe, daß Sie plötzlich alle höchst erstaunt dreinblicken, und ich höre, daß Sie sich über angebliche Bilder unterhalten, die nicht zu sehen sind.«

»Vermutlich kann man das hier nur erleben, wenn man nicht an den Boden gefesselt ist«, folgerte Magnus. »Ich muß mich darum kümmern, aber ich werde Sie auf keinen Fall vergessen, verlassen Sie sich darauf!«

Wie die anderen schritt Wittmann in die Mitte der Halle, dem Bild entgegen, das er auch mit geschlossenen Augen sah. Er wollte den Professor fragen, wie so etwas möglich sei, als die Stimme in seinem Kopf, die ihm bisher die Begriffe erklärt hatte, ihren »Tonfall« änderte und freundlich sagte: »Ich heiße die letzten Krieger willkommen. Die Untersuchung eures Erbgutes hat gezeigt, daß ihr diejenigen seid, auf denen die Hoffnung des Universums ruht!«

»Erbgutuntersuchung? Die kleinen Käfer?« rief der Professor.

»Das ist richtig«, sagte die Stimme. »Sie sind ich, und ich bin sie. Durch

sie habe ich gesehen, wer ihr seid!«

»Der arme Mann da drüben ist ebenfalls einer von uns«, sagte Schulz. »Wir haben sein Erbgut untersucht. Er gehört zu uns... trotz der winzigen Abweichungen, die wir der mehrere Jahrtausende dauernden Entwicklung auf einer fremden Welt zuschreiben.«

»Ihr wißt also, daß er anders ist«, sagte die Stimme, die sehr stark und sehr männlich klang. »Das beweist, daß ihr eine gute Entwicklung genommen habt. Doch trotzdem werdet ihr noch viel mehr erlernen müssen, um den Tag Ragnarök zu verhindern.«

»Jetzt mal ganz langsam und der Reihe nach«, sagte Bittrich mit seiner befehlsgewohnten Stimme. »Ich bin der oberste Kommandant dieser Männer und aller anderen, die du als >letzte Krieger< bezeichnest. Ich befehle dir uns zu erklären, wer du bist und was du hier machst!«

Die Stimme gehörte offenbar einem sehr hoch entwickelten Rechner, der sich durchaus beeindruckt zeigte von der Autorität des Marschalls - falls eine Maschine überhaupt beeindruckt sein konnte. »Ich bin all das, was du hier siehst. Ich habe lange hier ausgeharrt, das Netzwerk bewacht und stets auf eure Ankunft gehofft.«

»Das Netzwerk... ?«

»All die Wurmlochverbindungen, die ihr schon inspiziert habt und die ich jederzeit sofort wieder einschalten kann.«

»Ohne Aufbauverzögerung?« fragte Schulz ungläubig.

»So ist es. Denn die Durchgänge sind zwar ohne mein Zutun nicht passierbar, aber sie sind auch nicht wirklich abgeschaltet. Ich bin das Zentrum des größten Netzwerks, das diese Galaxis jemals gesehen hat, und ich kann es für euch öffnen.«

»Dann sind die AIn also hergekommen, um sich dieses Netzwerk nutzbar zu machen?« fragte Magnus.

»So ist es. Die schleimigen Sklaven haben mich überrascht, als sie mit all den Menschen hier auftauchten, die sie sich unterworfen hatten. Ich wollte die Menschen nicht verletzen und habe einfach abgewartet. Nur so konnte es ihnen gelingen, daß sie mit ihren primitiven Mitteln ein Loch in meine Hülle sprengten und meine Kommunikationsanlage beschädigt haben. Erst als sie in mich eindrangen, habe ich all meine Kräfte eingesetzt, um sie abzuwehren. Gern tat ich es nicht, denn ich wußte, daß es viele von ihnen das Leben kosten würde.

Meine Nanoglieder haben dann das Loch in der Hülle verschlossen und sie

verstärkt, so daß sie jetzt unangreifbar ist. Nun sind sie mit der Reparatur meiner Kommunikationsanlage beschäftigt, doch die wird noch Monate in Anspruch nehmen.

Wärt ihr doch nur ein paar Tage früher gekommen, dann hätte ich meinen Schöpfern gleich die frohe Kunde vermelden können.«

»Deine Schöpfer? Wer ist das?« verlangte Bittrich zu wissen.

»Das werden sie euch zu gegebener Zeit selbst erklären«, wich der Rechner aus. »Ich hatte keinen Kontakt mehr zu ihnen, seit sie diese Welt räumen mußten, um die Unaussprechlichen nicht auf sie aufmerksam zu machen.«

»Die >Unaussprechlichen<? Du redest in Rätseln!« Jeder, der ihn kannte, wußte, daß der Marschall kurz davor stand, die Geduld zu verlieren.

»Die Unaussprechlichen sind die Herren der schleimigen Sklaven oder AIn, wie ihr sie nennt. Sie kämpfen seit unvorstellbar langer Zeit gegen die Schöpfer, und ihr oberstes Ziel ist erst die Unterwerfung und dann die Ausrottung der Menschheit!«

»Das wird ja immer besser«, knurrte Bittrich. »Zum Teufel noch mal, wer sind dieser verdammten Schöpfer? Rede, du dumme Maschine!«

»Ich habe schon mehr gesagt, als ich sagen sollte«, erklärte die Stimme. »Ich werde euch erst dann weitere Informationen geben, wenn ich Kontakt zu den Schöpfern hergestellt und neue Anweisungen bekommen habe. Doch damit wir in Zukunft einfacher zusammenarbeiten können, werde ich euer Portal auf eines meiner ungenutzten umleiten. Ich schalte es so, daß ihr direkt in meinem Hauptgebäude herauskommt... wäre euch die erste Halle gleich links vom Eingang recht?«

»Noch rechter wäre uns die rechte«, rief Magnus vorlaut und erntete dafür einen strafenden Blick des Marschalls.

Doch den unheimlichen Rechner schien diese Frechheit nicht zu stören. »Dann also das erste Portal rechts. Ich leite die Schaltung in die Wege, sobald ihr eure Leute im Lager informiert habt. Ich möchte sie nicht verängstigen, indem ich scheinbar ihre Verbindung in die Heimat verschwinden lasse.«

»Wenn du schon so verständig bist, dann gibst du jetzt doch auch sicher meinen Kameraden Brundalfssun frei«, nutzte Wittmann die Gelegenheit.

»Selbstverständlich«, kam die Antwort, und im nächsten Augenblick konnte sich auch der Manne wieder frei bewegen.

*

Als sie die Pyramide wieder verlassen hatten und im Sand Voestheims

standen, mußten Manfred Behrens und seine Mitarbeiter feststellen, daß die Kamera nichts von der Begegnung mitbekommen hatte, obwohl sie ununterbrochen auf Aufnahme geschaltet gewesen war. Zwar zeigte sie die Halle und die Männer darin, aber das Hologramm und die Worte des Rechners waren nicht aufs Speichermedium gebannt.

Bild und Ton zeigten zwar, was Wittmann und Bittrich gesagt hatten, doch die Ausführungen der Maschine waren nicht zu hören.

Für Professor Schulz war das der Beweis für die Fähigkeit des Rechners, mental zu kommunizieren.

»Besteht nicht auch die Möglichkeit, daß wir alle uns die Sache einfach eingebildet haben und einer Art Massenhalluzination erlegen sind?« sprach Manfred laut aus, was wohl einige dachten.

»Nein, davon gehe ich nicht aus«, sagte Schulz - und die Ereignisse der nächsten Tage sollten zeigen, daß er recht hatte...

Gibt Sieg den Söhnen, gibt andern Sold, Worte manchem und Witz den Mannen, Fahrwind den Schiffern, den Skalden Lieder, Mannheit und Mut dem heitern Mann.

(Die Edda - Hyndluliod 3)

Epilog: ... und Mars!

Fünf Monate waren vergangen. Auf der Erde schrieb man den April des Jahres 2012. In der Bärenhöhle, dem größten Fliegerhorst des Reiches Thule, standen sechs Flugscheiben des neuen Typs Haunebu VIII bereit.

Von außen sahen sie nicht viel anders aus als die des Vorgängermodells vom Typ VII, durchmaßen wie dieses 42 Meter an der Grundfläche bei einer größten Höhe von 16 Metern - aber im Inneren unterschieden sie sich gewaltig: Die neuen Schwarzlochgeneratoren, die noch kleiner und leistungsfähiger waren als die der AIn (der Rechner in den Zentralpyramide von Voestheim hatte den Technikern Thules entsprechende Baupläne gegeben) machten die Flugscheiben nicht nur deutlich schneller, sondern ermöglichten endlich die Einrichtung großer Lagerhallen und Mannschaftstransporträume an Bord.

Die Maschinen boten Platz genug, um das gesamte Sonderkommando Wittmann aufzunehmen sowie zahlreiche Waffen und Munition. Zur Verabschiedung war nur Bernhard Bittrich in den Fliegerhorst gekommen, denn der Einsatz war hochgeheim.

Alle Vorbereitungen waren abgeschlossen, Wittmann und der Thulemarschall wechselten letzte Worte.

»Es ist schon erstaunlich, was die NASA all die Jahre vor der Menschheit verborgen halten konnte!« sagte Magnus. »Und ohne ihr Näschen wüßten wir auch heute noch nichts davon.«

Bittrich nickte verschmitzt. »Das ist wahr. Zum Glück habe ich einen Passus in den Friedensvertrag mit den USA geschmuggelt, der uns praktisch unbegrenzte Inspektionen ihrer Archive gestattet. So haben wir eben nicht nur herausgefunden, daß die NASA den Standort der AIn-Basis auf dem Mars samt dazugehörigem Wurmlochportal kennt, sondern daß sie uns auch sonst absichtlich jede Menge falsche Daten geliefert hat: In den Tälern des Mars ist die Atmosphäre dicht genug, um sich ohne Schutzanzug dort im Freien aufzuhalten.

Nur deswegen dürfen Sie und Ihre Männer überhaupt mitfliegen, Hauptmann. Halten Sie sich trotzdem zurück. Ordnen sie Bodeneinsätze nur an, wenn es unvermeidlich ist. Wir wollen die Einrichtungen der AIn und vor allem ihr Wurmloch mit Luftangriffen ausschalten. Ich möchte nach Möglichkeit keinen einzigen Mann verlieren!«

Magnus salutierte zackig: »Ihr Wunsch ist mir Befehl!«

Er drehte sich auf dem Absatz um und marschierte zur vordersten Flugscheibe mit der Ordnungszahl I 51. Er schritt die Rampe empor, die sich hinter ihm hob und nahtlos in die Hülle integrierte.

Mit leisem Sirren hoben die sechs Flugscheiben vom Beton ab und glitten durch die kilometerlange Startbahnhöhle dem weit geöffneten Ausgang entgegen.

Draußen über dem ewigen Eis der Antarktis schwebten die mächtigen Maschinen noch für einen Augenblick waagerecht in der kalten, klaren Luft, bevor sie sich auf die Seite legten und mit der Schmalseite voran mit unfaßbarer Beschleunigung in den Himmel jagten.

In der Bärenhöhle hatte Bittrich das Manöver am großen Bildschirm der Flugleitung verfolgt. Nun lag alles in den Händen der sechs Flugscheibenkommandeure - und von Magnus Wittmann.

Der Marschall setzte sich auf einen freien Stuhl, entzündete eine seiner teuren Zigarren und starrte in die Rauchkringel, die sich schon bald der Decke entgegenwanden, als könne er in ihnen die Zukunft lesen.

Um die Zukunft der Erde stand es blendend. Schon morgen würden die Reichsflugscheiben das Wurmloch der AIn auf dem Mars zerstören und sie

für lange Zeit von ihrem Nachschub abschneiden.

Der Anfang vom Ende der Fremdherrschaft über die Erde war eingeläutet.

Doch auf Voestheim, im so weit entfernten und heute doch so nahen Aldebaran-System, wartete der Weg ins Universum auf die Menschen Thules. Und es wartete der Kampf der »Schöpfer« gegen die »Unaussprechlichen«.

Noch war es dem Rechner der Zentralpyramide nicht gelungen, den Kontakt zu seinen Erbauern wiederherzustellen. Und Bittrich war das ganz recht. Denn wenn er ehrlich sein sollte, fürchtete er sich davor, daß seine Soldaten als die »letzten Krieger« in eine Auseinandersetzung hineingezogen werden konnten, die sie nichts anging.

Doch falls es wirklich soweit kommen sollte, dann nicht heute, sondern an einem anderen Tag.

Table of Contents